It. sing. 1496 7/1

<36605882050015

<36605882050015

Bayer. Staatsbibliothek

DBV = [illegible]

Reisen
und
merkwürdige Nachrichten
zweier Neufranken

durch
Deutschland, Rußland, Polen
und
die Oestreichischen Staaten
während
des jetzigen wichtigen Krieges

Zwei Bände
aus dem Französischen.

Erster Band
welcher die Reise
durch Deutschland und einen Theil von Rußland
enthält.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1/88/447

Reisen
durch einen Theil
Deutschlands, Rußland, Pohlen,
und die
Oesterreichischen Staaten.

Erster Abschnitt.

Reise von Kehl über Stuttgard nach München, und von Regensburg über Wien nach Prag, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg.

Erstes Kapitel.

Rheinbrücke bey Kehl. Rastadt. Karlsruh. Stuttgard. Bibliothek und Akademie daselbst. Ulm und Augsburg.

Wir verließen Straßburg und kamen über die große Rheinbrücke nach Kehl. Lezteres ist ein kleiner, unbedeutender, und ehemals befestigter Ort, wo vormals ein starker Schleichhandel getrieben wurde. Auch war hier eine allgemeine Niederlage aller sonst in Frankreich verbotenen Bücher, und Beaumarchais hatte hier seine Druckereien errichtet. Der Ort gehört dem Marggrafen von Baden, der einige Invaliden hier unterhält.

Das Schloß zu Rastadt fällt von außen sehr schön in die Augen; das Innere aber entspricht der Erwartung nicht, denn es war längst nicht mehr bewohnt. Das Hauptgebäude hat drei und zwanzig, und die Flügel sieben und zwanzig Fenster. Von oben herunter hat man eine herrliche Aussicht, und erblikt den Münsterthurm von Straßburg, der zwölf französische Meilen davon entfernt ist. Das Zimmer, worin im Jahr 1714. der berühmte Rastadter Friede geschlossen worden, ist eines der schlechtesten im Schloß, etwa siebzehn Schuh lang, und acht breit.

Der Weg von Rastadt nach Karlsruh ist eine fortlaufende Allee, die nur hin und wieder durch ein Dorf unterbrochen wird.

Karlsruh ist eine niedliche, kleine, neuerbaute und regelmäßig angelegte Stadt, und liegt mitten in einem Wald, der durch zwei und dreißig Alleen durchschnitten wird, wovon neune auf eben soviel Straßen der Stadt gerichtet sind, und leztere alle auf das Schloß des Marggrafen von Baden stoßen.

Das Schloß ist sehr schön, und ein und sechszig Fenster breit, die Facade ist eben nicht gerade, und die beiden Flügel verschiedener Bauart, so daß sie mit dem mittlern Hauptgebäude einem Winkel von ohngefähr 150 Grad machen. Auf der rechten Seite des Schloßes ist die Orangerie in drei Seitengebäuden, die mehr als sechszig Fenster haben.

Oben vom Schloß herunter, 184 Stufen hoch, hat man eine prächtige und mannigfaltige Aussicht; auf der einen Seite die Stadt und deren Gegend,

und auf der andern einen Wald, dessen Ende man nicht übersehen kann, und der wirklich einen seltsamen Anblik gewährt. Die Gärten schienen nicht Wasser genug zu haben. Rings um den Schloßplaz herum stehen achtzehn Gebäude, wovon achte mit Bogengängen, und neunzehn bis zwanzig Fenster breit sind. Sie werden von Bürgern bewohnt, und durch die neun obbemeldeten Straßen abgesondert.

Von Karlsruhe nach Stuttgard, kömmt man durch ein sehr bevölkertes Land, und durch eine Menge Dörfer, die sämmtlich einen gewissen Wohlstand verrathen.

Stuttgard, die Residenz des Herzogs von Würtenberg, ist an sich nicht beträchtlich, und hat keine sehr vortheilhafte Lage. Der Herzog hält sich den grösten Theil des Jahrs auf einem Lustschloß auf, das er neu erbaut hat, und welches drei Meilen von der Hauptstadt entfernt liegt. Dort exercirt er seine Lieblingstruppen, die aus 1800 Köpfen auserlesener Mannschaft bestehen, ihn aber mehr kosten als viertausend andere Soldaten. Der Herzog verweigert ihnen beinah gar nichts, und mancher kommt ihn monatlich über funfzig Gulden zu stehen.

Ein Mann von sechs Schuh Höhe, kann sein Handgeld bestimmen so hoch er will, und desertirt er, welches zuweilen auch geschieht, so unterhandelt er wieder wegen der Rükkehr. Wenn ein solcher Aufwand irgend entschuldigt werden könnte, so wäre es in einem großen Staat, dessen Mittelpunkt diese Truppen

alsdenn besezten, keineswegs aber in einem kleinen, wo man nur einige Meilen fahren darf, um die Gränzen zu erreichen. Es wird auch eine besondere Erlaubniß erfordert, wenn man die Wohnung des Herzogs, und das Manoeuvriren seiner Truppen sehen will.

Das Schloß zu Stuttgard ist ziemlich weitläufig. Die Zimmer selbst aber und die Mobilien sind von keiner großen Bedeutung; doch findet man im ersten Stokwerke einen großen ziemlich hübschen Saal, der mit farbigtem Marmor, gröstentheils von einheimischer Art, ausgelegt ist.

Der Herzog hält sehr viel auf schöne Pferde, Equipagen und Schlitten.

Die Bibliothek, die seit 1768 angelegt ist, enthält bereits über hunderttausend Bände. Der Herzog sucht besonders alte seltene Werke auf, und hat mehrere Reisen in dieser Absicht unternommen, wo er jedesmal große Summen darauf verwendete.

Seine Bibelsammlung ist vielleicht die einzige in Europa, und beläuft sich bereits über neuntausend; doch sollen noch über dreitausend Ausgaben fehlen, um die ganze Sammlung vollständig zu machen. Man findet sie hier in allen Sprachen und von allerlei Ausgaben. Die merkwürdigsten darunter sind folgende:

1) Eine italiänische, Venedig 1471. 2) eine französische, Paris 1520. 3) eine deutsche, Maynz 1462. die deutsche Kollektion soll ganz vollständig seyn. 4) eine lateinische, Maynz ohne Jahrzahl. 5)

eine spanische, Ferrara 1551. 6) vier Graubündische, welche sehr selten sind. 6) eine englische mit deutschen Lettern, London 1541. 7) eine dänische, Kopenhagen 1550. 8) eine isländische, Holum 1584. 9) eine schwedische, Stokholm 1524. 10) eine polnische, 1563. auf Kosten der Familie Radzivil. 11) eine bömische, Prag 1488. 12) eine sklavonische, Wittenberg 1584. 13) eine rußische, 1744. 14) eine holländische, 1721. in fünf Bänden, auf Befehl Peters des Ersten gedrukt. Die rußische Uebersezung ist nur dem neuen Testament, welches den fünften Band ausmacht, beigefügt. Diese Ausgabe ist prächtig, und sehr selten. Leclerc behauptet in seiner Geschichte von Rußland, daß die Kaiserin Elisabeth die ganze Auflage den rußischen Priestern überlassen habe. 15) eine georgianische, 1743. 16) eine wallachische 1688. Zu Bucharest gedrukt. 17) eine griechische, Venedig 1518. 18) eine hebräsche, Neapel 1487. hiervon sind aber nur einige Fragmente vorhanden. 19) eine armenische, Venedig 1733. 20) eine arabische, Rom 1671. Dies sind die ältesten Ausgaben in jeder Sprache.

Die Bibliothek enthält ausserdem noch über 2000 Bände, die vor dem Jahr 1500 gedrukt sind; ferner eine vollständige Sammlung historischer Nachrichten über alle regierenden Familien und Hauptstädte. Das Bibliothekgebäude ist von Holz; der große Aufwand, den es erfordern würde, in Stein aufgeführt zu werden, hat bisher abgeschrekt.

Die Karls-Akademie, welche seit mehrern Jahren zu einer Universität erhoben worden, ist ohnstreitig eines der vollständigsten Institute seiner Art. Der Herzog hat sein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, und läßt es an nichts fehlen, daher es ihn jährlich über hunderttausend Gulden kostet. Die vier Zöglinge, die diesem Institut die gröste Ehre machen, sind die Herren Leupold, Moras, Schlotterbek und Keterlin; sie sind jezt beschäftigt, die kostbare Sammlung aller Meisterstüke, der Galerie des Palais royal in Kupfer zu stechen.

Die Theologie ausgenommen, fanden wir in diesem Institut alle Fächer der Wissenschaften gut besezt; die Arzneiwissenschaft, die Rechtswissenschaft, die Naturgeschichte, die mechanischen Künste, z. B. Buchdrukerei u. s. w. werden hier gelehrt. Die Polizei des Hauses ist ganz militairisch; man hielt dies für nothwendig, um eine gewisse unentbehrliche Subordination in einem Institut einzuführen, wo jeder Professor versucht werden könnte, sich über seines gleichen zu erheben. An der Spize der ganzen Anstalt steht der Obrist Siegert, der diese wichtige Stelle mit vieler Einsicht bekleidet. Man kann über die ganze Einrichtung ein französisches Werk, das hier heraus gekommen, nachlesen.

Von Stuttgard nach Ulm hat man mehrere Anhöhen, Berge und Ebenen, und bei dem Ausgang von Blochingen kömmt man bei einer Brüke ohne Pfeiler vorbei, die der von Schafhausen ähnlich, aber viel kleiner ist.

Die Stadt Ulm enthält ohngefähr 15000 Einwohner, hier sieht man eine schöne Kirche im gothischen Geschmacke, deren Schiff dreihundert Schuh Länge, und hundert und funfzig in der Breite hat. In der Sakristei ist ein kleines Gemählde auf Kupfer zu sehen, welches schön gearbeitet ist. Der Handel der Stadt besteht hauptsächlich in Leinwand, die grösten-theils nach Italien geht. Die Wälle dienen zur Promenade; und hier fängt die Schiffahrt der Donau an etwas merkwürdig zu werden. Ulm und Augsburg waren ehemals beträchtlicher als sie jezt sind. Der Weg von ersterer nach lezterer Stadt ist ziemlich gut; man kömmt aber nur langsam fort.

Augsburg ist eine große und ziemlich schöne Stadt, von ohngefähr sechs und dreißigtausend Einwohnern. Das Rathhaus verdient gesehen zu werden, wenn es gleich nicht den Lobsprüchen mancher Reisenden ganz entspricht. Der Vorsaal ist sehr schön, und der Saal im zweiten Stokwerk prächtig; der Fußboden des leztern ist Fächerweis ausgemahlt; er hat zwei und neunzig Schuh in der Länge, und acht und vierzig in der Breite, und doch sieht man keine Pfeiler, die ihn unterstüzen.

Die Jesuiter- und heilige Kreuz-Kirche sind sehr reichlich ausgeschmükt. Man kann auch das Haus des Herrn Lieberts besehen, welches zwei und dreißig Fenster, und über dreihundert Schuh Länge hat; ferner eine schöne Galerie von vier und sechzig Schuh Länge, und zwei und dreißig Breite, endlich auch die Wassermaschine.

Auf dem Weg von Augsburg nach München kömmt man an einer prächtigen Indiennen oder gemahlten Leinwand-Fabrik vorbei, welche sehr großen Absaz hat. Das Vordergebäude hat drei und zwanzig Fenster, und in der Vertiefung zwei und vierzig. Die Stadt Augsburg hat kein überflüßiges Wasser, und muß es durch Kanäle aus dem Lek leiten, welcher Fluß aber von Baiern gesperrt werden kann; die Kanäle sind sehr gut unterhalten.

Eine Meile hinter Augsburg kömmt man über den Lek, vermittelst einer Brüke, an deren Ende man ins Baiersche eintritt. Hier werden die Koffer und dergleichen plombirt, wodurch man hernach unvisitirt bis wieder zur andern Gränze reisen kann; das Plombiren eines Koffers u. s. w. kostet einen Gulden. Die Wege von Augsburg nach München sind sehr gut unterhalten.

Zweites Kapitel.

Baiern. München und dessen Merkwürdigkeiten; Schloß; Bibliothek; Akademie. Schleißheim. Nymphenburg. Landshut. Regensburg. Lauf der Donau und Reise von Wien nach Prag.

Das Churfürstenthum Baiern ist ziemlich beträchtlich und stark bevölkert; auch werden Wissenschaften und mechanische Künste, jezt mehr als sonst daselbst betrieben, doch sind sie noch lange nicht dahin,

wo sie seyn könnten. Die katholische Religion ist die herrschende; das Volk ist aber sehr abergläubisch und folglich unwissend; die Landstrassen sind von einer Entfernung zur andern mit heiligen Bildern besezt, und die Häuser der Dörfer und kleinern Städte mit dergleichen bemahlt.

Der Churfürst von Baiern, der noch überdies die Pfalz und einige andere Länder besizt, ist einer der mächtigsten Fürsten Deutschlands; hat sehr beträchtliche Einkünfte, und kann eine Armee von 40,000 Mann unterhalten. Seine Truppen sind gut gehalten, und haben ein gewisses militairisches Ansehen. Die Montur des Soldaten besteht nur aus zwei Stüken; Rok und Weste hängen zusammen, und kosten 5 Fl. 15 Kr. Hosen und Kamäschen hängen wieder zusammen und kosten 3 Fl. 12 Kr. das Kasquett 5 Fl. und die Achselbänder 36 Kr.

Der Handel von Baiern ist noch sehr unbedeutend, woran die Unthätigkeit der Einwohner, und Mangel an Industrie Schuld sind.

München, die Residenz des Churfürsten, ist eine artige Stadt, von ohngefähr 36000 Einwohnern. Der Hofgarten steht jedermann offen, ist aber zu einförmig; gleich darneben ist eine prächtige Reitbahn von dreihundert Schuh Länge.

Die Aussicht von der Domkirche ist sehr schön, und die Kirche der Theatiner Geschmakvoll ausgeschmükt.

Man hat einen Wegweiser der Stadt München in französischer Sprache, der aber sehr mangelhaft

ist; man hat ihn daher mit einem Supplement von einigen Seiten vermehrt, das gleichfalls nicht besser ist; zur Gemählde-Galerie ist dieses Buch vollends unbrauchbar, indem kein einziges nach der darin bezeichneten Ordnung vorkömmt.

Der Pallast des Churfürsten enthält eine Menge Kostbarkeiten; man steigt eine sehr schöne Treppe hinauf, deren Stufen zwölf Schuh breit und so wie die obern Säulen von Marmor sind. Dann kömmt man in den sogenannten großen Kaisersaal, der hundert achtzehn Schuh in der Länge, und zwei und funfzig in der Breite hat; der Fußboden ist Marmor, und das Ganze sehr schön. In diesem Saal werden Konzerte gegeben.

Der Saal der weißen Pferde hat 55 Schuh in der Länge, und 48 in der Breite. An der Deke sieht man den Sonnenwagen mit vier weissen Pferden bespannt, wobei zu bemerken, daß auf welche Seite man sich auch drehen mag, die Pferde immer den Kopf präsentiren. Die Kapelle, von den darinn enthaltenen Seltenheiten, die Schöne genannt. Ein sehr artiger Speisesaal, worinn acht Büsten von guter Arbeit aufgestellt sind.

Die Galerie des Pallasts enthält wenig große Meisterstüke; einige werden Rubens, und eins dem Poussin zugeschrieben; die drei Sääle können ohngefähr hundert Gemählde enthalten. Das Miniaturkabinet ist sehenswürdig, und enthält gewiß eine der kostbarsten Sammlungen. Vorzüglich bewundert man einen Orpheus, der mit seiner Leier die

Thiere herbeilokt, von Jacob König aus Nürnberg gemahlt, der auf 30,000 Gulden geschäzt wird; über demselben eine schäzbare Kopie nach Lebrun.

Merkwürdig ist noch ein Schlafzimmer, worinn ein Bett steht, dessen Stikerei wegen der Kostbarkeit Bewunderung und Staunen erregt; überhaupt starrt hier alles von Gold, und es scheint der Geschmak der Nation zu seyn, alles damit zu überhäufen.

Die Gemählde-Gallerie hat 390 Schuh in der Länge und 28 in der Breite. Sie enthält eine kostbare Sammlung von mehr als sechshundert Gemählden in sieben Säälen; wovon die kostbarsten in den drei lezten Säälen enthalten sind. Z. B. achtzehn Skizzen der Galerie des Luxembourgs, von Rubens, und vier Stüke von Teniers, deren eines die Gemählde der alten Galerie von Brüssel vorstellt. Zehn Portraits von Fürsten und Künstlern von Vandyk. Der Markt zu Antwerpen von Teniers; ein kleiner Liebesgott von Corregio; zwei große Stüke von Dominichino; ein Juwelenhändler von Titian; eine Kreuzabnehmung von Bassano.

Im siebenden Saal sind mehrere Rubens und Mieris; eine Landschaft von Claude Lorrain; eine Jungfrau von Vandyk; in den verschiedenen Säälen mehrere türkische Köpfe von Paul Veronese; und im sechsten eine sehr schön gearbeitete marmorne Büste des jezigen Churfürsten.

Der Schaz enthält gleichfalls eine Menge Kostbarkeiten, unter andern viele Diamanten, worunter einer von 41 Karat; ferner, eine halbweisse, halb-

schwarze Perle; einzig in ihrer Art; einen sehr schönen Rubin. Trajans Säule in einem Verhältniß von vier bis fünf Schuh nachgeahmt; die Basreliefs von vergoldetem Silber; das Piedestal von Granit; die Unterlage von weißem Marmor, mit vier Adlern von vergoldeter Bronze. Die Arbeit an dieser Säule ist bewundrungswürdig; die Treppe ist so wie bei dem Modell im Innern angebracht, und das Ganze läßt sich in sieben und zwanzig Stüke zerlegen. Der Künstler ist ein Franzos, Namens Valadier, und soll für diese Arbeit zehntausend Dukaten erhalten haben.

Die Antiken-Galerie enthält eine schöne Sammlung Büsten und eine schöne Statue der Cybele; im Ganzen aber wenig Statüen.

In der Bibliothek findet sich eine kostbare Sammlung von Manuscripten; ferner drei Exemplare einer deutschen Bibel, welche im Jahr 1461 zu Augsburg gedrukt seyn soll, denn das Jahr steht nicht darauf. Ein schönes Manuscript auf egyptischen Papyrus, welches Pabst Pius der VI. auf seiner Durchreise 1782 kopiren lassen. Ein Missale in drei starken Foliobänden nebst drei Bänden Erklärungen, überall mit votreflichen Miniaturgemählden geschmükt, und weit schöner, als das berühmte Missale von Saint Ouen zu Rouen. Ein schönes Manuscript von Virgil auf Pergament. Eine Ars moriendi, aber nicht von der ersten Ausgabe. Man ist noch mit Anordnung dieser schönen Sammlung beschäftigt, die sich über 100,000 Bände beläuft.

Die Akademie enthält eine Menge schöner mathematischer und astronomischer Instrumente; eine schöne Sammlung von Mineralien und Petrefakten, einige Medaillen, aber nichts sehr seltenes. Die Bibliothek und die Akademie sind in dem ehemaligen Jesuiter-Kollegium; auch ist hier eine Militairschule. Die Kirche ist nach Landesgeschmak mit Gold reichlich ausstaffiert.

Die Hospitäler sind sehr reich fundirt, und eben so schlecht administrirt. Das Theater und die Kasernen sind sehr mittelmäßig.

Der Iserfluß fließt durch München, und sein Bett ist verändert worden; die Arbeiten, die zu dem Ende unternommen worden, sind mit Einsicht und Kenntniß ausgeführt, so wie überhaupt alles was hier den Kanalbau betrift.

Neuerlich hat der General Thompson gleich beim Ausgang des Hofthors einen Garten angelegt, und dies ist die einzige Promenade ausser der Stadt, die man im Sommer genießen kann. Die ganze Fläche war vor zwei Jahren noch ein Morast. Darneben sind die Gärten, worin die Soldaten von der Garnison ihr Gemüß selbst bauen.

Schleißheim, ein Churfürstliches Schloß dritthalb Meilen von München, wohin man vermittelst eines Kanals auch zu Wasser kommen kann. Rings um den großen Hof stehen mehrere versilberte Statuen, ganz ohne Geschmak gearbeitet. Die ganze Fronte hat neun und siebzig Kreuzstöke, und das

mittlere Gebäude allein neun und dreißig. Ein anderer Flügel ist nicht ausgebaut.

Dies Schloß ist unbewohnt; der Churfürst kommt zwar oft hieher, übernachtet aber niemals. Man findet darin einen großen schönen Vorsaal von acht Marmorsäulen aus einem Stük, und auf zwei Reihen stehend unterstüzt; der Fußboden dieses Saals ist sehr zerfallen. Einen schönen geschmakvoll ausgeschmükten Speisesaal. Das untere Stokwerk enthält weiter nichts sehenswürdiges, und ist unbewohnt. Das Souterrain ist gewölbt, gut erleuchtet und führt von den Küchen zum Schloß unter dem Hof weg. —

Im ersten Stokwerke sind mehrere schlecht meublirte Zimmer; viele Stellen von Gemählden sind leer, weil die besten in die Galerie zu München versezt worden. Im linken Flügel findet man mehrere gut erhaltene Zimmer, unter andern eine Galerie von beinah 200 Schuh lang, woselbst eine Menge Gemählde, und unter diesen einige sehr schöne hangen. Auf dem Tische stehen mehrere Gruppen von Elfenbein, vortreflich gearbeitet, von einem Schaafhirten, der gar keine Zeichnung kannte. Es scheint beinah unglaublich, wenn die Sache nicht zu gewiß wäre. An beiden Enden dieser Galerie, sind zwei Zimmer mit schönen Brüßlertapeten ausgeschlagen.

Zu bemerken ist noch, daß die Nuditäten dieser Gruppen mit großer, beinah lächerlicher Sorgfalt verhüllt worden sind. Es sind mehrere Kabinete in Stukkatur-Arbeit vorhanden, die hier zu Land häufig vorkömmt und gut behandelt wird. Man rechnet

gegen dreihundert Zimmer in diesem Schloß, und behauptet, daß unter dem vorigen Churfürsten zuweilen auf tausend Personen hier logirt haben.

Der Bataillensaal ist stark vergoldet und schön erleuchtet; hier hängen zehn Bataillenstüke, worunter sechs große, und vier kleinere, welche die Schlachten Maximilians gegen die Türken enthalten; in demselben Saal hängt auch der Belgrader Friede; ein schönes Gemählde. Die Länge dieses Saals beträgt fünf und vierzig Schuh, und seine Breite vierzig. Dann kömmt man in ein prächtiges Vorzimmer von achtzig Schuh Länge, und acht und vierzig Breite; an der Seite eine herrliche Treppe von verschiedenen Marmorarten, die aber nicht geendigt ist; der Marmor liegt indessen bereit, und es bedarf weiter nichts als der lezten Handanlegung; diese große Treppe ist mit einer prächtigen Kuppel geziert.

Die zu Schleißheim eingerichtete Oekonomie verdient Aufmerksamkeit. Man hielt ehemals dergleichen Einrichtungen in Baiern für unmöglich; aber der jezige Churfürst hat das Gegentheil bewiesen. Im Jahr 1790 waren schon 1100 Stük Rindvieh; 3800 Schaafe und 150 Pferde vorhanden, alle hier gezogen. Die Krippen der Pferde sind von Marmor, und das Ganze ist gut gelungen, und wird gut unterhalten.

Botanischer Garten. Auch dieser giebt einen Beweis von den hier ehemals herrschenden Vorurtheilen. Man glaubte nemlich, daß keine Pflanze hier gelingen könne; seit zwei Jahren aber hat der ehe-

malige Gärtner von Brumoi bei Paris, Herr Desrouvray, das Gegentheil bewiesen, alle baierschen, inländischen und noch andere Pflanzen hier gezogen, und dadurch gezeigt, daß man mit Einsicht und Sorgfalt zu München eben das vermag, was anderwärts geschieht.

Eine unendliche Menge Pflanzen und alle Obstbäume gedeihen hier vortreflich; auch der Hopfen ist gut gekommen, und vielleicht braucht man in der Folge nicht jährlich 800,000 Gulden für Bier ins Ausland zu schiken, wie bisher geschehen ist; dazu würde aber erfordert, daß das Volk seiner Unwissenheit und Trägheit entsagte, in der es bisher freiwillig beharrt.

Am Ende des Gartens ist ein kleiner Pavillon, wo ein vollkommenes Echo zu hören, und welches wahrscheinlich von einer runden Mauer herrührt, die nicht weit davon steht.

Nymphenburg ein Lustschloß des Churfürsten, eine halbe Stunde von München. Der Eingang ist sehr schön; die Hauptfronte hat fünf und dreißig Kreuzstöke, mehr oder weniger vorragend; ohne zwei Seitengebäude in derselben Richtung zu rechnen; auf jeder Seite wieder sieben und dreißig Kreuzstöke, und mehrere Pavillons.

Ein großer schöner Speisesaal, mit einer schönen Deke, und einer Terrasse; die Länge beträgt funfzig, die Breite vierzig Schuh; dann folgen mehrere Kabinete von chinesischen Lak, aus denen man eine sehr schöne Aussicht hat. Ueberhaupt sind alle Zimmer

mit

mit Pracht und Geschmak ausgeziert, und jeden Augenblik bewohnbar.

Die Gärten von Nymphenburg sind prächtig; die Wasser vortreflich vertheilt; die Fontainen von mancherlei Art; und überdies sind eine Menge Statuen und vergoldeter Vasen darinn, leztere aber von Blei, geschmaklos gearbeitet. In dem grossen Bassin ist eine prächtige Kaskade; eine ähnliche kann man an der Seite der hydraulischen Maschine sehen, welche leztere sehr einfach ist.

In den Gärten sind vier verschieden eingerichtete Pavillons; der erstere Pagodenburg hat oben einige sehr hübsche Zimmer; das untere Stokwerk ist unbedeutend: Madenburg hat nichts merkwürdiges; die Hermitage scheint in Ruinen zu zerfallen; das Innere ist mit Muschelwerk ausgelegt; übrigens enthält es nichts besonderes. Amalienburg hingegen ist das schönste unter allen vieren, und mit vieler Kostbarkeit ausgeziert, die Mitte desselben ist eine Rotonde von sechs und dreißig Schuh Durchmesser; diese und die Nebenkabinete sind prächtig; alle Modelarbeit ist mit Silber ausgelegt, und macht die schönste Wirkung. In dem Garten werden chinesische Goldfasanen gehalten. Von und nach Nymphenburg muß man durch den Hirschgarten.

Landshut ist eine artige kleine Stadt. Der Dom ist nicht übel ausgeziert, und die Pfeiler ausserordentlich leicht und schlank. Der Thurm dieser Kirche wird für einen der höchsten in Deutschland gehalten;

bis zum Dache hinauf hat er vierzehn Stokwerke. Die Jesuitenkirche ist auch ganz hübsch.

Regensburg ist an sich eine arme Stadt, die ohne den Reichstag und den Fürsten von Thurn und Taxis, der daselbst residirt, eher einem großen Dorf gleichen. Der Handel ist, ohnerachtet ihrer vortheilhaften Lage, wenig beträchtlich, und die Stadt überhaupt traurig und dunkel. Die Donaubrüke ist ziemlich schön, und hat achthundert achtzig Schuh in der Länge; auf einer darneben liegenden Insel sind einige sehr mittelmäßige Getraide- und Sägemühlen. Im Betracht der Industrie dieser Stadt, kann man der Kugelreutherschen Gewehrfabrik erwähnen, die in ganz Europa wegen ihren Pistolen und Karabinern berühmt ist. Die Karabiner sollen auf funfzehnhundert Schritte, jeden zu zwei Schuh gerechnet, noch ein Brett durchschlagen, und die Pistolen auf zweihundert neunzig Schritte tragen, welche Probe garantirt wird. Eine solche Pistole zu einem Schuß kostet 50 Fl. — zu zwei Schüssen 100 Fl. — man muß sie aber lange vorher bestellen, wenn man sie gewis erhalten will.

Die Domkirche ist mittelmäßig schön, und hat nichts Sehenswürdiges; eine äussere Eke derselben ist noch nicht fertig, und man erzählt bei dieser Gelegenheit ein Mährchen, welches hier keine Erwähnung verdient. Die Jesuitenkirche ist ziemlich schön.

Von dem Rathhaus ist wenig zu sagen. Man muß die Versammlungssääle des Reichstags sehen, um sich einen Begriff von ihrer Einfachheit, ja man

könnte sagen, Armseligkeit zu machen; doch ist der Tisch für das Konfekt in keinem einzigen vergessen, welches beweißt, daß die alte Sitte in Beziehung auf Essen und Trinken sich in dieser Stadt, so wie im übrigen Deutschland, noch sehr gut erhalten hat.

Hier schifft man sich nach Wien ein. Es ist zwar etwas theurer, aber bequemer ein eigenes Schiff zu nehmen, denn andere Unbequemlichkeiten ungerechnet, halten die ordinairen Schiffe überall, besonders an den österreichischen Zollhäusern an, und brauchen sieben bis acht Tage, wo man sonst nur vier bis fünf nöthig hat. Für einen Wagen und zwei bis drei Personen muß man vierzig bis funfzig Gulden bezahlen; ein eigenes Schiff kostet 100 bis 150 Gulden.

Die Fahrt auf der Donau ist wegen den mannigfaltigen Aussichten sehr angenehm, allein diese sind nicht sehr häufig, und man fährt zuweilen ganze Meilen, ohne etwas anderes zu erbliken, als Tannenwälder und Berge.

Die kleine Stadt Straubing hat durchaus nichts empfehlendes. Mitten auf dem Markt steht ein Monument in schlechtem Geschmak, dergleichen man eine Menge in den deutschen Städten antrift.

Dekendorf hat eine Brüke von mehr als tausend Schuh lang, ohne irgend einen Stein oder Nagel; dennoch gehen die beladensten Wagen darüber. An jedem Joch stehen drei starke Stüzen dem Strom entgegen, zwei auf der andern Seite, und

drei in der Mitte. Die Deke besteht aus dünnen Bohlen, die auf der Länge nach liegenden starken Balken, blos neben einander liegen. Man findet mehr dergleichen Brüken über die Donau, doch sind sie nicht so lang, ausgenommen die zu Stein, und die zu Linz, welche besser unterhalten werden. Auf der Mitte der Dekendorfer Brüke hat man eine vortrefliche Aussicht, wenn man gegen den Fluß aufwärts sieht.

Passau ist ein beträchtliches Bisthum; der Bischoff hat zwar unter Joseph dem II. manches von seinen Einkünften eingebüßt, seitdem aber alles wieder erhalten. Der bischöfliche Pallast ist ein großes Gebäude neben der Kirche; ausser diesem hat der Bischoff noch einen andern Pallast jenseits der Donau auf einer Anhöhe; beide enthalten nichts Merkwürdiges. Die Kirche ist klein, aber niedlich und gut ausgeschmükt, und die gemahlten Deken machen eine gute Wirkung.

Dicht an der Kirche ist ein Kirchhof mit einem Kloster umgeben, wo man eine Menge Gräber und einige Kapellen sieht. In der Kirche bemerkten wir eine Sanduhr auf der Kanzel, welches, wie wir hörten, in Deutschland sehr gebräuchlich ist. Geschieht es deswegen, damit der Prediger die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht ermüden soll, so ist der Gebrauch löblich, und sollte überall nachgeahmt werden.

Von Passau und noch einige Meilen weiter hinauf, erblikt man längs der Donau nichts als Ber-

ge und Tannenwälder; nur erst bei Linz werden die Ufer wieder anmuthiger.

Das Dorf, wo das Gepäk visitirt wird, liegt zwei Meilen über Passau mitten im Gehölz, in einer äusserst traurigen Lage. Dies ist um so beschwerlicher für die Reisenden, weil die Schiffe, wenn sie sehr beladen sind, vier und zwanzig, sechs und dreißig, bisweilen acht und vierzig Stunden hier liegen bleiben müßen. Die Visitation ist streng und nothwendig; jeder Reisende erhält einen Zettel, worauf bezeugt wird, daß er visitirt worden, und mit diesem Zettel kann man nach Wien kommen, ohne aufs neue visitirt zu werden, ausgenommen, wenn die Visitators übler Laune sind, aber auch diese Laune läßt sich, mit einem Zwanzigkreuzerstük leicht besänftigen.

Linz ist eine sehr artige Stadt, mit einer langen Straße, und einem gut gebauten Markt, nur ist lezterer nicht gerade auslaufend, sondern endigt sich mit einem jählingen Abhang. Auf dem Markt steht eine Säule mit Verzierungen im abscheulichsten Geschmak. Die Kirche neben dem Markt ist klein, und nicht schön; dagegen ist die Manufaktur von Wollen-Zeugen sehr vollständig und hat eine beträchtliche Niederlage.

Zu Ips ist ein sehr schönes Hospital an dem Ufer der Donau, mit Gebäuden von ungeheurem Umfang.

Der Paß von St. Nikolaus wurde ehemals für sehr gefährlich gehalten, und die Schiffer suchen ihn noch jezt in diesem Ruf zu erhalten; aber im Grund

müßte man es mit Vorsaz thun, um einige Gefahr hier zu erregen. Kaum ist man über die Stelle weg, so wird eine Kollekte für die Madonnenbilder gesammelt, mit denen die Felsen besezt sind, bei welchen man zu scheitern befürchtete. Dann kommt noch ein kleines Boot vom Ufer, und bringt noch ein Madonnenbild, für welches abermals gesammelt wird. Auf dem ganzen Weg erblikt man eine Menge heiliger Jungfrauen, Kruzifixe und heiligen Nepomuksbilder.

Melk ist ein schönes Benediktinerkloster, dessen Mönche nicht mehr so zahlreich, und nicht mehr so reich sind wie ehemals; indessen werden die Fremden daselbst gut aufgenommen.

Stein ist eine kleine, garstige Stadt; dagegen ist Krems, welches eine Viertelmeile davon liegt, weit schöner. Zu Stein ist eine Brüke über die Donau, von beinah vierzehn hundert Schuh Länge. Der Stadt gegen über liegt ein prächtiges Kloster auf einem Berg, jenseits der Donau.

Eine gute Meile vor Wien wird man ans Land gesezt, und findet in dem Dorf leicht Pferde, um weiter zu kommen.

Da wir von der Stadt Wien in dem Artikel der Reise durch Oesterreich handeln werden, so gehen wir gerade nach Böhmen über.

Der Weg von Wien nach Prag beträgt ein und zwanzig Posten, ist aber bei weitem nicht mehr so schön wie sonst. Nur der Theil in Böhmen ist noch gut

unterhalten; der übrige ist halb verwüstet, und wir mußten gegen sechszig Stunden daran fahren.

Die Gegenden, durch die man kömmt, sind sehr schön; auch kömmt man durch die hübschen Städtchen Znaim und Iglau; die Dörfer liegen aber meistentheils tiefer im Land, in der Nähe der Flüsse und des Holzes.

Die Post von Kollin nach Planian ist für Soldaten merkwürdig, denn hier wurde die berühmte Bataille geliefert, die Friedrich der Große verlor, und wodurch Prag gerettet wurde. In der Nähe dieser leztern Stadt, etwas seitwärts von der Landstraße, wurde die Schlacht bei Prag geliefert, welche der von Kollin voran ging; Friedrich und seine Soldaten besiegten hier die Natur selbst, und wäre die zweite Bataille so glüklich gelungen, so war Böhmen in seiner Gewalt.

Drittes Kapitel.

Prag. Invalidenhaus. Verpflegungs-Kommission. Schloß. Bibliothek. Kirchen. Brüke über die Moldau. Weg von Prag nach Dresden.

Prag ist eine sehr große, und in verschiedenen Gegenden auch eine schöne Stadt. Mehrere Gebäude verdienen Aufmerksamkeit; darunter gehören das Posthaus; das Soldatenhospital, welches drei und vierzig Fenster Fronte hat, aber nicht regelmäßig

ist; ferner die Grenadierkasernen gegen über, und die Artilleriekasernen bei dem Augsterthor, die aus einem Hauptgebäude, von fünf und dreißig Fenstern, und zwei Flügeln bestehen, und eine sehr gute Wirkung thun.

Man rechnet die Volksmenge in Prag auf 84,000, worunter 7 bis 8000 Juden mit inbegriffen sind. Diese Anzahl ist für eine so große Stadt gering, weswegen sie auch in vielen Gegenden ganz öde scheint; überhaupt hat sie ein gewisses trauriges Ansehen, doch versichert man uns, daß im Winter die Gesellschaften sehr angenehm und unterhaltend sind.

Das Invalidenhaus steht an dem Ufer der Moldau, an einem Berg, eine Viertelmeile von der Stadt, und ist nicht ganz regelmäßig gebaut. Wir sahen drei und zwanzig Zimmer, jedes wenigstens zu dreißig Betten; die Hälfte derselben ist für verheurathete Soldaten bestimmt; die ledigen schlafen je zu zwei in einem Bett. Die Soldaten erhalten täglich vier Kreuzer; die Pensionisten fünf; und ein Korporal sechs; ein Unteroffizier zehn. Der Generalstab besteht aus einem Obristen; einem Obristlieutenant, einem Major; vier Hauptleuten; einem Lieutenant, einem Kommissair; einem Auditor und einem Feldprediger.

Die militairische Verpflegungs-Kommission ist eine der sechszehn Stiftungen dieser Art, in den kaiserlichen Staaten, und nach demselben Plan entworfen. Es gehören dazu vier Wohnhäuser und Magazine von aller Art, um einen Soldaten von

Kopf bis zum Fuß binnen wenig Minuten kleiden zu können. Der Staab dieses Hauses besteht aus einem Obristlieutenant, einem Major, zwei Hauptleuten, einem von der Infanterie, der andere von der Kavallerie, und zwölf Lieutenants, die ihre Departements haben.

In diesem Haus kostet die Elle Uniformtuch 1 Fl. 1 Kr. die Elle zu neun und zwanzig Zoll gerechnet; ein paar Husarenstiefel 2 Fl. 50 Kr., Dragonerstiefel 2 Fl. 36 Kr. schwere Reuterstiefel 4 Fl. 8 Kr. ein Hemd 52 Kr., ein paar Schuh 1 Fl. 23 Kr. Leinwand die Elle 12 Kr. In Kriegszeiten betrug die monatliche Ausgabe dieses Hauses 160,000 Gulden.

Um den Werth dieser Einrichtung gehörig zu schäzen, muß man wissen, daß wenn z. B. ein Befehl an diese Kommißion kommt, daß man vollständige Kleidungsstüke für zwei, vier, acht, bis zehntausend Mann Rekruten bereit halten soll, welche binnen vierzehn Tagen in Prag ankommen, und nur sechs und dreißig Stunden daselbst verweilen sollen; so kommen diese zehntausend Mann in Baurenkleidung an, und reisen binnen anderthalb Tagen vollkommen montirt wieder ab.

Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, und das Gebäude selbst ist sehr geräumig. Die Wohnung des Königs von Böhmen besteht aus zwölf Zimmern, worin eine ziemliche Anzahl Gemählde, aber größtentheils mittelmäßige sind. In dem einen ist ein großes Portrait von Maria Theresia mit ihrer ganzen Familie umgeben. Auch ist ein Spiegelsaal hier,

dessen Stücke aber mehrentheils unregelmäßig sind. Der Redoutensaal ist schön, und neun Fenster breit. Darneben ist ein anderer, worinn an Ceremonientagen Soupers gegeben werden. Der Zwischenraum zwischen beiden, beträgt vierzehn Schuh; und die ganze Länge beider Sääle über zweihundert sechszig Schuh.

Neben dem Schloß steht die Kirche des heiligen Nepomuks, die nicht ausgebaut ist; sie will nicht viel bedeuten, so wenig wie die Kapelle des heiligen Wenzeslaus. Die Wohnung des Erzbischoffs ist schön, und man hat auf dieser Höhe eine herrliche Aussicht.

Die Universitätsbibliothek steht unter der Aufsicht des Abt Ungars, und enthält gegen hundert und dreißigtausend Bände, worunter achttausend Manuscripte. Das Gebäude ist beinah zweihundert Schuh lang, und hundert und funfzig breit; die eine Seite mit doppelten Galerien versehen, und überdies zwei Sääle für diejenigen bestimmt, welche etwas zu schreiben haben. Die Bibliothek ist täglich Morgens und Mittags einige Stunden offen.

Das älteste Manuscript, ist ein lateinisches Evangeliumbuch vom Anfang des eilften Jahrhunderts, vollständig, und gut erhalten. Ferner ein Gebethbuch, auf Befehl eines Königs von Böhmen im Jahr 1305 verfaßt; ein Plinius auf Pergament, ohngefähr vom Jahr 1350, auf Befehl des Magistrats von Prag geschrieben, und gut erhalten. — Logarithmische Tafeln von der Hand des Ticho Brahe geschrieben; ein böhmisches Neues Testament von 1475; mehrere

böhmische Bibeln von den ältsten Ausgaben. Eine Bulle des Pabsts Eugen vom Jahr 1145; bei welcher die Unterschriften mehrerer Kardinäle blos aus einem Kreuz bestehen. Ein Beweis, daß diese Kardinäle nicht schreiben konnten, liegt darinn, daß alle Kreuze von verschiedener Hand; alle Namen aber von einer Hand geschrieben sind. Wir übergehen eine Menge anderer seltener Schriften; auch die neuere Litteratur ist sehr gut versorgt, und die Bibliothek hat einem Fond von 6000 Gulden.

Die Universität ist gar sehr gesunken, und zählt jezt nicht über vierzehnhundert Studenten, da sie ehemals zwischen zwanzig und dreißigtausend, und noch vor dreißig Jahren, zwölftausend zählte.

Unter den Kirchen ist die Jesuiterkirche die Sehenswürdigste; sie ist zwar nicht groß, aber mit Gold und Stukkatur reichlich ausgeschmükt; die kolossalischen Statüen sind von schlechtem Geschmak. In der alten Kirche, neben dem Kaufhaus kann man das Grabmal des Ticho Brahe sehen, es hat aber nichts Merkwürdiges, und besteht blos aus einem Stein, auf welchem er stehend, und in Ritterkleidung abgebildet ist.

Die Brüke über die Moldau ist prächtig und mit neun und zwanzig grösstentheils schlechtgearbeiteten Statüen geziert. Die Gruppe der vier Welttheile ist das einzige Stük, welches Aufmerksamkeit verdient, und doch fehlt ihr noch vieles zur Vollkommenheit. Alle diese Statüen sind von Stein, nur die des heiligen Nepomuks ist von Metall; unter

andern ist auch ein leeres Fußgestell vorhanden, mit einer Innschrift. Wenn man von Prag nach Dresden will, so muß man immer und sehr lange Bergan-wärts fahren, und wenn man zur Stadt herauskommt, keinen Seitenweg nehmen, denn die Landstraße ist sicherer und besser. Der ganze Weg von Prag nach Dresden ist überhaupt schlecht, ausgenommen die lezte Station; wir haben an diesen achtzehn Meilen, neun und zwanzig Stunden gefahren. Die Pferde sind schlecht, und nicht immer zu haben, und die Station von Lowosiz nach Außich ist des Nachts, besonders wenn es sehr dunkel, nicht sicher zu fahren.

Lowosiz ist wegen der Schlacht berühmt, die hier Friedrich der Große im Jahr 1756 gewann, worauf er nach Pirna marschirte, und die ganze sächsische Armee die Waffen niederzulegen nöthigte.

Peterswalde ist ein langes Dorf, dessen Häuser von einander abgesondert stehen, und an dessen Ende man an das lezte kaiserliche Zollhaus, und dann auf die sächsische Gränze kömmt.

Drittes Kapitel.

Ueber Sachsen; dessen Kriegsmacht; Einkünfte; Bevölkerung; und Umfang. Die Stadt Dresden; der Hof des Churfürsten; Promenaden; Kirchen u. s. w.

Folgende Uebersicht des Zustands von Sachsen, ist aus einem Werke des Herrn von Heyniz entlehnt,

welche unter dem Titel: Essai d'Economie politique, zu Basel in 4. erschienen, und 45 Seiten nebst vier Charten stark ist.

Das Churfürstenthum Sachsen hat Ueberfluß an Getraide, und Früchten aller Art; es enthält überdies 1337,003 Morgen Waldungen, der Morgen zu dreihundert Quadratruthen gerechnet, und 13170 Morgen Weinberge.

Die ganze Landesregierung ist unter mehrere Departements vertheilt, wovon hier die vornehmsten folgen: das geheime Kabinet; die Generalkasse; der Kriegsrath; die Finanzkammer; die Regierung; das Appellationsgericht; das Steuercollegium; die Rechnungskammer; das Bergwerkscollegium; der Lehnshof; das Ober-Konsistorium; die Deputationen der Oekonomie; der Manufacturen, des Handels; die Landshauptmannschaften, Polizeikommissionen u. s. w.

Das Sächsische Militair ist sehr gut gehalten, und die ganze Armee beläuft sich auf 28500 Mann effektiver Truppen. Die beiden Garden zu Pferd und zu Fuß sind vortreflich, und haben ihren beständigen Aufenthalt in Dresden.

Die Garde zu Pferd besteht aus vier Schwadronen; ihre Uniform ist roth mit blauer Weste und Aufschlägen; die der Fußgarde ist roth mit gelben Klappen und Weste, weißen Beinkleidern und Bärenmüzen; oder auch Hüthe mit silbernen Tressen. Dies leztere Korps besteht aus acht Kompagnien. Die Schweizergarde hat gelbe Röke, und die Aufschläge, Hosen und Strümpfe blau.

Vor dem siebenjährigen Krieg belief sich die Volksmenge auf die Summe von 1,681,756 Einwohner. Nach diesem Krieg, und einer Hungersnoth auf 1,663,594 Köpfe. Die Epochen dieser beiden Zählungen sind zwanzig Jahre voneinander entfernt, und die Kinder unter neun Jahren nicht mit gerechnet. Die Anzahl des männlichen Geschlechts beläuft sich auf 839,251, wovon 243,634 in den Städten, und 595,617 auf dem Land leben. Die Anzahl des weiblichen Geschlechts beträgt 824,343, wovon 247,468 in den Städten, und 576,875 auf dem Lande angenommen werden.

Der Umfang aller Sächsischen Staaten zusammengenommen, beträgt ohngefähr 729 deutsche Quatratmeilen. Büsching sezt die Anzahl der Städte auf 251, und die der Dörfer auf 5185. Der Herr von Heyniz hingegen liefert folgende Berechnung, deren Richtigkeit er behauptet; große Städte 17; mittlere 50; kleine Städte und Fleken 243; Dörfer 6747; große Meierhöfe 127; Ritter- und Allodialgüther, 2372.

Dresden ist eine der schönsten Städte in Deutschland. Sehenswürdig ist die Brüke über die Elbe, wo man zugleich die vortreflichste Aussicht hat, die in einer Stadt selten gefunden wird. Sie hat 1130 Schuh Länge, und ohngefähr 30 Breite; das eiserne Geländer, womit sie eingefaßt ist, thut eine sehr gute Wirkung.

Die Anzahl der Volksmenge dieser Stadt beläuft sich nicht höher als 39 bis 40,000, obgleich manche sie auf 50,000 angeben.

Der Hof des Churfürsten war ehemals sehr glänzend; große Feste, prächtige Opern, Karousels und dergleichen wechselten mit einander ab; dies alles aber ist jezt sehr verändert; wozu mehrere und sehr richtige Beweggründe beigetragen haben.

Sachsen war durch den siebenjährigen Krieg erschöpft worden, ungeheure Schulden waren aufgehäuft, und mehrere Millionen von Kontributionen mußten bezahlt werden. Unter solchen drükenden Umständen konnte der Staat nur durch die strengste Oekonomie gerettet werden; sie wurde in allen Theilen der Staatsverwaltung eingeführt, und da die Handlungen der Großen immer der Kritik ausgesezt sind, so fand man bald diese Sparsamkeit des Hofs zu weit getrieben; der sich indessen in seinem einmal angenommenen und weisen Sistem nicht stören ließ.

Die Appanagen-Gelder der beiden Brüder des Churfürsten; das Gehalt der Minister, und der ersten Hofstellen, sind alle nach diesem Maaßstab bestimmt; dagegen herrscht Ordnung in den Finanzen; es ist ein Ueberfluß von baarem Geld vorhanden, und die Landesschulden sind gröstentheils getilgt.

Der Churfürst ist in mehreren Fächern sehr gut unterrichtet; spricht verschiedene fremde Sprachen, liebt die Mineralogie, und vorzüglich die Musik; alles was man in seinen Zimmern sieht, bestätigt diese Behauptung; dabei ist er ein Freund des Mi-

litairs, und hält sehr über gute Ordnung in der Armee. Die Jagd liebt er leidenschaftlich.

Der Hof lebt äusserst eingezogen, und alles ist nach der Etikette ausgemessen. Die Hofbälle sind daher etwas steif, und einem Fremden langweilig. Jedermann tanzt, und nach jedem Kontretanz erheben sich die Herren um eine Stufe höher bei den Damen, bis sie zulezt zur Ehre gelangen mit der Churfürstin selbst zu tanzen.

Der Ton der Dresdner Gesellschaften richtet sich nach dem des Hofs, d. h. man lebt eingezogen und sehr einförmig. Da sie keine Häuser, wo Fremde freien Zutritt haben, nur von Zeit zu Zeit werden große Soupers gegeben, wo alsdenn die ganze Bekanntschaft auf einmal eingeladen wird. Die reichsten Leute leben auf ihren Güthern, und der hohe Adel blos unter sich; die übrigen Klassen beobachten ein Gleiches, wodurch dann eine gewisse Absonderung der Stände entsteht, die dem geselligen Ton nichts weniger als günstig ist; ein Fremder, der nicht mit besondern Empfehlungen versehen kömmt, hat daher große Mühe, Zutritt zu erhalten.

Es sind verschiedene hübsche Pläze in der Stadt, wovon wir nur dessen erwähnen, der am Ende der Elbbrüke, und mit einer Statüe Augusts des Zweiten zu Pferde, geziert ist, die im Jahr 1736 errichtet worden.

In der Stadt sind einige sehr hübsche Gärten, die dem Publikum offen stehen, z. B. der Garten des

Pa-

Palais von Holland, und der des Brühlischen Pallasts, wo eine sehr schöne Terrasse, von der man die Elbe und einen großen Theil der umliegenden schönen Gegend übersehen kann. Ausser der Stadt sind mehrere schöne Alleen. Im Linkischen Bad am Ufer der Elbe, werden im Sommer Schauspiele gegeben, und dann ist dieser Ort sehr besucht.

Der große Churfürstliche Garten ausser der Stadt ist schön. Man findet darinn eine Menge Vögel und anderes Geflügel, besonders Fasanen. Am Eingang stehen zwei Gruppen von Marmor, die man für sehr schön ausgiebt; wir konnten aber nicht davon urtheilen, indem sie wegen angehendem Winter bereits mit Stroh bedekt waren.

Die Gegend um Dresden herum ist äusserst angenehm, und mit mehrern sehr anmuthigen Promenaden versehen, unter denen der Plauische Grund immer den Vorzug behalten wird. Hin und wieder stößt man auf einige Lustschlösser des Churfürsten und der Prinzen, die nichts vorzüglich Merkwürdiges enthalten.

Die Katholische Kirche hat eine länglichte Form, und ist zwar nicht groß, aber helle und geschmakvoll ausgeschmükt; das Dach ist mit Kupfer gedekt, und mit Statüen geziert. An dem Haupt-Altar prangt das kostbare Gemählde der Himmelfahrt von Mengs, und bei dem Taufstein eine Statue des Ritters Bernini. Diese Kirche ist zugleich Hofkirche, und man

kann den ganzen Hof sehr oft daselbst zu sehen Gelegenheit haben.

Die Liebfrauen-Kirche ist eine Art Rotonde, aber bei weitem noch keine treue Kopie von S. Peter zu Rom, wie es in der Beschreibung von Dresden vorgegeben wird. Indessen ist es immer der Mühe werth sie zu besehen.

Ausser dem deutschen Schauspiel, werden hier wöchentlich zweimal italiänische Opern gegeben. Diese leztern waren zur Zeit unsers Aufenthalts ziemlich mittelmäßig. Jede Oper wird gewöhnlich viermal wiederholt, folglich erhält man alle vierzehn Tage eine andere. Das Orchester ist sehr gut, und wird mit der Kapelle des Churfürsten besezt, die zugleich jeden Sonntag in der katholischen Kirche die Messe begleitet, und wohl verdient mehrmals gehört zu werden.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit der Erfindung des Herrn Triklir, ersten Violoncellisten in der Kapelle erwähnen. Er hat nemlich das Geheimnis erfunden, wodurch man verhindern kann, daß sich die Saiten weder in der Hize noch Kälte verstimmen, und hat ein auf diese Art eingerichtetes Klavier verfertigt. Binnen einer Minute kann er das ganze Klavier, entweder höher oder tiefer stimmen, sollte es auch einen halben Ton betragen; den Ton selbst hat er in 128 Theile abgetheilt, welches mehr ist als das zarteste und geübteste Ohr bemerken kann. Man versichert, daß bis jezt blos allein der Churfürst dies Geheimnis eingesehen hat, und der Erfinder versichert,

daß seine Methode auf alle Saiteninstrumente anwendbar ist.

Den ehemaligen grossen Opernsaal, den man nachher zur Ankunft des Grosfürsten von Rußland eingerichtet und verziert hat, konnten wir nicht zu sehen bekommen.

Der Baron von Rakniz besizt eine sehr vollständige Sammlung von Mineralien, vorzüglich der Sächsischen; sie ist sehr gut geordnet, und verdient gesehen zu werden. Da sie erst vor einigen Jahren angefangen worden, so muß man allerdings erstaunen sie schon so vollständig zu finden.

Die Spiegelmanufactur liegt eine Viertelstunde von Dresden; und die grösten Spiegel, die daselbst verfertigt werden, haben hundert Zoll Höhe. Sie werden nicht mit der Hand, sondern vermittelst einer sehr einfachen Maschine geschliffen, die durch das Wasser in Bewegung gesezt wird; sie wirkt von den vier Eken des Saals aus, und sezt dreißig bis vierzig Poliersteine in Bewegung. Diese Manufaktur gehört dem Churfürsten.

Die Pulvermühle und die Maschine zum Kanonenbohren waren für uns unsichtbar; vermuthlich besizt man über beide Gegenstände Geheimnisse, die man nicht bekannt haben will.

Unter die besten Landcharten von Sachsen rechnet man die von Petri in 15 Blättern, welche alle Churfürstlichen Staaten enthält. Ferner die sogenannte Situationscharte in zwölf Blättern, welche die Stadt

Dresden und umliegenden Gegenden in Umkreis von fünf bis sechs Meilen begreift. Endlich eine dritte auch in 12 Blättern, welche die Gegenden an der Elbe und Moldau von Meissen bis nach Pretlin in Prezsch, und die von Döbeln bis unter Düben vorstellt; von dieser leztem ist noch eine Fortsezung von 12 Blättern versprochen.

Fünftes Kapitel.

Churfürstliches Schloß. Galerie. Kupferstichsammlung. Naturgeschichte. Bibliothek. Antiken. Porzellan-Magazin. Grünes Gewölbe u. s. w.

Das Schloß des Churfürsten ist blos wegen seiner äussersten Einfachheit merkwürdig, und man staunt um so mehr, daß der Regent diese Einfachheit in einer Stadt beobachtet, die so viele Kostbarkeiten besizt, und wo Künste und Geschmak von jeher ausgebildet und befördert worden sind. Der Vorstellungssaal hat viele Zierrathen von vergoldetem Silber; und in den Zimmern hängen mehrere Gemählde von Silvestre, worunter einige vortreflich. Zwei Dekenstüke sind gleichfalls wegen ihrer Schönheit merkwürdig.

Die Kunstsammlungen des Churfürsten sind in jeder Rüksicht merkwürdig, und einige darunter kommen den besten in Europa nicht nur gleich, sondern übertreffen sie noch.

Unter die leztere Klasse gehört die Churfürstliche Galerie, welche an Auswahl der Gemählde sowohl, als an der Anzahl derselben, eine der ersten in Europa ist; denn die Summe der hier befindlichen Gemählde erstrekt sich über 1600. Zwar sind in der Galerie Borghese zu Rom wohl eben soviel, und in der Hermitage zu Petersburg noch mehr vorhanden, allein beide können in Rüksicht die Menge der Meisterstüke nicht mit der Dresdner verglichen werden, am wenigstens die Petersburger.

Diese Gemählde sind in zwei Galerieen aufgestellt, wovon die eine die Aeussere; die andere, die Innere genannt wird; die erstere enthält die Gemählde der Flamändischen Schule; die zweite die der Italiänischen; überdies stehen noch gegen 400 Stük an der Erde, die keinem Plaz mehr finden konnten; und die Pastelgemählde sind in einem eigenen Zimmer enthalten.

Die in französischer Sprache im Jahr 1782 herausgekommene Beschreibung der Bildergalerie, ist sehr gut, und nüzlich zur Kenntnis der Gemählde und ihrer Meister; seitdem sind zwar einige kleine Veränderungen vorgenommen worden, es fehlen auch einige neuere Stüke, allein dies beträgt im Ganzen genommen sehr wenig. Jede Seite der Galerie ist in verschiedene Fächer abgetheilt, welche von oben nach unten zu rangirt sind, so wie es in der obigen Beschreibung angezeigt ist. Uebrigens erklärt der Inspektor der Galerie jedes Gemählde mit vieler Gefälligkeit; die Erkenntlichkeit, die man ihn dafür er-

weißt, ist sehr gut angewendet; man muß aber wenigstens zwei bis dreimal wiederkommen; denn es ist unmöglich diese prächtige Sammlung binnen weniger als sieben bis acht Stunden gehörig zu betrachten.

Wir können uns mit der Aufzählung der hier befindlichen Meisterstüke nicht einlassen, und müssen auf obige Beschreibung verweisen. In dem Pastelzimmer bemerkten wir mehrere von Rosalba und Raphael Mengs.

Das Kabinet der Kupferstiche, und dasjenige der Naturgeschichte sind in dem Zwinger aufbewahrt. Lezterer ist ein großes Gebäude, welches hin und wieder starker Ausbesserung bedarf, und dessen Hof ohngefähr fünfhundert Schritt in der Länge hat.

Die Kupferstichsammlung ist nicht nur sehr schön, sondern auch beträchtlich, indem sich die Anzahl derselben gegen 160,000 beläuft. Es sind auch mehrere Zeichnungen vorhanden, unter welchen wir eine heilige Jungfrau von Albrecht Dürer, und vier Zeichnungen von C. Maratti nach den vier Meisterstüken des Correggio, nemlich die Nacht; S. Sebastian; S. Georg und S. Hieronimus bemerkten.

Der älteste Kupferstich der deutschen Schule ist von Barthol. Schoell im Jahr 1440. — Der älteste in schwarzer Kunst von Ludwig von Sichen im Jahr 1643. Der älteste Stich der französischen Schule ist von Leon Daven im Jahr 1540. Von der flamändischen Schule, von Lucas von Leyden im Jahr 1509 und von der italiänischen von Maso Finiguerra im Jahr 1460.

Bei jeder Schule ist ein historischer Abriß beigelegt. In dem Portefeuille von Rembrand sieht man die Originalzeichnung des Ganimeds in der Galerie. — Die Verkündigung der Hirten, anfangs unvollendet, nachher geendigt. — Christus der die Kranken heilt; ein schöner und seltener Abdruk. — Einige seltene Obscenitäten; unter andern ein Mädchen mit drei Händen. — Der Bürgermeister Six; ein Blatt, welches auf 600 Gulden geschäzt wird. — Ein Band von Marco Antonio, worin drei Abdrüke von der Ermordung der Unschuldigen. — Ein Band von Aug. Veniziano. — Eine Menge Portefeuilles nach den Meistern aller Schulen. Die neusten Stüke sind hier nicht häufig zu sehen, indem der Churfürst, ein Kenner und Liebhaber dieses Fachs, sie gewöhnlich bei sich behält.

Das Kabinet der Naturgeschichte ist in mancher Rüksicht vollständig, und verdient gesehen zu werden. Man kömmt zuerst in eine lange Galerie, welche auf beiden Seiten mit Säulen unterstüzt ist. Wenn man auf der rechten Seite bei den Fenstern anfängt, so ist folgende Ordnung beobachtet. Kalch-Erden. Marmorarten verschiedener Länder. Kristallisationen und Schiefer mit Abdrüken von Fischen und Pflanzen. Alabaster. Kristallisirte Spatharten. Flußspath. Schwerspath. Talkartige Steine. Talk und Amianth. Thon-Erden. Glimmer und Zeolithe. Kiesel-Erden. Amethisten, Kristallen und Hornsteine. Agath, einheimische und ausländische Arten; Jaspis; Granaten; Edelsteine (in geringer Menge) einige

Stüke Granit, Porphyr und Basalt. Ambra. Schwefelarten. Gold-Erze; Silber-Erze, leztere sehr vollständig; Blei-Erze.

Auf der linken Seite, Kupfer; Eisen; Zinn, Kobold und Arsenik-Erze. Galmeisteine. Spiesglas-Erze und andere halb Metalle, und dann bis zur Eingangs-Thüre Kalch-Erden. Ausser den Glasschränken, sind längs der Galerie noch alle Schubladen voll; in der Mitte steht ein abgestuzter Stamm von einer versteinerten Eiche, die fünftehalb Schuh im Durchmesser, und noch eine Menge Wurzeln hat. Dies Stük ist wegen seiner ungeheuren Dike in seiner Art merkwürdig und vielleicht einzig.

In dem an die Galerie anstoßenden Saal findet man einige Büsten, und Statuen; einen runden Tisch von Tamarindenholz aus einem Stük, und funfzehn Schuh Durchmesser. u. s. w.

Im dritten Zimmer, allerhand unzeitige Geburten; Steine aus menschlichen und thierischen Körpern; und ein Skelett zweier Kinder, die nur einen Kopf hatten, und beinah drei Wochen gelebt haben. Bei der Oefnung fand sich, daß sie nur ein Gehirn hatten, und das Sonderbarste dabei war, daß das eine doch zwölf Stunden später starb als das andere.

In der Galerie der Thiere eine Menge Thiere aller Art, aber nicht zum Besten unterhalten; unter andern den großen Ameisenlöwen Büffons und das Pferd Augusts des Zweiten, dessen Schweif ein und zwanzig Schuh, und die dreifach abgetheilte Mähne, neun bis zehn Schuh Länge hat.

Auf der andern Seite kömmt man in die Gallerie der Vögel; Krokodillen, Eidechsen, Schlangen, Fische und Korallengewächse in Gläsern; auf der andern Seite, Konchylien; im folgenden Zimmer wieder Konchylien, Fische nach der Natur auf Papier; Eier und Nester aller Arten von Vögeln u. s. w.

Die Bibliothek ist im holländischen Palais in der Neustadt; das Gebäude ist sehr schön, und beinah ganz vierseitig; die erste und zweite Etage enthält die Bibliothek, das Untergeschoß die Antiken, und die Kellergewölbe das Porzellan, von dem wir nachher reden werden.

Das erste Stokwerk enthält zehn Sääle und zwei lange Galerien, wovon die eine mit schönen Säulen und Statuen geziert ist. Im zweiten Stokwerk sind neun Zimmer und eine Galerie. Die ganze Bibliothek enthält hundert und funfzigtausend Bände, und fünftausend Manuscripte; unter welchen die Fächer der Länder-Geschichte, und der römischen und griechischen Autoren die vollständigsten sind.

Unter die merkwürdigsten und seltensten Stüke gehören, 1) eine Ars memorandi mit hölzernen illuminirten Tafeln. 2) die erste Ausgabe der Ars moriendi; 3) Biblia pauperum mit hölzernen Tafeln, worauf zugleich der Text steht. 4) Ein Mexikanisches Manuscript auf Menschenhaut; es enthält nach Thevenots Erklärung einen Kalender, es einige Fragmente aus der Geschichte der Inkas. 5) Das Orginalmanuscript der Reverien des Marschalls von Sachsen, und ein Exemplar, welches unter seinen Augen

gedrukt worden. Am Ende des Manuscripts sagt er, „daß er dies Werk in dreizehn Nächten, bei einem anhaltenden Fieber aufgesezt, und im December 1733 geendigt habe.“ — 6) Ein sehr schönes Exemplar des Korans, das ein sächsischer Officier bei der lezten Belagerung von Wien einem Türken abgenommen, und welches Sultan Bajazet den IIten gehört haben soll. — Ueberhaupt ist diese Bibliothek sehr schön, und verdient unseres Erachtens, unter denen die wir gesehen haben, nach der Wiener den ersten Rang.

Das Kabinet der Antiken ist in dem untern Geschoß des holländischen Palais, enthält aber wenig ganze Stüke. Die ganze Sammlung ist in zwölf Zimmern enthalten, wovon die beyden erstern und die beiden leztern die neuern Stüke enthalten; in den acht übrigen sind die Antiken, doch noch mit vielen neuern vermischt. Unter die vorzüglichsten Stüke, die wir hier bemerkten, gehören im ersten und zweiten Zimmer, einige Gruppen und Statuen von Apoll, Herkules, Laokoon u. s. w. in Bronze; und die Büsten von August und Antonius im Bronze. Im dritten Zimmer, eine hetrurische Statue der Minerva; ein schöner Silen. Im vierten, die Büsten von Cäsar und Germanicus in Bronze; ein schöner Aeskulap. Im fünften; sechs antike Vasen von Porphyr und Marmor; Büste des Kaisers Galba und ein Faun. Im siebenten vier Urnen von orientalischem Alabaster und Marmor, und eine von Porphyr mit Adern von Granit. Im achten; vier Fech,

ter; im neunten; ein schöner Stein von unbekannter Masse, mit dem Brustbild der Artemisia; eine kolossalische Statue von Alexander dem Großen; Niobe sizend nach dem Verlust ihrer Kinder. Im zehnten, ein Sarkophag von Marmor; zwei Mumien; welche leztere von Pietro de la Valle nach Europa gebracht und beschrieben worden. Im eilften, einige in Sachsen gefundene Antiken in Schränken; ein Todenkopf von Marmor, innwendig hohl, von dem Ritter Bernini. Im zwölften Zimmer, eine Menge Büsten und Statuen, worunter einige von Negern.

Das Porzellan-Kabinet ist im Kellergewölbe desselben Palais, und diese Sammlung kann gewis sowohl in Rüksicht der Menge als der Kostbarkeit, als einzig in ihrer Art gelten. Schon die Treppen sind mit Vasen von Japanischen und Sächsischen Porzellan besezt, dann folgen achtzehn Zimmer, worunter einige große Sääle sind, und alles dieses ist vollgepfropft.

Im ersten Zimmer findet man das alte Sächsische Porzellan, braun und roth, an Geschmak und Form vortreflich. Im zweiten, Gruppen, Thiere, Statuen u. s. w. Im dritten, vierten und fünften, Japanisches Porzellan; große Vasen von dem König von Preussen geschenkt. Im sechsten, chinesisches Porzellan; im siebenten und achten sächsisches; in der Mitte des erstern die Statue Augusts des Dritten zu Pferd. Im neunten, italiänische Fayance, mit Zeichnungen nach Raphael. Im zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten, japanisches Porzel-

lan, und prächtige Vasen. Im vierzehnten; chinesisches; viele Gözen und Thiere. Im funfzehnten; drei chinesische Vasen mit dem Wappen von Pohlen; drei grüngemahlte unvergleichlich schöne Vasen. Im sechszehnten chinesische Vasen, weiß und roth, mit einem Band umschlungen; prächtige Arbeit. Im siebzehnten große prächtige japanische Vasen, mit erhabener vergoldeten Sculptur. Im achtzehnten; sächsisches; in der Mitte ein Kruzifix von Porzellan, und eine Menge Figuren. Das Magazin, wo Porzellan verkauft wird, ist im untern Geschoß des alten Brühlischen Palais.

Der Schaz oder das sogenannte grüne Gewölbe ist das kostbarste, was wir in dieser Art je gesehen haben, und wird vielleicht von keinem andern übertroffen. Es besteht aus sieben Zimmern und einem Kabinet, worüber sich ganze Bände schreiben ließen. Wir wollen hier nur der vorzüglichsten Stüke erwähnen:

Das erste Zimmer enthält eine Menge Bronzearbeiten grösstentheils nach Antiken. Das zweite; Arbeiten aller Gattung in Elfenbein, unter andern eine Fregatte mit Tau und Seegeln; ein Aufsaz, worauf Ovids Metomorphosen, Isaaks Opfer; und Proserpinens Raub. Das dritte Zimmer enthält ein prächtiges Kamin, aus allen sächsischen Steinen zusammen gesezt, z. B. Topasen, Perlen, Amethysten, Agath mit versteinerten Kräuten; alles mit stark vergoldetem Kupfer garnirt, und mit Vasen von Porzellan besezt. In dem Kamin selbst ist Vulkans Schmiede in vergoldetem Kupfer; sehr schön gearbeitet. Das

vierte, eine Menge goldener und Silber vergoldeter Gefässe, unter andern ein Becher, woraus Peter der Erste getrunken, mit einer rußischen Umschrift. Das fünfte; zwei Vasen von Silber vergoldet, mit vielen Antiken verziert, vorzüglich einem schönen Jupiterskopf; Ein großer Becher aus einem einzigen Jaspis; eine Jungfrau in Email zwei Schuh hoch von Dillinger gearbeitet; von demselben Künstler ist auch im vierten Zimmer eine Magdalena gleichfalls in Email aber kleiner. — Reisen eines jungen Menschen in allerlei morgenländischen Steinen ausgelegt; diese Gruppe enthält über zwanzig Figuren. — Tische von verschiedenen Steinarten. — Vier Obelisken von arabischem Agath, und ein großes Kreuz von derselben Masse — eine Büste von Amethyst — zwei kleine Kanonen von Silberdrath — eine Kugel von Bergkristal, beinah sieben Zoll im Durchmesser. — Konchylien mit erhabener Sculptur. — Ein kleiner kostbarer Altar mit Säulen von Lapis lazuli — eine Menge Figuren in Bernstein — ein kleiner Berg von orientalischen Perlen. In dem an dieses Zimmer stoßenden runden Kabinet, eine Menge Tabatieren, Gruppen, und andere Arbeiten von Perlen.

Im sechsten Zimmer sieht man zwei Kronen und einen Scepter mit falschen Steinen garnirt, so wie sie es unter König August mit ächten waren; diese leztern sind nachher in verschiedene Garnituren vertheilt worden. Siebentes Zimmer; eine Menge Degen, Dolche u. s. w. mit kostbaren Steinen gar-

nirt; — eine Piramide von lauter Edelsteinen, beinah vier Schuh hoch, und unvergleichlich schön. Ein schönes Stük Smaragd-Miner aus Afrika, das von einem Neger getragen wird, und um so kostbarer ist, da diese Minen verloren sind. — Auf der andern Seite ein ähnliches Stük aus den sächsischen Bergwerken. Vollständige Granitur von Smaragden, Knöpfe, Degen, Schnallen, Stokknöpfe, Hutschleifen, Ordenssterne u. s. w. — ein Onyx an einer goldenen Kette, fünf Zoll lang, viertehalb breit — eine schöne Antike von Augustus auf einem Onyx — ein Onyx, worauf drei kleinere, sechs Zoll lang, und drei bis acht Linien breit; der größte den man kennt. — Eine Garnitur von weißen Diamanten, nebst einer Bandouliere Schnalle von ausserordentlichem Werth und Schönheit — dreizehn Orden des goldnen Fliesses in verschiedenen Steinen; in dem einen ist der berühmte böhmische Granat, der dikste, den man kennt, — eine Garnitur Rosen von der schönsten Auswahl, und einzig in ihrer Art. — In der Diamanten Garnitur ist ein Solitair in dem Stern des sächsischen Ordens, welcher drei und zwanzig und einem halben Karat wiegt. — Ein Stokknopf mit einem Solitair, über 29 Karat schwer, aber nicht ganz rein. — In dem Achselband drei Brillianten von $48\frac{1}{2}$, $37\frac{1}{2}$ und $21\frac{1}{2}$ Karat schwer. Ein grüner Brilliant a jour, ohne Fehler, als Birne geschliffen, prächtig, und 40 Karat an Gewicht. — Eine Aigrette, worinn zwei Diamanten, der eine von $19\frac{1}{2}$ der andere von $16\frac{1}{2}$ Karat.

Unter den Diamanten der Churfürstin befindet sich ein Halsband von fünf und zwanzig Brillianten, wovon der leztere Birnförmig geschliffen $29\frac{3}{4}$ Karat wiegt. — Ein paar prächtige Ohrgehänge von sechs Brillianten. — Eine Busenschleife von großem Werth; acht Nadeln mit 2 großen Solitairs; ein halber Mond; ein Stern; ein halber Stern u. s. w. sechs und dreißig Ringe von Diamanten, worunter ein gelber durchsichtiger. — Endlich eine Vorstellung von dem Hof des großen Mogols ganz von Gold und Email; die Arbeit ist unvergleichlich schön und ganz geendigt; alle Stüke, deren eine große Menge ist, selbst die kleinsten, können abgemacht, und in der Nähe betrachtet werden. Die drei Dillinger haben nebst dreizehn Gehülfen dieses kostbare Werk binnen acht Jahren vollendet.

Sechstes Kapitel.

Kunstkabinet. Rüstkammer. Militairische Anstalten; Kadetten; und Arsenal.

Das Kunstkabinet besteht aus einer langen, etwas gebogenen Galerie, und zwei Zimmern beim Eingang.

Beim Eintritt findet man lauter Arbeiten, welche eine unermüdende Geduld erfordern, in Elfenbein, Holz, Wachs und dergl. — Arbeiten in einer Me-

tallähnlichen Komposition? — eine Gruppe, die in einem Stük Silber-Erz eingegraben. – Das Huf-Eisen, welches August der Starke zerbrochen. – Arbeiten in Gold und Silber. — Ein Spiegel von einem Schuh Höhe, vor zweihundert Jahren gemacht, und reich verziert. — Ein Tisch von Perlenmutter, und Gold und Silberarbeit. — Ein anderer mit Silber inkrustirt. — Ein anderer Florentiner Stein, der sich von allen Seiten öfnet, und eine Menge Werkzeuge, Mobilien, auch ein Klavier enthält. — Ein Armsessel von mittlerer Größe, viele mathematische Instrumente enthalten. — Arbeiten von Perlenmutter und Korallen. — Zwei Tafeln von Tamarinden-Holz mit erhabenem Schnizwerk. — Orgeln mit Pfeifen von Papier — Mahlereien auf Glas und Email. — Ein kleines Gebäude von Kristall — Trinkgeschirr aller Art, mit Gold, Silber, Schildpatte, Horn und dergl. garnirt. — Einige in China verfertigte Stüke. — Tafeln von mosaischer Arbeit; eingelegtem Holz u. s. w. -- Ein Altar von einem Mann verfertigt, der weder Hände noch Füße hatte; (wahrscheinlich mit dem Mund gearbeitet). — Ein kleiner hölzerner Becher, von Peter dem Ersten im Jahr 1705 verfertigt. — Ein hölzerner Becher, dessen Durchmesser zwei Zoll vier Linien beträgt, und worinn hundert kleinere Becher, einer in dem andern stekt, u. s. w.

Das zweite Zimmer enthält, Brettspiele, Schachspiele und andere Arbeiten von Bernstein — ein

Vas-

Basrelief von Alabaster — eine steinerne Orgel — eine Mosaik von Florenz.

In dem dritten findet man hundert und sechszehn Wand-Uhren und Sak-Uhren, von mancherlei Mechanismus. Die sogenannte Universal-Uhr hat dreihundert und sechszig kleine Zieferblätter auf dem großen, welche die Stunden nach allen Graden der Länge angeben, die Zeiger sind fest, und die Zieferblätter drehen sich um. — Eine Pendel-Uhr mit einem Rad, welche acht Tage geht, und Stunden und Minuten zeigt. — Eine andere Uhr, worinne kein einziges rundes Rad. — Mehrere bewegliche Maschinen, z. B. Schiffe, Wagen, Thiere u. s. w. — eine Uhr in einem Ring, die mehrere Tage geht u. s. w.

In dem Waffenkabinet oder der Rüstkammer findet man in mehrern Zimmern eine Menge Dinge und von allerlei Art; z. B. mehrere prächtig angeschirrte Pferde; Waffen; Kleidungsstüke aller Art, und aller Nationen, als Türkische, Indianische, Tartarische, Japanische u. s. w. Ein großer Theil derselben wurde zu den Karousels gebraucht, welche in den Jahren 1709 bis 1719 gehalten wurden. Die Sammlung ist zu reichhaltig und zu groß, als daß man eine Beschreibung hier davon liefern könnte. Unter andern Merkwürdigkeiten sieht man hier den Huth und den Degen Peters des Ersten; die Waffenrüstung und Pferdegeschirre mehrerer Könige und Churfürsten, worun-

ter welche mit Gold eingelegt und sehr kostbar sind. Viele dieser Dinge haben ihren Glanz verloren, theils durch die Länge der Zeit; theils wegen der Unmöglichkeit, alles gehörig zu unterhalten; aber mehrere wären noch jezt zu gebrauchen. Das ganze Kabinet erregt Staunen und Bewunderung, wenn man die Mühe und die Summen bedenkt die erfordert wurden, um alle diese Sachen zusammen zu bringen.

Von militairischen Anstalten kennen wir in Dresden keine andere, als die Kadettenschule; allein diese ist bey dem langen Frieden, den Sachsen genossen, und bei der daraus erfolgenden Langsamkeit des Avancements hinreichend. Letzteres geht so langsam, daß wir im Jahr 1790 Offiziere gesprochen haben, die den siebenjährigen Krieg mit gemacht und noch Lieutenants waren.

Nur die Artillerie hat bis jetzt eigene Kasernen dicht bei dem Kadettenhaus; die übrigen Soldaten logiren bei den Bürgern. Wenn man die Lage der Stadt betrachtet, so sollte man kaum denken, daß man die Festungswerke noch vermehren könnte, und doch arbeitete man im Jahr 1790 daran.

Das obenberührte Kadettenhaus liegt in einem von der Neustadt sehr entlegenen Viertel, und kann hundert und zwanzig Kadetten aufnehmen. Diese können täglich in die Neustadt gehen, sobald sie aber über die Brücke wollen, müssen sie eine Erlaubniß dazu haben. Aus diesem Haus kommen sie gerade unter die Regimenter, und da das Avance-

ment so langsam geht, so giebt es Kadetten von sechs und zwanzig bis dreyßig Jahren. Es schien als wenn auf ihren sittlichen Charakter gar keine Rücksicht genommen würde. Das innere Haus hat gar nichts Merkwürdiges; die Lehrsääle sind sehr gewöhnlich; blos der Exerciersaal ist schön, und drunter ist eine hübsche Reitbahn, die aber für ihre Länge zu schmal ist. Die Kadetten schlafen zu zwei in einem Zimmer, und im October war schon so eingeheizt, daß man kaum darinn bleiben konnte. Die Lehrmeister sind, ein französischer Sprachmeister, ein Tanzmeister, ein Fecht- und ein Voltigiermeister.

Der Lehrer der Fortifikation ist ein Lieutenant, der auch Lektionen in der Stadt giebt, und sich theuer bezahlen läßt. Wir sahen bei ihn verschiedene Plane von einzelnen Gegenden des Landes, und er bewies uns, daß Mirabeau hintergangen worden, indem er glaubte, er hätte diese Charten, und sich dessen rühmte. Erstlich sind sie jetzt (im December 1790 noch nicht fertig) und dann hält der Churfürst so sehr darauf, daß die Ingenieurs, die sie aufnehmen, sogar ihre Entwürfe hergeben müssen. Mirabeau hat nichts weiter erhalten, als die gewöhnlichen Charten von Petri, die er unmäßig theuer bezahlte, während sie ohngefähr zwölf Dukaten kosten.

Das Arsenal ist ein großes, vierseitiges, unregelmäßiges Gebäude, dicht an dem Palais des

Herzogs von Kurland. Das untere Geschoß ist mit einer Menge Kanonen, Haubizen und Mörsern angefüllt, welche alle auf ihren Lavetten liegen, und jeden Augenblik bereit sind; draußen liegen die Bomben und die Kugeln.

Die Einrichtung der ersten Etage ist sehr gut. Unter andern alten und seltsamen Waffen sieht man eine Art Mörser, der beinah viereckigt ist; seine Oefnung ist in vier und sechzig Theile getheilt, wovon jeder eine Kugel treibt; diese Maschine wird von oben geladen, und um sie loszuschießen, sezt man ein Zündloch in Brand, wodurch eine Linie, das heißt acht Kugeln zugleich losgehen. Diese Maschine ist zweihundert Jahr alt, und es sind noch einige ähnliche vorhanden. — Ferner ein Stück von zwanzig Kanonenläufen auf einer Lavette, welches nach allen Seiten herumgedreht, und auf mehrern Punkten zugleich losgebrannt werden kann. — Mehrere mechanische Stücke, die sich auf die Artillerie beziehen — Pistolen und Karabiner für die Kavallerie, deren Ladestok nicht herausfallen kann, und die mit einer Hand geladen wird, indem man das Gewehr unter dem Arm hält. Dies ist sehr bequem für den Reiter, der dabei immer den Zaum regieren kann; auch versicherte man uns, daß diese Karabiner bereits bei der Sächsischen Kavallerie eingeführt sind.

Das zweite Stokwerk ist die Wiederholung des ersten; das Zeughaus nimmt aber nur drei Seiten des Quadrats ein; die vierte Seite dient

zur Garnisonskirche. Man sieht darinn Modelle von Pulvermühlen, Pumpen und andern mechanischen Instrumenten — ferner eine kleine Modellkanone, die sich auf eine sehr einfache Art in die Höhe richten, und niederlegen läßt, und die man beim Laden aufrecht stellt. Dieses Modell wurde zu den vierpfündigen Regimentsstücken gebraucht.

Man behauptet, daß aus diesem Arsenal achtzigtausend Mann können bewaffnet werden; soviel ist wenigstens richtig, daß es sehr vollständig, und vollkommen gut gehalten ist.

Siebentes Kapitel.

Freiberg. Bergbau. Amalgamationshaus. Königstein. Meißen. Leipzig. Wittenberg.

Freiberg ist eine ziemlich große, aber wenig bevölkerte Stadt, dagegen ist sie von Seiten ihres Bergbaus desto merkwürdiger für einen Reisenden, und für Militairpersonen ist die umliegende Gegend, wegen der im Jahr 1762. daselbst vorgefallenen Schlacht, welche Prinz Heinrich gewann, interessant.

Hier ist eine Akademie der Bergwerkswissenschaft errichtet, welche ihren Ruhm mit Recht behauptet, und wovon mehrere wegen ihrer Geschicklichkeit bekannte Professoren angestellt sind. Das

Fach der mathematischen Wissenschaften z. B. hat Herr Lampe; ein anderer, dessen Name uns entfallen, lehrt das Bergrecht, und Herr Werner die Mineralogie. Letzterer ist als einer der berühmtesten Mineralogen Deutschlands bekannt, und besizt ein in seiner Art einziges Kabinet, von edlen sowohl als unedlen Steinen und Erzen, nach allen ihren Nuanzen und Formen. Auch verdient das Naturalienkabinet der Akademie gesehen zu werden, welches sehr vollständig, und sehr gut geordnet ist. Der ganze Kursus der Mineralogie ist in verschiedene Fächer abgetheilt, die auch einzeln gelehrt werden; das ganze Sistem aber dauert ein Jahr und wird mit 500 Thaler bezahlt.

Die Gegend um Freiberg ist voller Bergwerke, und man rechnet deren an zweihundert und funfzig im Gang, wobei ohngefähr fünftausend Bergleute ihr Brod finden; im ganzen Distrikt rechnet man deren bei zehntausend. Es giebt hier Silber, Kupfer, Blei und Zinnwerke, welche größtentheils Privatpersonen gehören; viele darunter sind jedoch nicht im Gang; und der jährliche Ertrag aller Silberbergwerke wird auf funfzigtausend Mark geschäzt.

Das Churfürstliche Silberbergwerk liegt fünf Viertelstunden von Freiberg, und man kann es sehr bequem befahren. Als wir es besahen, war der untere Theil überschwemmt, weil die Pumpen wegen allzu großer Trokne nicht arbeiten konnten. Man konnte nicht tiefer als etwa sechshundert sechzig Spros-

sen, oder sechshundert Schuh tief hinunterfahren, und bei der Schleuße wieder herauskommen, wo man eine sehr einfache Maschine zur Fortbringung der Boote findet. Unterwegs stößt man auf ein Werk, welches vor ohngefähr hundert Jahren zusammengestürzt ist, als es bereits schon bis zu einer ziemlichen Tiefe gediehen war.

Die Bergleute arbeiten fünf Tage in der Woche, jeden Tag acht Stunden, so daß von dreihundert Arbeitern, die bei dem Churfürstlichen Werk angestellt sind, immer hundert in Thätigkeit bleiben. Die besten Arbeiter verdienen wöchentlich höchstens 27 Groschen; andere nur 20; junge Leute 8, 10, bis 12, und Kinder 5 bis 6 Groschen. Freilich können sie in den müssigen Stunden der fünf Tage, und den Sonnabend und Sonntag etwas anderes arbeiten, und etwas mehr verdienen, aber die meisten haben Weiber und Kinder, und so bleiben sie immer arm. Man erzählte uns, daß ohngefähr zwanzig Bergleute vor einiger Zeit nach Mexico gereist sind, und geschrieben haben, daß sie daselbst täglich zwei Gulden verdienten, mit denen sie aber nicht weiter kämen, als zu Freiberg mit vier Groschen.

Neben dem Schacht kann man allen Bearbeitungen sehen, welche das Erz erhalten muß, bevor es nach dem Amalgamirhaus kann gebracht werden; z. B. wie es gepocht, geschieden, gestampft, und endlich auf dem Kanal zu dem Amalgamirhaus geschaft wird. Da diese Arbeiten bei allen Bergwer-

ken dieselben sind, so werden wir uns nicht dabei aufhalten.

Das Amalgamirhaus steht unter der Direktion des Herrn Charpentier, nach dessen Anleitung es auch gebaut worden. Es ist der Mühe werth, daß man blos um seinetwillen nach Freiberg reist, denn außer seinen großen Kenntnissen, besitzt er eine bereitwillige Gefälligkeit, die jeden Fremden entzückt. Man behauptet, daß das Amalgamirhaus in Ungarn dem Freibergischen zum Muster gedient habe, allein letzteres ist durch Hr. Charpentier so sehr verbessert worden, daß es sein Muster weit hinter sich zurückläßt.

Wir liefern hier eine genaue Beschreibung dieses Werks, so wie wir es an Ort und Stelle gefunden, und unter den Augen des Hrn. Charpentier beobachtet haben, der uns noch manches bemerken machte, was wir außerdem übersehen hätten.

Das Amalgamirhaus zu Freiberg liegt ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt, und gehört dem Churfürsten. Das Amalgamiren selbst ist bekanntermaßen diejenige Arbeit, vermittelst welcher das Metall von seiner Miner, durch Hülfe des Merkurs geschieden wird. Vormals wurden täglich hundert Centner Erz amalgamirt, aber seit dem Jahr 1791 soll noch einmal so viel verarbeitet werden. Der Centner liefert drei und eine halbe Unze Silber; in Ungarn soll man durch Vermischung der Erze vier Unzen erhalten; denn die verschiedenen Erze werden immer so untereinander ge-

mischt, daß sie dieselben Resultate geben. Diese ganze Einrichtung ist im Jahr 1788 angefangen, und im Jahr 1790 in Gang gebracht worden; wenn sie vollkommen vollendet, und zu zweihundert Centnern eingerichtet seyn wird, so sollen die Kosten sich doch nicht über vierzigtausend Thaler belaufen, welches in Rücksicht der Größe der Einrichtung nach sehr wenig ist.

Das Gebäude selbst ist ein länglichtes Quadrat beinah 180 Schuh lang, und 78 breit. Zuerst sieht man den Plaz, wo das aus den Werken geförderte Erz durch den Kanal herbeigeleitet wird, nachdem es auf oben beschriebene Art vorher präparirt worden. Dieser Kanal dient nur zu solchen Erzen, die in der Nähe sind; die entferntern werden auf Karren herbeigeschaft.

Das Erz ist mehr oder weniger fein zu Staub zerstampft; und wird an diesem Ort zuerst untersucht, und dann dem Eigenthümer nach seinem Werth bezahlt, so daß hernach alles, was amalgamirt wird, dem Churfürsten gehört, es mag aus seiner eigenen Grube oder aus fremden kommen. Hierauf wird das Erz auf Bretter auseinander gebreitet, und vermittelst eines Siebs mit Salz bestreut, so daß wechselsweis eine Schicht Erz, und eine weniger dichte Schicht Salz zu liegen kommt; bis das Ganze eine Höhe von ohngefähr drei Schuh erreicht hat; dann wird es unter einander gemischt; und in Haufen von viertehalb Centnern auf die Röstofen gebracht, deren viere im untern Stokwerk

angebracht sind. Das Erz wird durch Trichter hineingeschüttet, und in der Röstkammer erst getroknet, dann geröstet; während dieser Zeit wird es beständig mit eisernen Rechen umgewendet; das Wasser verdünstet zuerst, und zulezt entzünden sich die schweflichten Theile; alsdenn löscht man das Feuer aus, und fährt fort umzuwenden, welche Arbeit fünf Stunden lang dauert. Die Röstofen haben ohngefähr sieben Schuh nach jeder Richtung hin, und in jedem können drei Centner Erz auf einmal geröstet werden.

Das aus dem Ofen herauskommende Erz wird in Gruben geworfen, wo man es kalt werden läßt; dann bringt man es in einen großen Kasten, welcher sechs Fächer hat, deren jedes eine Centner-Kiste fassen kann, und der ganze Kasten wird dann durch eine sehr einfache Maschine in das zweite Stokwerk hinaufgewunden, woselbst auch die Werkstätten des Tischlers, des Schlossers, und das Salzmagazin angebracht ist.

Oben wird nun das Erz in einem Kasten geschüttet, in dessen Boden ein Sieb befindlich, welches zwei schiefkaufende Flächen bildet. Die gröbsten Stücke fallen in einem Trichter, der in der Mitte angebracht ist, die kleinern in ein feineres Sieb darunter; und die feinsten in ein Haarsieb, welches nur den feinsten Staub durchläßt. Alle diese Siebe laufen in Falzen, wo sie ohngefähr nur anderthalb Zoll Spielraum haben, und werden

durch das Wasser, je nach Belieben langsamer oder schneller in Bewegung gesezt.

Diejenigen Stücke, welche in dem Trichter, im Sieb, und im Haarsieb zurückgeblieben sind, werden durch einen andern Trichter an eine Stelle geworfen, wo sie durch Mühlsteine zu Mehl zermalmt werden. Dergleichen Mühlsteine sind viere im Gang; sie sind, so wie ihre Unterlage von Granit, und brauchen nicht geschärft zu werden. Sie sind in einem großen Faß angebracht, damit die feinsten und gefährlichsten Theile des Pulvers nicht herumfliegen können, und nichts verloren gehe. Man kann diese Mühlsteine entweder alle zugleich, oder auch einen allein anhalten.

Das kleine Pulver wird nun wieder in kleinen Kisten hinauf in einen Fächerkasten geschaft, auf einen in Falzen laufenden Tisch gesezt, und von den zwei Arbeitern bis zu den dazu bestimmten Trichtern geschoben. Dieser Trichter sind zehne, und jeder steht mit einer hölzernen Tonne mit eisernen Reifen beschlagen in Verbindung. Auf jede solcher Tonnen werden zehn Centner Pulver gerechnet, und noch drei Centner klares Wasser hinzugegossen, welches von allen fremden Körpern gereinigt worden. Diese Menge Wasser ist vermittelst zehn kleiner Behälter genau abgemessen, wovon jedes nur soviel faßt als auf eine Tonne erfordert wird.

Wenn das Pulver und das Wasser in der Tonne ist, so wirft man in jede noch sechszig Pfund Eisen in kleinen Stücken von einen Quadratzoll, und

zwei Linien dik; (In Ungarn nimmt man statt dieser Eisenstücke, dünne und schmale Kupferbleche, ohngefähr dreißig Pfund auf jede Tonne). Dies Eisen dient dazu, um die in dem Erz enthaltene Säure zu sättigen.

Die so angefüllte Tonne dreht nun eine Stunde lang um; die Masse darinn wird zu einem Teig, und alsdenn wird das Quecksilber hineingegossen. Die zehn Tonnen stehen auf zwei Reihen neben einander; zwischen denselben läuft eine eiserne Röhre, mit fünf beweglichen trichterförmigen Hahnen versehen, welche dazu dienen das Quecksilber einzulassen. Die Röhre selbst läuft bis in das anstoßende Gemach fort, wo zwei eiserne Gefäße stehen, deren jedes fünf Centner Quecksilber, als die für jede Tonne bestimmte Quantität enthält. (In Ungarn werden nur drei Centner Quecksilber auf zehn Centner Erz genommen).

Sobald eines dieser Gefäße angefüllt ist, so zieht der dabei stehende Arbeiter an einer Klingel, um denjenigen, der an dem Hahn steht, Nachricht davon zu geben. Dieser leitet den Hahn in einen hölzernen Trichter, der in der Tonne stekt, und klingelt seinerseits, um anzuzeigen, daß er bereit ist, worauf das Quecksilber eingelassen wird. Wenn die zehn Tonnen angefüllt sind, so benachrichtigen sie einander wechselseitig und die Arbeit ist geendigt; alsdenn läßt man die Tonnen noch zehn Stunden umdrehen, so ist die Amalgamation vollendet.

Diese Tonnen werden durch fünf Räder in Bewegung gesezt, wovon immer eines zwei Tonnen in gegen einander laufender Richtung regiert. Jede Tonne kann angehalten werden, und man muß staunen, daß zehn Maschinen von solcher Schwere, denn jede Tonne wiegt wenigstens zwanzig Centner, mit so wenig Geräusch in Bewegung gesezt werden können. Gleich darneben sahen wir eine schon vorbereitete leere Stelle, um noch zehn andere solche Tonnen zu errichten, so daß man mittelst dieser zwanzig Tonnen jährlich acht und zwanzig tausend Mark Silber durch die Amalgamation wird erhalten können.

Wenn die Amalgamation geendigt ist, so nimmt man den Spund von jeder Tonne ab, und sezt einem andern darauf, der wie ein Sieb durchlöchert ist, und an welchem ein Hahn befindlich, der, wenn er geöfnet wird, das Quecksilber und das Amalgama in eine eiserne Röhre, und von da in einen Hauptkanal leitet, aus welchem beides in einen Beutel von Trilch fällt, der im nächsten Zimmer befindlich ist. Das reine Quecksilber geht durch, und fällt in einen steinernen Kübel, wo es gesammelt, und zu fernerm Gebrauch aufbewahrt wird; man hält gewöhnlich zwei bis drei solcher Kübel im Vorrath.

Das Amalgama bleibt als ein Teig in dem Beutel liegen, und besteht nun aus sechs Theilen Quecksilber und einem Theil Silber, aber immer noch mit etwas Kupfer vermischt. Nun wird es

auf eiserne Tafeln ausgebreitet, welche Etagenweis über einander, die größte zu unterst, auf einer Art Leuchter liegen, der in einem Recipienten steht, worinn Wasser ist. Dann neigt man eine eiserne Gloke von vier Centnern, die aber ein einziger Mann leicht in Bewegung sezen kann, bis gegen den Rand des Recipienten darüber, und stößt noch einen eisernen Rand rings um die Gloke an, damit nichts in den Recipienten fallen kann. Ueber das Ganze wird alsdenn ein Windofen mit glühenden Kohlen gesezt, und nach einem zehnstündigen Feuer alles weggezogen, so findet man das Quecksilber im Wasser, und das Silber bleibt in verschiedener Form auf den eisernen Tafeln liegen. Mit einer solchen Maschine kann man sechs Centner Amalgama auf einmal bearbeiten; es sind zwei dergleichen vorhanden. Nun ist das Silber noch mit einigen Kupfertheilen versezt, von denen es nachher durch die Scheidung gereinigt wird. Das aus dem Berg kommende Erz kann binnen dreyßig Stunden in diesem Zustand versezt werden.

Sobald das Quekſilber und das Amalgama aus den Tonnen herausgenommen sind, so wird Wasser hineingegossen, um alles herauszuspülen, was noch darinn ist. Dieser Rückstand wird in einen großen hölzernen Kübel gethan, der mit einem Querl mit eisernen Zaken versehen ist, und mit welchem das Wasser stark gequerlt wird. An dem Kübel sind mehrere Hahne in verschiedener Höhe an=

gebracht, wovon immer derjenige geöfnet wird, welcher der Höhe des Wassers gleich steht. Man nimmt den Rückstand und probirt ihn; findet sich das geringste Körnchen Quecksilber darinn, so sezt man die Untersuchung fort, bis gar nichts mehr darinne gefunden wird. Wir sahen nach einer Untersuchung von einigen Minuten noch ein Kügelchen Quecksilber zum Vorschein kommen, und dies war hinreichend die Untersuchung fortzusezen. Die Vorsicht wird so weit getrieben, daß der weggeworfene Rükstand noch durch vier Behälter nach außen zu gehen muß, allein bis jetzt hat man kein Beispiel, daß noch Quecksilber darinne gefunden worden.

In dem Quecksilber-Magazine besteht der Fußboden aus einem hölzernen Rost, damit, wenn ein Faß springen sollte, das Quecksilber in eine darunter stehende Kufe fällt, der Centner desselben kostet zu Wien genommen 175 Gulden, und bei der Amalgamation gehen nur anderthalb Unzen auf den Centner verloren, oder im Ganzen fünf und siebzig Unzen auf funfzig Centner, die täglich verbraucht werden. Von diesen anderthalb Unzen gehen $1\frac{7}{20}$ Unze bei der Amalgamation, und $\frac{3}{20}$ bei der Sublimation verloren. Die Mark Silber kostet durch die Amalgamation, alle Kosten mit inbegriffen, 1 Thlr. 11 Gr., durch die Schmelzung hingegen kam sie ehemals auf 2 Thlr. 12 bis 15 Gr. zu stehen. In Ungarn kommt die Mark mit allen Unkosten auf drei Gulden. Man kann nur trokne

Metalle amalgamiren; diejenigen, die mit Blei vermischt sind, werden in die Schmelzhütten geschikt, deren mehrere in der Nähe des Amalgamirhauses stehen.

In dem Laboratorium wird das zu Staub gepochte Erz untersucht. Man nimmt eine Handvoll davon aufs Ohngefähr, und weiß alsdenn schon, im Verhältniß der Unze gegen den Centner, wie viel das Erz enthält, und wie hoch es zu taxiren. Dies Probiren geschieht mit der äußersten Sorgfalt, und das Stück Metall, welches zum Maaßstab dient, ist öfters unmerklich klein; wir mußten oft lange warten, bis der Probirer ein solches Stükchen fassen, und uns vor die Augen legen konnte.

Man muß ferner erstaunen, so wenig Arbeiter, bei einer so großen Einrichtung zu finden; es waren in allem nur drei und dreißig, und diese sind in zwei Klassen getheilt, weil die Arbeit nicht unterbrochen werden darf. Sie arbeiten allzeit zwölf Stunden, und die Handarbeit ist so sehr geschont, daß nur sechszehn Leute beständig in Thätigkeit sind; alles geschieht mittelst einer sehr einfachen und äußerst ökonomischen Mechanik.

Wenn erst zwanzig solche Tonnen in Bewegung seyn werden, so wird der Churfürst jährlich wenigstens fünf und zwanzig tausend Thaler an Kosten ersparen; folglich werden binnen weniger als zwei Jahren die sämtlichen Kosten dieser schönen Einrichtung vollkommen ersezt seyn.

Die-

Diese Methode welche Herr von Born in Wien zuerst in Europa bekannt gemacht hat, war seit langer Zeit in den amerikanischen Bergwerken üblich; aber die neue Methode ist vorzüglicher und in Rüksicht des Queksilbers ökonomischer. In Ungarn hat man zur Amalgamation jezt auch Tonnen genommen, statt der kupfernen Kessel, der man sich sonst bediente, die zwischen 80 bis 120 Fl. zu stehen kamen, und oft erneuert werden mußten, weil sie das Queksilber bald durchfraß.

Die Festung Königstein liegt drei Meilen von Dresden, am Ufer der Elbe. Um dahin zu kommen, muß man von der Kanzlei zu Dresden einen Erlaubnisschein nehmen, oder aber den Kommandanten der Festung, Grafen von Solms, um diese Erlaubniß ersuchen; im Fall er aber abwesend wäre, kann man ohne obigen Erlaubnißschein nicht hineinkommen.

Wenn man alles sehen will, so kostet es sechs bis sieben Thaler höchstens, aber drei Viertel der Dinge sind kaum der Mühe werth, z. B. die Gemählde; die große Tonne, im Geschmak des Heidelberger Fasses; die Kapelle; und das Zeughaus, welches blos die Waffen der Garnison enthält. Aber der Brunnen und die Kasematten verdienen gesehen zu werden.

Man behauptet, daß der Brunnen dreihundert Klafter tief sey, indessen macht die kurze Zeit, binnen welcher die Eimer herauf und herunter gehen, dies Angeben etwas zweifelhaft. Wir sind in Schweden in Bergwerken von hundert Klaftern eingefahren, und

haben bei einer ganz ähnlichen Mechanik fünf bis sechs Minuten dazu gebraucht. Der Brunnen ist in den Fels gehauen, liegt niedriger als die Elbe, und vertroknet niemals. Die Eimer brauchen zehn Minuten, um herauf zu kommen, und wenn man Wasser hinuntergießt, so vergehen zwanzig Secunden, bevor man es fallen hört.

Die Kasematten sind sehr schön, doch schienen sie uns etwas eng; wenn sie geendigt sind, werden sie zweitausend Mann fassen können. Man muß auch die Festung besehen, welche über eilfhundert Ruthen im Umkreis hat. In dem innern Theil derselben sind einige Weinberge, ein kleines Stük Feld, und etwas Holzung enthalten; sie ist immer für lange Zeit mit Proviant versehen, und in Friedenszeiten ist die Besazung gering.

Der Berg Lilienstein auf der andern Seite der Elbe kann diese Festung bestreichen, allein die Kanonen würden wegen der Entfernung wenig Wirkung thun. Dagegen wäre von dem Berg Kerl auf der andern Seite mehr zu besorgen, daher auch diese Seite stärker befestigt ist. Ohne aber der Schwierigkeiten zu gedenken, Kanonen hinauf zubringen, würde ein Angrif von dieser Seite doch äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich seyn. Die Wälle sind mit zweihundert und funfzig Kanonen, gröstentheils achtzehn und vier und zwanzigpfünder besezt. Diese Festung ist um so wichtiger, da man in gefährlichen Zeiten den Schaz, die Galerien und das Vermögen des Fürsten dahin in Sicherheit bringen könnte.

Pillniz ist ein Lustschloß des Churfürsten in der Nähe von Pirna. In den Zimmern fanden wir nichts Merkwürdiges, ausser dem sogenannten Venus-Tempel, wo die Portraits der Maitressen Augusts des Zweiten hängen. Am meisten gefiel uns eine Plantage von mehrern ausländischen Bäumen und Gesträuchen, welche zur Winterszeit nicht in Treibhäuser geschaft werden, sondern an ihrer Stelle bleiben, wo alsdenn das Treibhaus darüber gesezt, und im Sommer wieder weggenommen wird. Diese Methode schien uns neu, und sehr gut ausgedacht. Pillniz ist auch noch durch den im Jahr 1791 daselbst gehaltenen Kongres merkwürdig geworden.

Zu Meissen muß man die berühmte Porzellanfabrik besehen, wozu man einen Erlaubnißschein von Dresden aus nöthig hat.

Diese Fabrik beschäftigt fünfhundert Arbeiter, worunter hundert und funfzig Mahler. Man bekömmt alles zu sehen, die drei wichtigsten Dinge ausgenommen, nemlich die Bereitung der Erde, die Zusammensezung der Farben, und das Brennen. Die Magazine sind gros und enthalten eine Menge vorräthiges Porzellan, worunter uns die alten Formen am wenigsten, die neuern Biscuit Modelle aber am besten gefielen.

In allen Säälen stehen ungeheure große Ofen, und die darinn herrschende Hize und der Geruch kann unmöglich gesund sein; allein es ist nothwendig, daß derselbe Hizegrad beständig unterhalten wird, damit die präparirte Erde keine Risse bekömmt. Das Por-

zellan wird dreimal, zuweilen viermal gebrannt; das erstemal ohne Glasur; das zweitemal mit Glasur; und das drittemal mit den Farben. Biscuit Massen und große Vasen werden in Formen von Gips präparirt; das Porzellan aber wird in Gefäßen von gewöhnlicher Erde gebrannt. Wir sahen hier auch eine sehr einfache Maschine, womit das Holz aus den untern Geschossen in die obern Etagen hinaufgebracht wurde.

Leipzig ist eine kleine aber sehr hübsch gebaute und angenehme Stadt, die ehemals mit Wällen und Graben umgeben war, wovon noch einige Ueberbleibsel vorhanden; der größere Theil derselben ist aber in englische Anlagen verwandelt worden, so daß man mit Recht sagen kann, die Stadt liegt mitten in einem englischen Garten. Die Vorstädte sind ziemlich groß, und die Bevölkerung soll sich auf 30 bis 36000 Einwohner erstrecken. Die Stadt erhält ihren grösten Glanz von den beiden Messen, die zu Ostern und Michaelis gehalten werden, und wo man einen Zusammenfluß von Nationen daselbst antrift, dessen sich Frankfurt nicht rühmen kann. Ausser den englischen Anlagen sind mehrere große und schöne Gärten rings um die Stadt herum angebracht, wovon mehrere dem Publikum offen stehen. Wir erwähnen darunter nur des neuen Richterschen Gartens, dessen Einrichtung und Anlage dem Geschmak des Herrn Richters viel Ehre macht. In der Stadt verdienen gesehen zu werden: die Nikolaikirche, worinn viele Mahlereien von Oeser; das Ganze ist mit

einer Pracht verziert, die ans Ueppige gränzt; ferner der große Konzertsaal, gleichfalls von Oeser gemahlt; der Ballsaal; das Winklersche Kabinet; das Haus der Freimaurerloge; und Gellerts Monumente in der Johannis-Kirche und im Wendlerschen Garten. Einen großen Theil der jezigen Einrichtungen und Verschönerungen verdankt die Stadt der Kunstliebe und dem Geschmak des Herrn geheimen Kriegsrath Müllers. Dagegen haben die meisten Universitätsgebäude das Aeussere und Innere der alten Mönchsklöster beibehalten.

Auf dem Weg von Leipzig nach Potsdam kamen wir nach Wittenberg, einer kleinen Stadt und Universität, die blos durch den Aufenthalt Luthers und Melanchtons berühmt geworden, die auch beide hier begraben liegen. Ihre Grabmäler sind in einer kleinen Kirche zu sehen, und einander ganz ähnlich. In derselben Kirche sind auch noch die Grabmäler zweier Herzoge von Sachsen, aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Achtes Kapitel.

Eintritt in die Preußischen Staaten. Potsdam und Sanssouci.

Treuenbrizen ist der erste Preußische Ort, wenn man von Wittenberg aus nach Potsdam will. So wie man in Preussen eintritt, findet man Stoff, die

Größe Friedrichs des Zweiten zu bewundern; denn wenn man das magere Land, und die wenigen Hülfsmittel, die er hatte, gegen dasjenige, was er gethan hat, zusammen hält, so kann man diesen großen Mann Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen.

Der preußische Soldat treibt jedes Handwerk. Ausser dem Dienst geht jeder nach Belieben oder Vermögen gekleidet, und in allen Städten, wo Besazung liegt, begleiten sie die Wagen der Fremden, bis zu dem Gasthof, nicht sowohl als Eskorte, sondern in der Hofnung, einige Pfennige zu erhaschen. Sieht man aber dieselben Menschen an einem Paradetag, so nehmen sie sich sehr gut aus, und Friedrichs Kriege haben bewiesen, was man von ihnen erwarten kann.

Potsdam ist eine sehr schön gebaute Stadt; Straßen und Häuser sind prächtig; aber überall erblikt man nichts als Soldaten. Ein Kanal, der durch einen Theil derselben fließt, und mit Bäumen besezt ist, giebt ihr das Ansehen einer holländischen Stadt. Es fehlt aber beinah gänzlich an geselligem Ton, überall herrscht Stille und Oede, und man könnte sie mit einer prächtigen Kaserne vergleichen. Das Exercierhaus für die Truppen, wo die Parade im Winter gehalten wird, hat beinah fünfhundert Fuß in der Länge, und sechs und sechszig in der Breite.

Die Garnisons-Kirche ist ein kleines längliches Vierek mit zwei Reihen Tribunen. Unter der marmornen Kanzel, welche mit vier Säulen, gleichfalls von Marmor geziert ist, sind zwei Grabmäler zu sehen; das

eine von schwarzem polirten Marmor, worinn Friedrich Wilhelm der Erste ruht; das andere, welches bis jezt blos noch mit Holz bekleidet ist, enthält die Asche des großen Friedrichs. Zur Seite der Kanzel stehen zwei Statuen von weißem Marmor, wovon die eine Mars; die andere Bellona vorstellt. Dies schien uns, selbst in einer Garnisons-Kirche, nicht recht schiklich.

Die Gewehrfabrik ist ein langes Gebäude am Kanal, hundert und funfzig Fenster in der Fronte lang; und doch versicherte man uns, daß nur hundert und dreißig Arbeiter darinn beschäftigt wären. Die Gewehre können sehr gut seyn, aber ihre Form hat wenigstens nichts in die Augen fallendes. Die Soldaten-Flinten kommen auf 7 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. das Stük zu stehen; haben fünf Schuh in der Länge, und zwölf bis vierzehn Pfund Gewicht; das Bajonett nebst seiner Tille ist achtzehn Zoll lang. Die Säbel kosten 4 Thlr. und einige Groschen das Stük; die Spontons für die Officiere 4 Thlr. 16 Gr., ein Paar Reiterpistolen, von achtzehn Zoll Länge 4 Thlr. 2 Gr. Die Büchsen der Jäger sind drei Schuh drei Zoll lang; die Karabiner der Husaren beinah dritthalb Schuh; gewöhnliche Karabiner aber, drei Schuh acht Zoll. Es werden hier auch Jagd-Flinten für Privatpersonen verfertigt, und überhaupt alles, was zur Bewafnung der Armee erforderlich ist. Man muß eine besondere Erlaubnis haben, um in die Arbeitssääle hinein zu kommen; das Magazin aber wird gegen ein Douceur gezeigt.

Das Schloß in der Stadt hat wenig Sehenswürdiges, so wenig von Innen als von Aussen. Die große Treppe ist von Marmor; der große Exerciersaal, und einige andere Zimmer gleichfalls mit Marmor ausgelegt; der Theatersaal ist klein. In einem der Zimmer steht ein hübscher antiker Tisch von Granit, acht Schuh fünf Zoll in der Länge; drei Schuh neun Zoll in der Breite, und zwei Zoll in der Dike. Nach der Gegend, wo er gefunden worden, zu urtheilen, hat er ehemals die Bäder des Kaisers Diokletian geziert.

Das Waisenhaus ist ein schönes Gebäude von drei und vierzig Fenstern Breite, und verdient unter allen guten Einrichtungen im Preußischen vorzüglich gesehen zu werden. Uns mangelte die Zeit dazu, wir haben aber von einsichtsvollen unpartheiischen Männern soviel Gutes davon gehört, daß wir es jedem Reisenden empfehlen können.

Das neue Schloß ist ein prächtiges Gebäude, und wenn man bedenkt, daß Friedrich es nach dem siebenjährigen Krieg gebaut hat, so sollte man auf dem Gedanken gerathen, daß er Gold zu machen verstanden habe. Den Eingang macht eine halbzirkelförmige durchsichtige Kolonade, und zur Rechten und Linken derselben zwei schöne Pavillons mit Kuppeln und einer Statue auf jedem; auch die Kolonade ist oben mit Statuen besezt. Vor dem Eingang ist noch ein Gitter mit Gruppen und Statuen von Stein geziert; das Schloß selbst ist Ziegelfarben angestrichen, und mit korinthischen Pilastern verziert. Es hat nur eine Etage, ist oben mit Laternen besezt, hat neunzehn Fenster Fron-

te; achte an den beiden Pavillons, und das italiänische Dach ist mit Kupfer bedekt, und mit einer Balustrade versehen, die mit Statuen besezt ist. In der Mitte erhebt sich eine Kuppel, worauf drei Figuren stehen, die eine Krone tragen.

Der Vorsaal ist ganz mit schlesischem Marmor belegt und bekleidet, und überdies mit sechszehn solchen Säulen geschmükt, deren Fußgestelle von Kupfer, und die Kapitäle vergoldet sind; auch sind vier antike Statuen vorhanden, die aber sehr ausgebessert sind.

Die erste Piece ist ein großer Saal in Form einer Grotte von beinah hundert Schuh Länge, und acht und funfzig Breite. An beiden Enden sind drei Arkaden, und die ganze Dekoration des Saals besteht aus Muschelwerk, und inkrustirten Naturprodukten; blos die Korallen sind durch Kunst nachgeahmt. Der Fußboden ist Marmor, und es sind vier Fontainen mit Marmor ausgelegt und mit Statuen geziert in diesem wirklich prächtigen Saal angebracht.

Die zweite Piece zur Rechten ist eine Galerie von hundert Schuh Länge, und dreißig Breite, deren Fußboden und Wände durchaus mit weißem und rothem sogenannten antikem karrarischen Marmor bekleidet sind; lezterer kömmt einer schlesischen Marmorart sehr nahe. Sechs Fenster stehen eben so vielen Spiegelthüren gegen über; vier kleine antike Statuen, und drei große Gemählde an der Deke, die aber etwas gelitten haben, machen die Verzierungen dieser schönen Galerie aus.

Dann kommt man in das Zimmer des Königs. Hier sieht man zwanzig schöne Gemählde, grösstentheils Kopieen, worunter die Nacht nach Corregio von Dietrich, und Magdalena nach Battoni von demselben. Friedrich wünschte in leztern Stük den Todenkopf weg, und der Mahler wählte statt dessen einen Stein, der aber ohngefähr die Rundung eines Schädels hat. Dies Zimmer ist sehr kostbar meublirt.

In den folgenden Zimmern findet man einen kleinen Musiksaal, der sehr geschmakvoll ausgeziert ist, und worinn zwei schöne Tische stehen. Ein anderes Zimmer ist mit Silber meublirt, und enthält eine prächtige Kommode, die mit Perlemutter und Schildpatte ausgelegt ist. Ein Kabinet, worinn das Portrait Josephs des Zweiten im Keinen hängt; es ist bekannt, daß Friedrich das Portrait dieses Kaisers in allen seinen Wohnzimmern hatte, und daß er gesagt: „es sey ein junger Mann, den man nicht aus den Augen verlieren müsse.“ Eben so werth hielt Joseph das Bildnis des Königs.

Man kehrt nun wieder durch den Muschelsaal zurük, und wendet sich zur Linken in einen Saal, worinn einige Gemählde sind. Unter diesen ist ein grosses Stük von Celesti, welches Bajazet in einem eisernen Käfig vor Tamerlan vorstellt; das Gemählde ist mittelmäßig. In dem folgenden Zimmer einige Stüke von Solimeni, und in einem Kabinet verschiedene kleine Stüke von Peter, deren Inhalt aus Skarrons komischen Roman genommen. Im lez-

tem Zimmer sind Gemählde von Fried in Berlin, und einige andere in Van der Werfts Geschmak.

Im ersten Stokwerk tritt man zuerst in das Zimmer der Königin; dann in einen Musiksaal, wo an dem Kamin ein antikes Medaillon von Agath hängt, welches die drei Grazien vorstellt. In den übrigen Zimmern sind lauter Gemählde, worunter viele mittelmäßige und einige schlechte. In einem Saal, der gerade über dem Muschelsaal und von gleichem Umfang, sieht man vier große Stüke; Iphigeniens Opfer von Vanloo. 1757. Die Entführung der Europa, angefangen von Pesne, geendigt von Rode. Das Urtheil Paris von Pierre; und der Triumph des Bachus von Restout 1757. Die Dekenstüke sind von Mathieu Vanloo; die Pilaster von karrarischem, und die Bekleidung von schlesischem Marmor. Dann kömmt man wieder in eine Galerie, die der untern ganz ähnlich, und worinn sechs Gemählde sind, worunter der Raub der Sabinerinnen von Jordaens; und die Auferwekung Lazarus von Vandyk die merkwürdigsten.

Rechts von der großen Treppe kömmt man in einen schönen Theatersaal, der sehr einfach, mit zwei Reihen Logen und einem Parterre, das sich zum Amphitheater erhebt, versehen ist. Darneben sind die Zimmer der Prinzessin Friedrike, deren Parquetboden sehr schön sind; in allen findet man eine Menge sächsisches Porzellan.

In den Gärten dieses Schlosses findet man eine Menge Statuen, alle von Marmor, und wir glau-

ben, daß ausser Italien und Versailles kein Ort zu finden, wo man deren soviele antrift.

Das kleine Schloß von Sanssouci hat eine Breite von dreizehn Fenstern, eine halb zirkelförmige Kolonnade, und Ruinen in der Perspektive. Dies war der Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Großen. Der erste Saal ist mit Stuk bekleidet, und enthält zwei Statuen, einen antiken Merkur, und einen ruhenden Mars von dem französischen Bildhauer Adam. Zur Linken kömmt man in eine kleine Gallerie von Gemählden, welche gröstentheils von Watteau; hin und wieder einige Statuen und antike ausgebesserte Büsten.

Die erste Piece ist ein ovaler Speisesaal, mit sechszehn kannelirten Säulen von karrarischen Marmor, wie man versichert, aus einem Stük; sie haben ohngefähr siebzehn Schuh Höhe. Aus diesem Saal hat man eine sehr schöne Aussicht; ferner sind noch zwei marmorne Statuen von Adam, und eine Büste Karls des XII. in Bronze daselbst, welche leztere aber diese Stelle nicht verdient.

Die zweite Piece ist ein kleiner Audienzsaal, worinn einige Gemählde, gröstentheils von französischen Meistern. Dann kommt der Saal, worinn Friedrich Flöte bließ; er ist mit Gemählden von französischen Meistern ausgeschmükt; die Stüke über den Thüren sind von Dubois, einem französischen Mahler und Tänzer. Hier sieht man die kleine Tischuhr, die bei dem Tod Friedrichs plözlich stille gestanden haben soll; auf derselben ist Titus in Bronze

stehend vorgestellt, und drunter stehen die Worte: Diem perdidi. —

Das vierte Zimmer war das Schlafzimmer Friedrichs, worinn er auch gestorben ist. Es hat eine Arkade, wo ehemals der Alkoven des Königs war, und die mit zwei Säulen nachgeahmtem Porphyr geziert ist. Die Schlafstelle ist mit einem Gitter von vergoldetem Kupfer, welches mit Gruppen von Liebesgöttern verziert ist, umschlossen; hinter demselben stund ein Bett, und wenn man die Vorhänge desselben aufschlug, entdekte man eine kleine Bibliothek. Das Bett, worinn der große Mann schlief, stund hinter einem Schirm in einer Eke. Das einzige Gemählde, das man hier erblikt, ist ein Portrait Gustav Adolphs. Auf dem Kamin steht ein junger bekleideter Römer, in antikem Marmor, und zwei Büsten, wovon die eine Mark Aurel vorstellt. An der Seite ist eine Bibliothek, wo man noch viele Bücher des vorigen Königs sehen konnte. Zur rechten des Speisesaals kommt man in vier Wohnungen, die für fremde Prinzen bestimmt waren. Im einem dieser Zimmer steht eine schöne Vase von grünem Porphyr, in den andern sind verschiedene Prospekte von Italien.

Das Pavillon im Garten enthält noch einige Speisesääle, wovon der erste für die Adjutanten bestimmt war; an dem Buffet stehen vier marmorne Statuen von dem französischen Bilhauer Tassard, der 1789. gestorben. Der Saal für die Generale ist sehr schön, mit Basreliefs in vergoldetem Stük geziert, die Sujets derselben sind aus Ovids Verwandlun-

genommen, und sehr frei. Der Königs- oder Agath-saal ist durchaus mit schlesischem Marmor und Agath belegt und bekleidet. Viele der antiken Büsten, die man hier sieht, hat der hochseelige König aus der Sammlung des Kardinals Polignac erstanden. Auf diese Sääle folgen noch acht Zimmer, oder vier Wohnungen, die für Generale bestimmt waren.

Eine Menge Treibhäuser sind noch vorhanden, ohnerachtet man nach dem Tod des Königs mehrere eingehen lassen. Neben dem Schloß sieht man mehrere Grabmäler von Stein, wo die Lieblings-Hunde des Königs begraben liegen; auf jedem Stein steht der Name des Hundes.

In den Gärten eine Menge marmorner Statuen, worunter mehrere von Pigalle; der schöne Narciß, eine Antike von Bronze, ist in das neue kleine Schloß des jezigen Königs versezt worden. Zwischen beiden Sanssoucis ist ein artiges Belvedere in Form einer Mühle angebracht.

Die Gemählde-Galerie besteht aus einem schönen Gebäude, worinn eine Galerie und ein daran stoßendes Kabinet. Die Galerie hat zweihundert zwei und funfzig Schuh Länge, und zwei und dreißig Schuh Breite; in der Mitte ist eine Rotonde; nur die den Fenstern gegen überstehende Seite ist mit Gemählden behangen.

Unter diesen Gemählden sind viele Stüke von Rubens, Vandyk, Rembrand. J. Livens; Julio Romano; da Vinci; Correggio; Titian; Raphael; Caravaggio; Guido; Dominichino u. s. w.

worunter viele für Orginale gehalten werden, die sicher Kopieen sind.

An jedem Ende der Galerie stehen vier Statuen von Marmor; von diesen achten sind zwei von Coustou dem Sohn; eine von Masse; und zwei von Lemoyne.

In dem kleinen Kabinet sind noch neunzig Gemählde, worunter acht und zwanzig von van der Werft, und einige andere, die für Raphaels ausgegeben werden, aber dennoch sehr schön sind. Ueber den Thüren sind zwei antike Basreliefs; die ganze Galerie ist mit Marmor bekleidet, die Seite ausgenommen, wo die Gemählde hängen. Es stehen auch mehrere antiken Büsten und kleine Statuen auf dem Tisch herum.

Von Potsdam nach Berlin geht der Weg durch Sandfelder und Holzungen; man hat jedoch eine Chaussee angefangen, die sich aber nur eine Meile weit von Berlin erstrekt. Auf der Station unterwegs muß man königliche Post bezahlen, das heißt, eine Meile mehr als gewöhnlich.

Neuntes Kapitel.

Berlin. Zeughaus. Militairschule; Opernhaus; Bibliothek; Fabriken u. s. w. Rheinsberg und Reise bis Hamburg.

Wenn man blos auf den großen Umfang einer Stadt, die schönen Straßen, und die äussere Pracht

der Häuser Rüksicht nimmt, so ist Berlin ohnstreitig eine der schönsten Städte nicht blos Deutschlands, sondern Europens. Man sieht zwar in Mannheim, Kopenhagen und Petersburg ganze Straßen nach der Schnure gezogen, aber nirgends findet man eine solche Menge von prächtigen Gebäuden und Privathäusern, welche Pallästen gleichen. Alle diese Vorzüge werden aber durch andere Unbequemlichkeiten beinah überwogen, denn keine Stadt ist, Warschau ausgenommen, schmuziger, keine schlechter gepflastert, und zum Fußgehen schlimmer eingerichtet, als Berlin.

Das Schloß ist groß, und fällt gut in die Augen, enthält aber nichts Sehenswürdiges, ausgenommen die Zimmer des Königs, welche mit Pracht und Geschmak neuerdings meublirt worden; da das ganze Schloß unter seinem Vorgänger beinah öde und verlassen gestanden hatte.

Die Fremden werden dem König durch den ersten Minister vorgestellt, und die Prinzeßinnen Ferdinand und Heinrich geben oft Soupers, zu welchen sie eingeladen werden. Die beiden Schlößer und Gärten von Monbijou und Charlottenburg verdienen gesehen zu werden, uns mangelte die Zeit dazu, um etwas umständliches darüber sagen zu können.

Auf dem General- oder Wilhelmsplaz findet man vier Statuen, welche demjenigen, die sie vorstellen, eben soviel Ehre machen, als Friedrich dem Großen, der sie errichten lassen. Es sind die Statuen der beiden Generale Schwerin und Winterfeld in

römischer Tracht, und die von Keith und Seidliz in preußischem Kostum, von Tassard gehauen. Leztere beiden sind die besten, obgleich beim ersten Anblik diese Statuen mit ihren kurzen Röken und großen Hüthen einen komischen Eindruk machen.

Die Garnison besteht in Friedenszeiten aus sieben Infanterie- vier Artillerie- und einem Husarenregiment, welche zusammengenommen vier und zwanzigtausend Mann ausmachen. Die Offiziere sind im Ganzen genommen sehr gut gewählt, obgleich außer dem Kriegswesen und dem Exercieren wenig mit ihnen anzufangen ist; wir bemerkten beim Aufziehen der Parade, daß der Schritt sich selten nach der Regiments-Musik richtet, und daß auch die Pelotons nicht gleich waren, denn wir sahen manche von vier, und wieder andere von dreizehn Reihen.

Die Polizei der Stadt ist sehr gut, besonders was die Feuersbrünste betrift; die Sprizen werden beständig in gutem Stand erhalten, und in allen Straßen stehen mit Wasser angefüllte Kübel auf Schleifen, mit eisernen Ringen versehen, damit sie sogleich können angespannt und transportirt werden. Die Erleuchtung gefiel uns nicht recht. Auch misfiel uns, daß eine einzelne Gesellschaft das ausschließende Recht hat, das Brennholz zu liefern; dies scheint nicht blos ungerecht, sondern muß auch drükend für das Publikum werden, sobald es der Gesellschaft vortheilhaft dünkt, ihr Privilegium zu misbrauchen.

Das Zeughaus ist ein prächtiges Gebäude im Vierek, von beinah zweihundert und funfzig Schuh nach jeder Richtung. Die Architektur daran ist vorzüglich an der Eingangsseite sehr schön, und rings umher sind Kanonen statt der Pfeiler in die Erde eingesenkt, und mit Ketten verbunden. Der innere Hof ist zwar regelmäßig, aber sehr klein, und wird noch durch zwei Thürme verengert. Am großen Portal sieht man vier freistehende dorische Säulen und vier Statuen von Hulot, einem französischen Bildhauer. Das ganze untere Geschoß, welches durch alle vier Seiten durchläuft, und durch zwei reihen Pfeiler unterstüzt wird, ist mit einer Menge Kanonen, Haubizen und Mörsern nebst allem was dazu gehört, angefüllt; die meisten Stüke sind Zwölfpfünder, und beinah alle mit einem Korn versehen. In der obern Etage findet man Flinten, Säbel, Bajonette und Spontons; einige Trommeln und alte östreichische Fahnen; viele Stellen sind ganz leer, weil eine Menge Flinten den Pohlen zugeschickt worden sind.

In dem innern Hof sieht man Larven von Schlüter abgebildet, welche die mancherlei Verzukungen und Leiden der Sterbenden ausdrücken; der Gedanke schien uns sonderbar. Im untern Stokwerk desselben steht man in der Vertiefung einer Thüre eine Statue Friedrichs des Ersten mit vier angeketteten Sklaven, und einem Wagen, worauf ehemal ein paar große silberne Pauken ruhten, die aber im Krieg verloren gegangen. Im Ganzen ge-

nommen entspricht dies Zeughaus nicht der Vorstellung, die man sich davon macht. Die Kanonengieserei und was dazu gehört, wird als ein großes Geheimniß bewahrt, und niemanden gezeigt.

Die Kadettenschule ist ein großes Gebäude von vier und zwanzig Fenstern Fronte, worinn zweihundert und funfzig junge Edelleute erzogen werden, die in vier Kompagnien getheilt sind, und von einem Hauptmann kommandirt werden; die Aufsicht über das Ganze hat ein General. Diese Einrichtung kostet dem König jährlich 32000 Thaler, und wird mit den neuern Verbesserungen, welche vorgeschlagen und bereits genehmigt sind, auf 50000 Thaler zu stehen kommen.

Von fremden Sprachen lernen diese jungen Leute nur die französische; sind übrigens als Soldaten montirt, müssen sich selbst frisiren, ihre Waffen puzen und ihre Kleider reinigen. In jedem Zimmer sind ihrer sechszehn, und jeder hat seine Waffen neben seinem Bett. In der Mitte ist ein Saal für den Offizier, der vermittelst gläserner Thüren, die Zimmer der Zöglinge übersehen kann.

Die Kadetten, welche zwei Jahre in diesem Haus als Unteroffiziere gestanden haben, kommen alsdenn gleich mit Offiziers Rang unter die Regimenter, die andern aber müssen zuerst als Kadetten dienen. Die Zöglinge gehen selten aus, und auf den Spaziergängen sind sie von den Offizieren begleitet. Die meisten von ihnen sind arme

Edelleute, oder Offizierssöhne, größtentheils aus Pommern.

Der König zahlt für die Kost und die kleinen Bedürfnisse jedes Kadetten, monatlich sechs Thaler, die Kleidung wird von der Verwaltung der Monturen geliefert, und man macht ihnen alte Waffen zurecht. Sie lernen Fechten und Voltigiren auf Kosten des Instituts; den Musikmeister müssen sie aber selbst bezahlen. Täglich bezieht eine gewisse Anzahl derselben die Wache; die Schildwachen waren jedoch nicht an ihren Posten als wir eintraten, und stellten sich erst als wir erschienen.

Wir sahen eine Parade, die von einem Invaliden Unteroffizier kommandirt wurde; die jungen Leute schienen uns nicht gut abgerichtet. Man versicherte uns, daß nur sechs Kranke im Hause wären, und daß überhaupt keine eigenen Krankheiten darinn herrschten. Die einzige gefährliche Krankheit sind die Pocken, man inokulirt sie aber doch nicht, und scheint dieser Methode ganz abgeneigt. Die ganze Erziehung ist militairisch, und die Strafen bestehen für große Vergehungen in Fuchteln mit der Degenklinge. Weder Friedrich der Große, noch der jezige König sollen dies Haus je besucht haben.

Die adeliche Militairakademie wurde von dem vorigen König für funfzehn junge Edelleute gestiftet, und die Einrichtung muß vorzüglich seyn, weil die Unterhaltungskosten sich jährlich auf 45000 Thaler belaufen. Die besten Lehrer in jedem Fach

sind dabei angestellt. Jezt nimmt man auch Pensionairs darinn auf, welche jährlich 400 Thlr zahlen, und außerdem gewisse Stücke bei ihrem Eintritt mitbringen müssen.

Das Invalidenhaus ist für sechshundert Invaliden eingerichtet, welche Anzahl aber selten komplet ist. Sie sind in drei Kompagnien getheilt, wovon jede unter einem Major steht; ein Obrister hat die Aufsicht über das Ganze. Vier und vierzig Mann aus jeder Kompagnie dürfen ihre Weiber bei sich haben, die andern müssen warten, bis sie die Reihe trift. Jeder erhält alle fünf Tage sechs Groschen und Brod; ferner alle vier Tage Holz, und alle vier Tage fünf Lichter; lezteres jedoch nur im Winter. Alle zwei Jahre erhalten sie die große Uniform neu, und die kleine alle Jahre. Die Betten sind viertehalb Schuh breit, und es schlafen immer zwei beisammen; jeder Ofen heizt zwei Zimmer.

Die königliche Bibliothek ist ein schönes Gebäude; allein die Bücher liegen zum Theil noch haufenweis über einander, und man versicherte uns, daß sie schon seit 1784 so liegen. Wir erkundigten uns bei dem Bibliothekar nach einigen seltenen Schriften, und er sagte, daß sie vorhanden wären, daß er sie aber wegen der Unordnung der Bibliothek nicht finden könne, dabei versicherte er, daß sie sehr bald in Ordnung seyn würde, welches wir um so leichter glauben, da wir bereits zwei Personen damit beschäftigt sahen. Nach zwei oder drei

andern dem Ort angemessenen Fragen, die der Bibliothekar entweder kurz oder gar nicht beantwortete, verschwand er völlig, und kam nicht wieder zum Vorschein. Wir können also weder von der Bibliothek noch von dem Bibliothekar viel sagen, tr[illegible]n uns aber mit andern Personen, welche von dem Bibliothekar eben so behandelt wurden, und die Bibliothek wenigstens so gut kennen wie wir.

Das Opernhaus ist ein prächtiges freihendes Gebäude; die Facade ist vorzüglich schön, und im größten und besten Geschmak, mit sechs korinthischen Säulen verziert, welche hervorstehen und den Eingang bilden. In der äußern Vorderwand stehen Statuen dramatischer Schriftsteller in Nischen, und die Aufschrift lautet; Friedericus Rex, Apolini et Musis. Der innere Saal ist sehr artig verziert, und mit vier Reihen Logen versehen, die gemahlt und vergoldet sind. Die königliche Loge stößt dem Theater grade gegenüber, und stößt an einem großen Saal, der die ganze Breite des Hauses einnimmt, und fünf und achtzig Schuh Länge hat; auch ist er rings umher mit einer Tribune versehen.

Das Theater selbst hat achtzig Schuh in der Länge; das Parterre ist klein, und mit Logen umgeben. Schade, daß die große italienische Oper nur während dem Karneval spielt, und in allem nur neun oder zehn Vorstellungen giebt, ob sie gleich das ganze Jahr unterhalten wird.

Von der Porzellanfabrik können wir sehr wenig sagen, weil sie nicht gezeigt wird; blos das

Magazin wird den Fremden gezeigt. Das Berliner Porzellan ist an sich wohlfeiler als das Sächsische, und in den meisten preußischen Städten werden Niederlagen davon gehalten. Manche wollen behaupten, daß die Masse nicht mehr so schön ist, wie ehemals, und dies erklärt man dadurch, daß der große Vorrath derselben, der ehemals zu Dresden auf Befehl des Königs gemacht worden, zu Ende geht, daher man gezwungen ist, sie zu mischen, damit sie länger daure. Die Direktoren der Fabrik hingegen behaupten, daß längst nichts mehr von jener Masse vorhand n gewesen.

Das Lagerhaus oder die königliche Tuchmanufaktur steht unter der Direktion des Herrn Schmidt, und versieht die ganze Armee; selbst die Kaufleute müssen daraus nehmen. Ohngefähr dreihundert Arbeiter sind darinn beschäftigt, die man aber selten sieht, weil sie zerstreut umher wohnen. Die Elle feines weißes Tuch kostet 4 Thlr, blaues 4 Thlr. 12 Gr., rothes 5 Thlr. 20 Gr. Weißes Tuch für die Soldaten, 12 Gr. die Elle; blaues 13 Gr.; rothes 19 Gr. Der Vorrath war zu unsrer Zeit nicht sehr beträchtlich.

Wir sahen noch eine andere Manufactur von seidenen Stoffen aller Gattung, wo die Elle von 12 Gr. an, bis zu funfzig Dukaten zu haben ist. Ohngefähr achthundert Arbeiter sind darinne beschäftigt, das meiste geht nach Pohlen, und nach den Messen von Leipzig, Frankfurt und andern.

Eine andere Manufaktur von Barchent und andern Zeuchen hat, nach dem Fall des Eigenthümers, jezt der König übernommen, und läßt gegen zweitausend Arbeiter damit beschäftigen; der Vorrath schien uns jedoch nicht beträchtlich.

Die Spiegelmanufaktur zu Neustadt, wollte zur Zeit unsrer Anwesenheit nicht viel bedeuten.

Die katholische Kirche ist eine Rotonde im Geschmak des Pantheons zu Rom. Das Portal ist mit sechs Jonischen Säulen verziert, und auf Kosten des Kardinals Quirini errichtet, der auch eine Gruppe von Marmor, die Christus und Magdalena vorstellt, hieher gesandt hat, und die hinter dem Altar steht. Die Kirche hat hundert Schuh im Durchmesser, und wird durch Fenster auf den Seiten, aber nicht von oben herab erleuchtet. Hinter der Kirche steht noch eine andere kleinere Rotonde und zwischen beiden eine sehr kleine Sakristei.

Die königliche Reitbahn ist schön, sieht aber eher einem Tanzsaal ähnlich, denn sie ist mit großen Spiegeln, Kronleuchtern und Arabesken ausgeschmükt.

Die königlichen Ställe haben nichts vorzügliches. Zu bestimmten Stunden, werden die Pferde mit dem Kopf nach außen zu gewendet, und die Soldaten exerciren vor ihnen, um sie an das Geräusch der Waffen zu gewöhnen. Das nemliche geschieht in den Ställen der Kavallerie.

Wir besuchten auch das Pontonhaus, fanden aber nichts als einen großen Vorrath von Zimmerholz.

Es giebt zu Berlin noch eine Menge anderer Stiftungen, die aber nicht alle gleich gut unterhalten werden. So wird z. B. das Invalidenhaus bei weitem nicht so gut besorgt, wie das Waisenhaus; vielleicht deswegen, weil man den Werth eines Mannes kennt, und mehr auf die künftigen Soldaten als auf die Veralteten denkt.

Man kann auch das Hospital der Charité besehen, um es mit andern vergleichen zu können. Es ist der wahre Siz des Elends und aller seiner Greuel.

Die fremden Gesandten haben eine Art Clubb, den sie Pis aller nennen, und wo sie sich einen Tag in der Woche versammeln, und auf gemeinschaftliche Kosten zu Mittag speisen. Auch Fremde haben hier Zutritt, aber blos an dem bestimmten Tag ist die Gesellschaft zahlreich.

Die französische Kolonie bildet eine angenehme Gesellschaft unter sich. Sie besteht seit der Wiederrufung des Edikts von Nantes, wodurch so viele französische Familien gezwungen wurden auszuwandern —

Von Berlin nach Rheinsberg hat man zwanzig Stunden zu fahren, um einen Weg von zehn Meilen zurükzulegen.

Rheinsberg ist dadurch berühmt worden, weil es Prinz Heinrich von Preußen zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt hat. Dieser Prinz nimmt vorzüglich die Franzosen mit ausgezeichneter Güte bei sich auf, und man verläßt Rheinsberg immer mit Bedauren, nicht länger bleiben zu können. Die

Kammerherrn ahmen ihrem Prinzen vollkommen nach, und wir empfehlen jedem Franzosen sich so einzurichten, daß er ein paar Tage daselbst verweilen kann; man wird für die Mühe des Wegs reichlich entschädigt werden, indem man einen Prinzen von der kleinen Anzahl derjenigen sieht, welche bei näherer Bekanntschaft gewinnen.

Der Ort muß in der schönen Jahreszeit einen angenehmen Aufenthalt gewähren; denn man hat hier Teiche, Waldung, schöne Spaziergänge und vortrefliche Aussichten.

In seinem Park hat der Prinz eine Piramide zum Andenken und zur Ehre acht und zwanzig preußischer Offiziere sezen lassen; deren Verdienste und Talente er erprobt hatte. Mehrere davon waren bereits bekannt, andere aber sind gleichsam der Vergessenheit entrissen worden, und um so schmeichelhafter ist es für die Familien dieser braven Leute, zu sehen, daß die Namen derjenigen, die ihnen theuer waren, von einem berühmten Krieger der Nachwelt bekannt gemacht worden. Hier folgt die Beschreibung dieser Piramide, welche im Jahr 1791 vollendet wurde.

Ihre Höhe beträgt zwei und funfzig Schuh. Auf der vordern Seite sind Trophäen, und unter denselben ein Medaillon mit dem Portrait August Wilhelms Prinzen von Preußen, (Vater des jezt regierenden Königs) derjenige seiner Brüder, für welchen Prinz Heinrich die größte Zuneigung fühlte.

Unter einem andern Medaillon liest man folgende Aufschrift.

„Denkmal den preußischen Helden geheiligt, die durch ihre Tapferkeit und Einsichten auf immer verdienen in dem Andenken der Menschen zu leben. Ihre Namen von der Hand der Freundschaft auf den Marmor gegraben, sind die Auswahl einer besondern Achtung, die keineswegs denjenigen etwas benehmen soll, die, so wie sie, sich um das Vaterland verdient gemacht, und sich die öffentliche Achtung erworben haben.“ Unten drunter liest man die Worte:

„Dem ewigen Andenken August Wilhelms, Prinzen von Preußen, zweiten Sohn des Königs Friedrich Wilhelm.“ —

Auf den vier Seiten der Piramide sind sechs und zwanzig Medaillons, wovon acht auf der vordern, und sechs auf jeder der übrigen. Auf jedem steht der Name eines preußischen Officiers, und ein paar Worte von den Handlungen, die ihm die Ehre dieser Auszeichnung erworben haben; denn ohnerachtet der Prinz bei Errichtung dieses Monuments nicht blos allein auf große militairische Thaten Rücksicht nahm, so findet man doch keinen einzigen Namen, der hier nicht an seiner Stelle wäre. Da der Prinz die Beschreibung dieses Denkmals druken lassen*), so begnügen wir uns blos die Namen anzuzeigen.

*) Bei Deker in Berlin, mit dem größten typografischen Luxus.

Auf der vordern Seite der Piramide. Marschall Keith geblieben den 14 Oktober 1758. Marschall Schwerin getödtet vor Prag den 6 Mai 1757. Leopold regierender Fürst von Anhalt Dessau. August Ferdinand, vierter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm. General Seydliz. General Ziethen. Herzog von Bevern. General Platen gestorben 1787. Am Fuß der Piramide stehen die Worte; Baumann, Major der Artillerie, hat im Jahr 1790 dieses Monument errichtet.

Rechte Seite. Obristlieutenant Wedel geblieben zu Sohr dem 30 September 1745 *). Von Hülsen, gestorben als Gouverneur von Berlin. General Tauenzien. General Möllendorf, jezigen Gouverneur von Berlin. Von Haucharmoi, ehemaliger französischer Refugié, geblieben zu Prag. Von Rezow; von Wobersnow, erster Adjutant des Königs und Obrist, getödet in der Schlacht von Kay gegen die Russen, die gegen seine Meinung geliefert wurde.

Hintere Seite. Ein großes Medaillon mit einer Krone geziert, macht das Gegenstük zu der Büste des Prinzen, die auf der entgegen gesezten Seite steht. Man liest darinn die Worte; „August Wilhelm allen preußischen Helden, die sich von 1740 bis 1745 durch ihre Thaten ausgezeichnet haben; wie auch allen denen, die während des sieben-

*) Wedel und Wunsch sind nicht in den Medaillons, daher die Anzahl der hier verewigten Offiziere auf acht und zwanzig steigt; die Inschriften sind in vergoldeten Buchstaben auf den Marmor getragen.

jährigen Kriegs, das Vaterland vertheidigt und öfters gerettet haben" —

Golz, Adjutant des Königs, getödet zu Jägerndorf 1757. Blumenthal, geblieben zu Oestriz in der obern Lausiz den 31 September 1756. Von Reder. Von Marwiz, Quartiermeister der Armee des Königs, gestorben im sechs und dreißigsten Jahr. Von Quede, französischer Refugié, und Adjutant des Prinzen von Preußen, geblieben vor Prag. Von Platen, Adjutant des Marschalls Schwerin an seiner Seite getödtet vor Prag.

Linke Seite. Wunsch, gestorben 1788. Von Saldern, gestorben 1785. Pruttwiz, jeziger Kommandeur der Gensdarmen. Von Kleist, Husarengeneral, gestorben 1767 im sechs und dreißigsten Jahr. Von Dieskau. Von Dingersleben, gestorben an seinen Wunden, die er in der Schlacht bei Breslau empfangen, den 22 Decemb. 1757. Von Henkel, Adjutant des Prinzen Heinrich.

Aber es ist noch ein zweites Monument von einer andern Art hier zu sehen, nemlich im Sarkophag, den der Prinz zum Andenken seiner Verwandten, Freunde und Diener errichten lassen. Dies Monument ist äußerst einfach, ohngefähr achtzehn Schuh hoch, und mit einer Toden-Urne gekrönt, über welcher zwei Liebesgötter mit umgestürzten Köcher und Fakeln einander umarmen. In der Mitte ist ein allegorisches Basrelief, und unten drunter folgende Inschrift. „Ihr, deren Asche hier zusammen vermischt ruht; geliebte Verwandte, stand-

hafte Freunde und treue Diener; eurem Andenken weihe ich dieses Monument. Der Tod schont weder Rang, Alter, noch Geschlecht, und demjenigen, der so manchen Verlust überlebt, bleibt nichts übrig als der Trost der Erinnerung. Wanderer! wer du auch seyst, weihe diesem Denkmal einige Thränen. Ist wohl ein Herz zu finden, das nicht einem geliebten Gegenstand betrauert, oder denkt, daß ihn dereinst die Schwermuth mit ihrem Grabesschleier verhüllen wird?"

Einem Franzosen ist es ganz unerwartet, hier im Hintergrund von Deutschland, und mitten im Sand, ein französisches Theater zu finden. Die Gesellschaft ist in Rücksicht ihres Spiels mittelmäßig, aber Kostum und Dekorationen lassen nichts zu wünschen übrig. Es werden hier Komödien und Opern aufgeführt; das Orchester ist sehr gut, und wird im Fall der Noth mit der sämtlichen Dienerschaft des Prinzen verstärkt, z. B. Kammerdiener, Kammerfrauen u. s. w. welche alle musikalisch sind.

Zu Rheinsberg ist auch eine Fabrik von englischer Fayance oder Steinguth, womit sechshundert Arbeiter beschäftigt werden; die Arbeiten gelingen recht gut. Diese Fabrik, so wie eine nicht weit davon liegende Glashütte gehört dem König.

Der Gasthof des Orts ist ziemlich schlecht; allein die Fremden werden von dem Prinzen bewirthet, und wenn man nur drei bis vier Tage da bleibt, so giebt man dem Kutscher, der einen nach

dem Park oder nach der umliegenden Gegend gefahren, einen Dukaten Trinkgeld.

Der Weg von Rheinsberg nach Hamburg ist langweilig und traurig, weil man beinah immer im Sand waden muß. Die Posten sind eben so schlecht bedient als die Wirthshäuser. Will man einige Meilen zur Rechten umfahren, so kann man Ludwigslust, die Residenz des Prinzen von Meklenburg Schwerin besuchen. Es ist ein angenehmer Ort, woselbst eine schöne Kaskade, und eine Fabrik von Busten und Statuen von Pappe zu sehen, welche die gebrannte Erde so vollkommen nachahmt, daß man den Unterschied blos durch das Gewicht erkennen kann.

Zehntes Kapitel.

Hamburg; Promenaden; Polizei; Gesellschaften; Börse; Senat; Ueberschwemmungen; umliegende Gegend und Hospitäler.

Hamburg gehört mit unter die schmuzigen Städte, die beinah immer feucht sind. Die Straßen sind schlecht gepflastert, eng, und sehr oft durch Obdächer und Erker, die beinah an allen Häusern angebracht sind, verdunkelt. Die Häuser sind von Bakstein oder von Holz erbaut, und beinah alle Dächer triangelförmig nach der Straße zu gekehrt; die

Mauren sehr dick, und die Fenster überhäuft und schmal. Die Stadt wird durch vierzehnhundert drei und siebzig Reverberen erleuchtet, und es ist doch nicht sehr helle in den Straßen; reiche Häuser haben deswegen noch zwei große Laternen vor der Thüre.

Die Bevölkerung Hamburgs wird auf 100 bis 120,000 Einwohner gerechnet, worunter 10,000 Juden mitgerechnet sind. Manche sezen die Zahl der Bevölkerung noch höher an, allein die höchste Summe ist 120,000.

Die einzige Promenade in der Stadt ist der Jungfernstieg, eine Allee von Bäumen längs der Binnen-Alster, einem großen Bassin, das von der Alster gebildet wird, und welches wenigstens dreiviertel Stunden Zeit erfordert, wenn man es umgehen wollte; allein dies ist nicht gut thunlich, weil an manchen Stellen keine Kayen sind, vorzüglich in der Gegend des Zuchthauses. In schönen Sommerabenden ist dies der angenehmste Aufenthalt, weil eine Menge Fahrzeuge unaufhörlich in Bewegung sind, und diesem Ort das Ansehen einer schwimmenden Stadt geben.

Die Stadt ist gegen die preußische Seite hin, mit einer doppelten Ringmauer umgeben, und die Wälle mit Bäumen besezt. Man kann zu Pferd oder im Wagen beinah die Tour um die ganze Stadt auf diesen Wällen machen, und kömmt hin und wieder an vortrefliche Aussichten, besonders an die-

jeni-

jenige, wo man auf einer Seite die Alster und auf der andern das Bassin in der Stadt hat; diese beiden Wasser-Massen machen eine vortrefliche Wirkung.

Die Polizei der Stadt ist vortreflich; außer einer sehr zahlreichen Nachtwache, findet man in allen Straßen Wächter mit langen Stangen, die sich jede Stunde hören lassen müssen, zum Beweis, daß sie wach sind. Besonders wird die Feuerpolizei sehr gerühmt, diese ist aber um so nöthiger, da der größte Theil der Häuser von Holz, und eng in einander hinein gepreßt sind. Man hat seit langer Zeit kein Beispiel, daß bei einer Feuersbrunst zwei Häuser auf einmal abgebrannt sind.

Wenig Tage vor unsrer Ankunft war Feuer in einem Haus ausgekommen, und der ganze innere Theil desselben wurde verzehrt, so daß nichts stehen blieb als einige Mauren und der Schornstein. Den folgenden Morgen giengen mehrere Personen vor diesem Haus vorbei, als der Wind den Schornstein herunterwarf, wodurch einige verwundet, und eine junge Frau erschlagen wurde. Man wußte zwar, daß der Schornstein sehr beschädigt war, ließ ihn aber dennoch stehen, weil die Assekuranz der Häuser weniger vergütet, wenn der Schornstein aufrecht stehen bleibt. Man sieht hieraus, daß auch die besten Einrichtungen nicht vor Misbräuchen gesichert sind. Es ist auch verboten mit brennenden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fakeln in den Straßen zu gehen oder zu fahren, um der Verwahrlosung des Feuers vorzubeugen.

Man sieht hier eine unzählige Menge Wagen und Kutschen; jeder Kaufmann, der nur einiges Vermögen hat, hält seine Equipage, und fährt damit Abends nach seinem Garten, wodurch denn eine Art von Prozeßion zum Thor hinaus entsteht. Die Miethkutschen kosten gewöhnlich sechs Mark; zur Stadt hinaus acht Mark; und eine einzelne Fahrt ein Mark. Das Trinkgeldgeben an die Kutscher, man mag nun in einer Privatequipage oder in einem Miethwagen fahren, darf hier weniger als anderswo vergessen werden.

Es ist hier ein stehendes deutsches Theater, wo Trauer-, Lustspiele und Opern gegeben werden. Der Saal ist ziemlich groß, und hat drei Rang-Logen, ohne weitere Verzierungen; im Parterr kann man stehen oder sizen, und behält den Hut auf dem Kopf. Aeusserst unbequem und eng ist der Eingang zu diesem Theater, denn wenn nur ein einziger Wagen darinn hält, so haben die Fußgänger schon Mühe hindurch zu kommen.

Unter den Kirchen ist die Michaeliskirche die Sehenswürdigste; es ist ein neues freistehendes Gebäude, dessen innerer Durchmesser hundert und zwei und dreißig Schuh beträgt. Rings umher läuft eine große Tribune; der Taufstein steht in der Mitte, und wenn man einige Stufen hinuntersteigt, so kömmt man in eine unterirrdische Kirche, welche voller Grabmäler, und wo mehrere Familienbegräbnisse zu sehen sind.

Die Gesellschaften bestehen grôstentheils aus Kaufleuten, und der Adel ist hier nicht in seinem Element. Die Gräfin von Bentheim hält indessen täglich Gesellschaft, allein man speißt da nicht zu Abend, und es wird überdies eine besondere Einladung erfordert, wenn man diese Assembleen besuchen will.

Desto angenehmer sind die Gesellschaften der Kaufleute; denn sie machen großen Aufwand, und man findet nicht leicht eine Stadt, wo der Luxus der Tafel höher getrieben wird. Gewöhnlich haben sie das ganze Jahr durch frische Trauben, welche von Malaga verschrieben werden, und die kostbarsten Weine aller Länder prangen auf ihren Tafeln. In den Häusern selbst bemerkt man die äusserste Reinlichkeit, und eine große Verschwendung an Wachslichtern. Wenn man bei jemand gespeißt hat, so drükt man beim Weggehen dem Bedienten an der Thüre, eine Mark in die Hand, welches auch in Holland, Berlin, Leipzig und anderswo gewöhnlich ist. In adelichen Gesellschaften ist dies nicht gebräuchlich, dagegen bezahlt man das Kartengeld, welches bei den Kaufleuten nicht bezahlt wird.

Die Börse ist ein äusserst mittelmäßiges Gebäude, mit einem kleinen Plaz, der durch einige Bäume beschattet wird; das Ganze schien uns für die große Menge Leute, die sich täglich von eins bis zwei Uhr hier versammeln, zu klein; denn besonders an Posttagen sieht man hier mehr als zweitausend Personen ver=

versammelt. Die Menge der Juden ist sehr zahlreich, und sie machen große Geschäfte. Es ist auch eine sogenannte Handlungsbibliothek vorhanden, die aus ohngefähr dreitausend Bänden besteht, und nichts Merkwürdiges hat. Die Kaufleute besuchen regelmäßig die Börse, sie mögen so reich seyn als sie wollen, das schlimme Wetter kömmt gar nicht in Betracht, denn sie erscheinen alsdenn in der einfachsten Kleidung; die Anzahl der reichen Kaufleute ist sehr beträchtlich, und darunter sind mehrere Millionairs.

Der Senat besteht aus vier und dreißig Personen, nemlich vier Burgemeister, worunter drei Rechtsgelehrte und ein Kaufmann; vier Stadtschreiber oder Syndiks, gleichfalls Rechtsgelehrte; ein Sekretair, und ein Protonotarius, beides Juristen, dann vier und zwanzig Raths-Herren, worunter zwölf Juristen und zwölf Kaufleute. Die Rathsherren bekleiden diese Stelle lebenslänglich, und man versicherte uns, daß wenn es einem einfiele, diese Stelle auszuschlagen, er die Stadt binnen vier und zwanzig Stunden verlassen müßte. Wir wollen dies nicht mit Gewisheit behaupten, aber der Fall ist wahrscheinlich äusserst selten. Der Rath versammelt sich wöchentlich dreimal in einem großen Saal des Rathhauses im untern Stokwerk; das Gebäude hat von Aussen und von Innen nichts Merkwürdiges, und steht dicht an der Börse. Im ersten Stokwerk sind die Expeditionen der verschiedenen Departements für den Zoll des Weins, des Getraides, des Viehs u. s. w.

Was man von den Einnehmern behauptet, daß sie nemlich gänzlich unabhängig sind, und niemand Rechenschaft von ihren Einnahmen ablegen, und daß nicht nur die Einwohner überhaupt, sondern sogar der Rath nicht einmal die Summe der jährlichen Einkünfte weiß, ist zu unwahrscheinlich, um Glauben zu verdienen. Daß aber der Eingangszoll nicht genau kann bestimmt werden, hat einen andern sehr scheinbaren Grund, weil er nicht für alle Nationen gleich ist, und unter andern z. B. Frankreich seit dem Traktat von 1769 besondere Privilegien genießt; im Ganzen ist dieser Zoll sehr gemäßigt.

Die meisten Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten zieht Hamburg aus den umliegenden Gegenden, hauptsächlich aus den sogenannten Vier-Landen. So liefert z. B. das Amt Winzen im Lüneburgischen das Kalbfleisch; Neuland das Geflügel u. s. w. Das Vierland gehört den beiden Städten Hamburg und Lübek, und es wird jährlich in dem kleinen Dorf Bergdorf eine Versammlung von vier hamburgischen und vier lübekschen Senatoren gehalten, um dem Zustand des Landes, das Polizeiwesen desselben u. s. w. zu untersuchen.

Man behauptet, daß in Hamburg jährlich gegen zehn Million Pfund Kaffee verbraucht werden, worunter aber der Handelskaffee mit zu rechnen ist, denn hier in Hamburg lebt der gemeine Mann, so wie in Chursachsen großentheils von Kaffee, und man begegnet in jeder Straße Leuten mit roth angestrichenen Eimern, welche Milch zu Verkauf bieten.

Das Pökelfleisch ist gleichfalls ein beträchtlicher Konsumtions- und Handelsartikel; die Ochsen kommen grösstentheils aus Holstein, Norwegen, Dännemark und Jütland. Man hat hier dreierlei Arten Pökelfleisch; das gewöhnliche gesalzene; das frische, und das geräucherte; beinah der ganze Vorrath wird im Lande selbst verbraucht, denn einzelne Versendungen kommen nicht in Betracht, ausgenommen in Kriegszeiten die Lieferungen für die Flotten. Die gemeinen Leute, wie auch die Manufakturisten, Fabrikanten und andere, welche viele Leute ernähren, schlachten und salzen oder pökeln ihre Ochsen selbst ein.

Man sieht in Hamburg eine Menge Dänisches Geld, und kleine Münze, die grösstentheils aus dem Meklenburgischen kömmt. Alle Kapitalien werden in Bankgeld niedergelegt, die Interessen aber in Kourant bezahlt. Die Interessen belaufen sich nicht höher als dritthalb Procent, und die Differenz beträgt 20. 22 bis 28 und 30 Procent; das heißt für hundert Mark Banko, erhält man 120 bis 130 Mark Kourant mehr oder weniger, je nachdem der Kours steht.

Die Eifersucht der benachbarten Mächte ist die stärkste Stüze Hamburgs. Diese Stadt muß zwar Frankreich und andere Staaten wegen dem Handels-Interesse schonen, aber Dännemark, Hannover und Preussen sind ihr wegen der Nähe besonders furchtbar.

Die Ueberschwemmungen sind hier nichts ungewöhnliches, und ereignen sich gewöhnlich schnell. Zwar ist längs der Elbe hin ein Damm gezogen, aber

im Jahr 1771 stieg das Wasser über denselben, und überschwemmte das Land und beinah die ganze Stadt. Der damalige Stand des Wassers ist durch eine Piramide bezeichnet worden. Gegen Ende des Novembers 1790 stieg die Elbe in einer Nacht über zwanzig Schuh, und das Wasser drang in viele Keller, deren Bewohner gezwungen wurden, zu flüchten. Wenn in einem solchen Fall schwangere Weiber oder Kranke plözlich ihre Wohnung verlassen müssen, so sind die Bewohner der ersten und andern Stokwerke im Haus verbunden, sie einstweilen aufzunehmen. So unangenehm dieses in vieler Rüksicht seyn mag, so ist es der Menschenliebe desto mehr angemessen, da es hier die Armen betrift, welche von den Reichen billigerweise Unterstüzung erwarten können. In der vom 21. auf den 22. März 1791 hat eine plözliche Ueberschwemmung einen Schaden von mehrern Millionen verursacht.

Bei keiner Stadt findet man leicht so angenehme Gegenden als hier; die Menge des Wassers, der Bäume, der Alleen und der schönsten Aussichten, machen Hamburg im Sommer zu einem Paradies. Jeder bemittelte Einwohner hat sein Landhaus, worauf er große Summen verwendet, und wohin er, so oft als die Geschäfte es verstatten, kömmt. Beinah alle Landhäuser gegen Altona zu, liegen auf dänischem Gebiet.

Längs der Elbe hin liegen eine Menge prächtiger Landhäuser, worunter uns dasjenige des Herrn Boue vorzüglich gefiel. Wir rathen jedem Reisenden vor-

züglich diese Gegend und den Jungfernstieg an der Alster zu besuchen; denn man stößt bei jedem Schritt auf ein prächtiges Landhaus, oder auf herrliche Gärten.

Nimmt man den Weg zum Berliner Thor hinaus, so kommt man nach Wandsbek, wo Herr von Schimmelmann ein nicht sehr großes, aber sehr schönes Schloß hat; der Garten ist sehr angenehm, und da er dem Publikum offen steht, so findet man an schönen Tagen immer zahlreiche Gesellschaft darinn.

Der Weg nach Wandsbek ist mit einer Menge offner Wagen bedekt, die hier sehr gewöhnlich sind, und worinn zehn bis zwölf Personen sizen können. Von Wandsbek fuhren wir nach Billwärder, und sezten zweimal über die Bill, welcher Fluß schmal aber tief ist; die Häuser längs dem Ufer derselben sind im holländischen Geschmak gebaut; wir besuchten unter andern das Landhaus des Herrn Chapeaurouge, dessen Lage und Aussichten sehr angenehm sind.

Man hehauptet, daß man des Nachts in den Vorstädten nicht ganz sicher gehen könne; und vorzüglich soll dies in Altona der Fall seyn; wo Leute mit Gewalt weggenommen, und am Bord der Schiffe geschleppt worden seyn sollen; vermuthlich sind aber dergleichen Fälle sehr selten.

Die Hospitäler, und überhaupt die meisten öffentlichen Stiftungen, sollen nicht in dem besten Zustand seyn; der Handelsgeist verschlingt alles übrige, und die besten und nüzlichsten Plane bleiben unausgeführt,

weil alles, was nicht den Handel betrift, in keine Betrachtung genommen wird.

Der Pesthof eines der grösten Hospitäler, liegt nicht weit von der Stadt, und besteht aus mehrern dicht aneinander stehenden Gebäuden, welche sämmtlich von Baksteinen und Holz erbaut sind. Die Sääle waren schmuzig, die Kranken übereinander gehäuft, und oft schliefen zwei bis drei in einem Bett. Die Höhe der Sääle beträgt nicht ganz neun Schuh; die Betten berühren einander beinah, und es herrscht ein Geruch daselbst, der noch durch eine Menge Feuerstübchen vermehrt wird, die jeder halt. . kann.

Im November 1790 waren hier gegen neunhundert Personen zusammengedrängt; denn es werden auch Pensionairs angenommen, welche jährlich hundert und funfzig Livres bezahlen. Für die Narren sind neun besondere Zimmer bestimmt, die ganz gut eingerichtet, und mit Oefen versehen sind. In einem besondern Gebäude sind vier und zwanzig Zellen für Rasende; die nur alle acht Tage gereinigt werden; sie sind aber selten besezt. Die Kost besteht gröstentheils in gekochter Grüze mit Milch und Wasser; zwei Eimer Milch werden in einen ungeheuren Kessel gegossen, und die Grüze darinn gekocht; das Brod schien uns nicht zum Besten. Die Kosten dieses Hauses werden von der Stadt hergegeben, und müssen sich ziemlich hoch belaufen; jeder Bürger unterzeichnet für eine beliebige Summe.

Das Zuchthaus liegt am Ufer der Alster, dicht an der Promenade. Im November 1790 fanden

wir vierhundert vier und funfzig Personen darinnen; zuweilen steigt diese Anzahl bis auf siebenhundert, alsdenn aber sind sie sehr zusammengepreßt, und müssen zu drei in einem Bett schlafen.

Man sieht hier Männer, Weiber, Kinder und Arme, welche ihr Brod mit Arbeiten verdienen; mehrere sizen zur Strafe hier, aber selten auf Lebenszeit. Die Kost ist dieselbe wie im Hospital, und der Speisaal groß und schmuzig.

Hier werden Tapeten von $\frac{3}{4}$ Hamburger Ellen Breite verfertigt, wovon die halbe französische Elle auf 30 Sols zu stehen kömmt; ferner wird hier Montirungstuch verfertigt; wie auch Taperen nach englischer Art, zu 3 Livres 10 Sols die halbe französische Elle; Deken oder Teppiche von Schweinsborsten oder Kuhhaaren zu 8 Sols die halbe französische Elle; leztere sind für Tabaksraucher besonders angenehm, weil sie nicht anbrennen, wenn Feuer darauf fällt.

Die Arbeiten dieses Hauses reichen nicht hin, um die Ausgaben zu bestreiten, und es müssen jährlich gegen 30,000 Livres zugeschossen werden. Um es zu besehen, wird eine besondere Erlaubniß des Vorgesezten erfordert, diejenigen, die sich schlecht aufführen, werden zur Strafe in eine Art Zelle eingesperrt, oder erhalten eine gewisse Anzahl Hiebe mit einem Ochsenziemer. Die Schweinsborsten und Kuhhaare werden durch Kinder gesponnen, welche diese Arbeit selten über ein Jahr ausdauren, ohne lungensüchtig zu werden; dennoch fehlt es nie an Kindern, die durch Elend und Armuth gezwungen sind, diese Ar-

heit zu ergreifen. Man kann kaum ein paar Minuten in diesen Zimmern bleiben, ohne daß man anfängt heftig zu husten, denn die Haare und der feine Staub erfüllen die ganze Atmosphäre. Die Arbeiter, die am meisten verdienen, sind die, so das Brasilienholz zerhauen oder sägen, die übrigen verdienen zur Noth das Brod. Beim Besuchen dieses Hauses muß man sich mit kleiner Münze versehen, weil man oft Gelegenheit findet zu opfern.

Das Waisenhaus gehört unstreitig unter die besten Einrichtungen dieser Stadt, und besteht aus einem großen Gebäude von Baksteinen, mit zwei großen Seitengebäuden, welche durch eine Galerie mit Glasfenstern mit einander verbunden werden. Es waren hier über sechshundert Kinder, die Zahl der Mädchen überstieg diejenige der Knaben; leztern lehrt man Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Zeichnen; den Mädchen aber Lesen, Schreiben, Striken, Nähen und Stiken.

Beinah könnte man diesem Haus den Vorwurf machen, daß die Kinder zu gut darinn gehalten werden, in Beziehung auf ihre künftige Bestimmung; denn die meisten treten nachher als Hausmägde in Dienste; die Knaben aber werden in die Fabriken vertheilt. Die Kost besteht in Grüzsuppe, Kohl, Butter, Käse und zweimal Fleisch in der Woche. Die Schlafkammern waren ziemlich rein, und ohne Geruch, und jedes Bett mit einer diken Federdeke versehen.

Alle diese Kinder werden unentgeldlich ernährt und unterhalten, und die Kosten durch freiwillige Beiträge bestritten. Die Kirche ist ziemlich schön, und dem Altar gegen über ein geschmakvoller Taufstein von Marmor; auch zeigt man ein Gemählde des Abendmahls, welches von Madame Boor verfertigt und hieher geschenkt worden. Die Unterhaltung des Hauses beläuft sich jährlich auf 295000 Mark.

Es ist anmerkenswerth, daß man in dieser Stadt, wo wenigstens zwölftausend Arme gezählt werden, man beinah keine Bettler in den Straßen findet; dafür werden sie von dem Rath mit Arbeit versehen, und gezwungen in den dazu bestimmten Häusern zu arbeiten. Da sich im Winter ihre Anzahl immer vermehrt, so ist auch dafür durch schikliche Einrichtungen gesorgt.

Man findet hier auch ein Hospital für arme Matrosen, allein es ist sehr unbedeutend, und man muß um so mehr darüber erstaunen, da drei Viertel der Einwohner mit der Handlung und dem Seewesen beschäftigt sind.

Von Accouchierhäusern haben wir nichts gehört; die Krankheiten, die hier am gewöhnlichsten, sind Brustkrankheiten, welches wahrscheinlich von der beständigen Feuchtigkeit der Luft herrührt.

Die Manufakturen von gedrukter Leinwand sind wegen der Theurung des Arbeitslohns sehr gesunken; und die Sammetfabriken eingegangen. Die Manufaktur des Herrn Krüger verdient gesehen zu werden, ohnerachtet man keine neue oder besondere Ma-

schine darinn findet. Die Farbe wird mit einem Stük Holz aufgetragen, worinn messingerne Stifte, welche die Zeichnung enthalten, steken; sobald dies Instrument auf die Leinwand gesezt ist, so giebt man einen Schlag mit einem Hammer darauf, und der Abdruk ist fertig. Der Saal, worinn diese gefärbte Leinwand getroknet wird, ist so entsezlich geheizt, daß die Arbeiter ihr Leben unmöglich hoch bringen können.

Zu unsrer Zeit war nur ein Arbeiter darinn, welcher wöchentlich sechs Laubthaler verdiente; die übrigen stehen sich aber nur auf fünf bis sechs Mark. In dieser Manufaktur sind drei und siebzig Werkstühle, und zwei Farbekessel; manches Stük muß durch funfzig Hände gehen.

Wir sahen ohngefähr funfzig Weiber, welche die Farben mit dem Pinsel auftrugen; sie halten besser, und verlieren beim Waschen nichts von ihrer Lebhaftigkeit. Diese Weiber verdienen jede wöchentl einen Thaler.

Die Formen zu den Zeichnungen werden im Haus selbst, und auf eine sehr einfache Art verfertigt. Man zeichnet nemlich das Muster auf Holz, und stekt alsdenn messingene Stifte hinein. Die Fabrikaten dieses Hauses werden von 4 Groschen bis zu einem Thaler die hamburger Elle verkauft, ein großer Theil davon bleibt im Land, und der übrige wird nach der Türkei und Pohlen gesandt.

Die Zukersiederei des Herrn van Dören hat drei Kessel, deren jeder zweitausend fünfhundert Pfund enthalten kann. Der Zuker wird mit Rindsblut ab-

geklärt, und muß zwölf Stunden stehen, bevor man ihn wieder herausnehmen kann. Die keilförmigen Gefäße, worinn der Zuker gegossen wird, sind von gebrannter Erde, und im Boden mit einem Loch versehen; unten drunter wird ein Gefäß gesezt, in welches der Sirup abfließt.

Zur gänzlichen Troknung des Zukers werden sechs Wochen erfordert, und man legt eine zwei Zoll dike Lage einer gewissen Thon-Erde darauf, welche gewöhnlich aus England, häufiger aber aus Rouen kömmt. Der Sirup wird sehr stark in den Häfen der Ostsee abgesezt. In dieser Fabrik sahen wir nur zwölf Arbeiter, welche fünfmal in der Woche baken, und jährlich gegen 150 thlr. verdienen. Die schönsten Zukerhüte wiegen zwölf Pfund; und diese Fabrik verfertigt jährlich sechzigtausend Hüthe von zwölf Pfund; fünftausend von sechszig Pfund, und zehntausend von zehn Pfund. Es sollen noch beträchtlichere Fabriken dieser Art hier seyn, und die Anzahl aller sowohl großer als kleiner sich gegen hundert und zwanzig belaufen. Seitdem in Preussen dergleichen eingerichtet worden, haben die hiesigen etwas verloren, aber leztere behalten in den Häfen der Ostsee wegen ihrer Nähe noch immer den Vorzug. Ausser diesen Fabriken, giebt es noch beträchtliche Bierbrauereien.

Es ist unmöglich etwas bestimmtes über die Handelsbilanz dieser Stadt zu sagen, denn ihr Handel geht ins Unermeßliche, da sie die Niederlage aller Waaren ist, die nach den nordischen Reichen gehen. Ein Jahr ins andere gerechnet kommen sechs und drei-

ßig tausend Fässer Zuker daselbst an; die von S. Domingo wiegen achtzehnhundert Pfund; die von Martinique vierzehnhundert, und von Bordeaux allein kömmt über ein Viertel der ganzen Summe.

Der Getraidehandel mit Frankreich, sowohl für königliche als Privatrechnung, bestund im Jahr 1790 in funfzig Schiffsladungen, jede ohngefähr von vierhundert Tonnen; und die Tonne kostetete vier und siebzig Thaler hamburger Geld. Blos allein das Haus Chapeaurouge hat für drei Millionen Getraide an Frankreich geliefert, und ein gewisses anderes Haus lieferte für viertehalb Millionen an die Municipalität von Paris; dennoch hat diese ausserordentliche Lieferung keine Differenz in der Handelsbilanz verursacht, und das Jahr 1790 wird für sein gemeines gerechnet.

Die Stadt Hamburg hat keine eigenen Produkte auszuführen; ihr Exportationshandel besteht in Schiffsbauholz, Wolle, Blei, Hanf, Roggen, Weizen u. s. w. und alle diese Artikel zieht sie aus Preussen, Meklenburg und dem Hannövrischen. Der Werth dieses Exportationshandels läßt sich nicht bestimmen, indem ein Geheimnis daraus gemacht wird; welches die fremden Minister oft vergeblich zu enthüllen suchten.

Die Anzahl der jährlich einlaufenden Schiffe kann, ein Jahr ins andere gerechnet, auf zwölf bis funfzehnhundert, und die der ausgehenden auf sieben bis neunhundert berechnet werden. Im Jahr 1790 betrug die Anzahl der hamburger Schiffe, zweihun-

dert drei und siebzig, von hundert und funfzig bis zu siebenhundert Last; außer diesen sind noch zwei und dreißig Wallfischschiffe vorhanden, wovon jedes zwischen sechs bis achthundert Tonnen führt.

Die Ebbe und Fluth steigt im Neu- und Vollmond acht bis neun Schuh hoch, und ein flaches Schiff von sechshundert Tonnen kann seine ganze Ladung im Hafen einnehmen; allein ein scharf zu laufendes von nur dreihundert Tonnen, muß schon nach Twielenfleet hinunter, um daselbst die Hälfte seiner Ladung, die auf Booten dahin geführt wird, einzunehmen. Der Haupthandel von Hamburg besteht in Kommißions- Spekulations- und Wechselgeschäften.

Ein großer Theil des Weins, der nach Hamburg kömmt, wird wieder ausgeführt. Wir sahen eine ungeheure Niederlage davon in dem Haus des Herrn Kern; alle mögliche Sorten Wein waren vorhanden, und er sandte sogar Bordeauxer Weine wieder nach Frankreich, wo man sie vorzog, weil sie gereißt waren.

Altona liegt eine kleine halbe Meile von Hamburg, und ist nach Kopenhagen die beträchtlichste Stadt in den dänischen Staaten. Sie führt einen beträchtlichen Handel, der jedoch dem von Hamburg bei weiten noch nicht gleich kömmt. Der Weg dahin ist mit Bäumen besezt; die Stadt hat einige hübsche Promenaden, verschiedene schöne Häuser, und die Bevölkerung beläuft sich gegen 30,000 Einwohner, worunter der sechste Theil Juden.

Will

Will man von Hamburg nach Dännemark reisen, so kann man den Weg über Kiel nehmen, und bei günstiger Witterung sich nach Kopenhagen einschiffen; besser aber ist es, wenn man auf der großen Landstraße bleibt, weil die Schiffarth unsicher und bei schlimmer Witterung zuweilen gefährlich ist.

Der Kanal von Kiel, der anfänglich für unausführbar gehalten worden, ist nun zu Stand gekommen, es können aber nur Schiffe von hundert und zwanzig Tonnen darauf gehen; er schlängelt sich durch ein schönes Land, und hat unermeßliche Summen gekostet. Er hat sechs Meilen in der Länge, ohne den schiffbaren Theil der Eider mitzurechnen.

Zweiter Abschnitt.

Reisen in Rußland.

Erstes Kapitel.

Petersburg, Beschreibung der Stadt, und der darinn herrschenden Polizei.

Petersburg, die Residenz der russichen Beherrscher, liegt im Hintergrund des finnischen Meerbusens, an der Mündung des Newaflusses, wo dieser sich in verschiedene Arme theilt, und einen prächtigen Anblik gewährt.

Peter der Erste konnte, nachdem er einen Theil von Ingermanland und Karelien erobert hatte, der Begierde nicht widerstehen, einen Hafen an dem Baltischen Meer zu besitzen. Er legte also die Hand ans Werk und fieng an diese Stadt zu erbauen, die jezt den schönsten von Europa gleicht, und von der im Anfang dieses Jahrhunderts noch nichts vorhanden war.

Diese Stadt besteht aus verschiedenen Inseln; die von Wasilioſtrow wird von der großen und kleinen Newa gebildet, und hier war es, wo Peter seine Stadt aufführen wollte, und wo auch die ersten Häuser gebaut wurden; jezt wird dieser Theil größtentheils von Kaufleuten und Bürgern bewohnt, indem der Adel größtentheils in dem Admiralitätsvier-

tel wohnt, welches dadurch am meisten verschönert worden, und am volkreichsten ist.

Man muß bedauren, daß Peter keine bessere Wahl getroffen, denn wirklich konnte er zur Anlegung seiner Residenz kein schlechteres Lokale wählen als dieses. Der Boden ist ein Sumpf, die umliegende Gegend unfruchtbar, und wenn man sich einige Ruthen von dem Weg verirrt, so läuft man Gefahr in Morästen zu versinken. Stekt man eine Stange in den Boden, und schlägt sie einige Schuh tief ein, so versinkt sie bald gänzlich; überhaupt scheint das Erdreich hier herum, blos aus einer mehr oder mindern Kruste zu bestehen, unter welcher Wasser ist, und zum Rost der Isaakskirche wurden Pfähle von sechszig Fuß Länge erfordert. Alle Gärten in der Nachbarschaft sind mit herbeigeschafter Erde angelegt, und auf der Nordseite giebt es gar keine; alles ist daselbst kahl und unfruchtbar.

Eben so wenig war Petersburg zu einem Hafen bestimmt, denn die Rheede an der Mündung der Newa hat bei gewöhnlichem Wetter nur acht bis neun Schuh Wasser; Schiffe, die tiefer gehen, müssen daher zu Kronstadt bleiben, und ihre Ladungen auf Booten nach Petersburg gebracht werden. Peter wollte ferner aus einem Hafen, der kein Schiff von zweihundert Tonnen fassen kann, eine Schiffswerft machen, allein bis jezt verdient die ganze Einrichtung diesen Namen nicht, und man wird wahr-

scheinlich gezwungen seyn eine Aenderung damit vorzunehmen.

Eine andere noch grössere Schwierigkeit, die mit der Lage der Stadt verbunden ist, sind die plözlichen und schreklichen Ueberschwemmungen, denen sie ausgesezt ist; denn wenn der Westwind heftig anhält, so treibt er das Wasser der Newa zurük, welche alsdenn einen grossen Theil der Stadt verwüstet.

Sobald dieser Fluß bis zu einer gewissen Höhe gestiegen, so werden die Kanonen von der Festung gelößt, um diejenigen, die in den Kellern wohnen, zu warnen, daß sie auf ihrer Huth seyn, und sich zur Flucht gefaßt machen sollen, wenn sie nicht ersäuft werden wollen.

Die Stadt an sich ist sehr schön; die Straßen gerade, lang, und beinah zu breit, denn dadurch wird der Umfang der Stadt nur vergrößert; und scheint daher öde und weniger bevölkert; ferner sind die Straßen schlecht beleuchtet, und würden es gut seyn, wenn sie nicht allzubreit wären.

Die Isaakskirche und das Marmorpalais sind die beiden Gebäude, welche eigentlich von Stein erbaut sind; die meisten übrigen Palläste und Häuser sind von Baksteinen, und nach Steinart angestrichen, und so wie man sich von dem Mittelpunkt der Stadt entfernt, sind die meisten Häuser von Holz.

Der südliche Kay der Newa gewährt einen schönen Anblik, und seine außerordentliche Länge

wird blos durch die Admiralität unterbrochen, die aus mancherlei Gründen eigentlich nach Kronstadt versezt werden sollte; alsdenn würde man diesem prächtigen Kay vollends ausführen können, so daß er ununterbrochen von einem Ende der Stadt bis zum andern reichte. Schade, daß die Bekleidung desselben, welche, so wie die Brustwehr von Granit, bereits an manchen Stellen durch die Schiffsleute beschädigt worden, die beim Herauffahren des Flusses ihre Stangen zwischen die Steine stoßen; wenigstens sollte man mehr über seine Ausbesserung wachen.

Drei unregelmäßig angebrachte Kanäle bilden eben so viel Einfassungen oder Beken, worunter der Kanal Fontanka der größte und schönste ist; die Brustwehr ist gleichfalls von Granit; von den beiden andern Kanälen Moika und Katharina ist der eine mit einem eisernen Brustwehr versehen; die des andern war noch nicht fertig; vielleicht war man willens alle drei von Granit zu erbauen. Diese Kanäle erleichtern den Transport und die Ausladung der Waaren in dem größten Theil der Stadt.

Die Stadt hat keine Thore; die Gasthöfe sind im Ganzen genommen theuer und schlecht, und man erhält für 25 Rubel monatlich ein sehr mittelmäsiges Quartier. Die Tables d'Hote sind nicht so theuer, und man kann für 75 Kopeken ziemlich gut essen, allein ein lächerliches Vorurtheil erlaubt hier einem Mann von Stand nicht, täglich an diesem

Tisch zu erscheinen; er soll sich lieber einzeln bedienen lassen, und dafür etwas mehr bezahlen.

Die Polizei von Petersburg kann eben nicht zu einem Muster dienen, ohnerachtet wenig Mordthaten und nächtliche Auftritte vorfallen; dagegen wird desto mehr gestohlen, und dann hält es schwer, Genugthuung zu erhalten.

Wird ein Mensch in einem schlechten Haus ermordet, so läßt sich der Polizei-Offizier mit einigen Ruboln zum Stillschweigen bewegen, und die ganze Sache wird unterdrückt, wenn anders der Erschlagene nicht einer Familie angehört, die mächtig genug ist, die nöthigen Untersuchungen anstellen zu lassen. Bei Schlägereien, die in den Straßen oder Wirthshäusern vorfallen, behält gewöhnlich derjenige Recht, der bezahlt, denn die Unterbedienten der Polizei können niemals dem Geld widerstehen, so daß der Arme jederzeit auf Schläge rechnen kann, er sey schuldig oder nicht. Die Klubbs, Kaffehäuser und andre öffentliche Oerter, (den englischen Klubb ausgenommen) stehen unter der Polizei, allein man kann sich, wie bereits gesagt, sehr leicht mit ihr abfinden, denn man wählt immer sehr gute Leute zu Polizeiaufsehern.

Die Taschendiebereien und andere Spizbübereien sind hier so gewöhnlich wie zu Paris oder London, und im Pallast der Kaiserin wird so gut gestohlen, wie ehemals zu Versailles. Besonders sind die Hausdiebstähle hier häufiger als irgend an-

derswo, und man kann seine Effekten nicht genug verwahren, denn die geringste Nachlässigkeit im Verschließen zieht Verlust nach sich.

Man stiehlt in den Gasthöfen, da sie aber dadurch nicht verschrieen werden, so kümmern sich die Wirthe wenig darum. Man stiehlt die Mäntel in den Vorzimmern, und in den Wagen, welche ihre Herren erwarten; zuweilen werden sogar die Tressen und die innere Fütterung abgetrennt. Kurz, man kann sich kaum vorstellen, wie weit hier die Liebe zu dem Guth eines andern getrieben wird; wird ein Spizbube ertappt, so fängt er an zu lachen, nimmt seine Stokprügel in Geduld an, und läßt sich von den Umstehenden auslachen, daß er so ungeschikt gewesen, sich erwischen zu lassen. Man behauptet zwar, die Russen respektirten ein Siegel mehr als ein Schloß, allein wir möchten es nicht darauf ankommen lassen, die Probe zu machen.

Die Feuerpolizei ist gleichfalls schlecht, die Brände häufig, und selten brennt nur ein Haus ab. Im Jahr 1791 dauerte eine solche Feuersbrunst drei Stunden, und verzehrte vierzehn Häuser am hellen Tag; ohnerachtet die Straßen breit genug sind, um alle Hülfleistung zu erleichtern, wozu die Garderegimenter allzeit beordert sind.

Die Schauspielhäuser bedürften keiner Polizei; das Publikum begnügt sich zu klatschen, um den Anfang des Spiels zu beschleunigen, oder dem Akteur zu loben, aber vom Auspfeifen, Pochen u. s. w. weiß man hier nichts, und desto besser. Beim Aus-

gang hingegen wäre die strengste Ordnung nöthig, und da ist gerade gar keine.

Da jedermann hier seinen Wagen hält, so kann man denken, welch eine Menge vor der Thür des Schauspielhauses halten. Jeder fährt vor so wie er kann; die Equipagen zu vier und zu sechsen, welche eben so zahlreich sind als die zu zwei, vermehren die Verwirrung, so wie auch die Gefahr für die Fußgänger. Russen sagten uns zwar, daß eigentlich die Wagen zu sechsen zuerst, und denn die zu vieren vorfahren sollen, wir wissen nicht ob dies ein Gesez ist, aber sicher ist es, daß es nicht beobachtet wird, so billig es auch wäre.

Die Fiakers sind zu Petersburg unbekannt; dagegen hat man ofne, ziemlich unbequeme, obgleich in Federn hängende Miethwagen, und im Winter Schlitten, welche immer auf den öffentlichen Pläzen halten, sehr schnell fahren, und wenig kosten.

Die eigentlichen Miethkutschen haben keinen bestimmten Preis; er steigt vielmehr an Sonn- und Festtagen und bei schlechtem Wetter, wenn man sie nicht auf den Monath engagirt hat. Die Kutscher und Postillions haben auf dem Rücken ein Stück Blech hängen, worauf die Nummer steht, unter welcher sie bei der Polizei eingeschrieben sind. Dies Stück Blech, ihre schwarzen Bärte, ihre langen braunen Röcke und rothen Gürtel machen einen sonderbaren Kontrast mit den glänzenden Equipagen, hinter welchen zuweilen zwei bis drei Bedienten in

prächtiger Livree stehen. Die Equipagen sind im Ganzen genommen schön gebaut und sehr geschmakvoll.

Obgleich die Unterhaltung des Pflasters ungeheure Summen jährlich kostet, so ist dieser Theil der Polizei am meisten vernachlässigt, da doch Petersburg wegen der Menge Wagen und der Art des Bodens die sorgfältigste Unterhaltung des Pflasters erfordert. Kleine Steine, zwischen welche man zerschlagene Ziegelsteine einschlägt, und hernach mit einer nicht zwei Zoll dicken Schichten Erde bestreut; dies sind die Bestandtheile des Pflasters von Petersburg. Daher kömmt es auch, daß der kleinste Regen einen Schlamm erzeugt, gegen welchen der so berühmte Pariser Koth noch nicht in Vergleichung kömmt. Manche Stellen sollten zwei bis dreimal des Jahrs ausgebessert werden; allein man erkennt zwar das Fehlerhafte in der Art zu pflastern, und läßt alles beim Alten.

Eine andere Annehmlichkeit der Straßen von Petersburg im Sommer, sind eine Menge Bretter und Bohlen die queer überliegen. Man kann sich vorstellen, was für Stöße ein Wagen erhält, der im Galopp darüber hinjagt. Man baut sehr viel und nur im Sommer, und diese Bretter werden alsdenn gelegt, um mit dem Schubkarrn darüber fahren zu können.

Zweites Kapitel.

Kaiserlicher Pallast. Hermitage. Naturalienkabinet. Marmorpallast Sommerpallast und Garten. Pallast des Grosfürsten. Pallast des Fürsten Potemkin.

Der kaiserliche Pallast ist ein unermeßliches ganz freistehendes Gebäude, welches nur auf der einen Seite mit der Hermitage durch Brücken und Arkaden zusammenhängt. Es hat ohne die Keller durchaus drei Stokwerke, und das Dach ist mit einer Balustrade und Statuen geziert; die Balustrade ist aber nicht durchbrochen, und dies macht einen großen Uebelstand.

Die Hauptseite hat 53 Kreuzstöke, und sollte nach der Regel nur 51 haben, allein man hat auf der Seite der Hermitage noch zwei hinzugefügt, und dadurch die Regelmäßigkeit gestört. Denselben Fehler bemerkt man an der Hinterseite gegen die Newa zu, welche 37 Kreuzstöke hat; auf der Seite der Admiralität sind 39, und auf der vierten nur 33; leztere ist durch die Kommunikation mit der Hermitage ganz verbaut, und außer Symmetrie gebracht worden.

Dieser ganze Pallast ist mit Verzierungen und Säulenwerk überladen, und ohnerachtet ein Italiäner ihn erbaut, so ist die Architektur daran zu maßiv, unregelmäßig und geschmacklos. Der innere Hof ist ein Quadrat, und wäre regelmäßig, wenn

nicht ein Nebengebäude von neun Kreuzstöken auf der rechten Seite vorragte, welches eine Gallerie bildet, von der wir bald reden werden. Die große Treppe hinten im Hof ist äußerst sanft und bequem, hat aber nur eine scheinbare Pracht, denn die zehn Säulen, die man oben sieht, sind von Gipsmarmor, die Statuen, womit sie geziert ist, von Gips, und nur die Balustraden von Marmor, und diese nicht einmal ganz.

Die Kapelle ist schön; im Chor ist ein schönes Gemählde von Lagrené, die zwölf Apostel und die h. Jungfrau vorstellend. Darauf folgt ein großer Ballsaal, einfach meublirt. Er hat 130 Schuh Länge und 62 Breite, und wird vielleicht noch verlängert, wie man aus der Unregelmäßigkeit des Gebäudes schließen sollte. Da wir ihn für den Thronsaal hielten, und nur 376 Balustersäulen darinn sahen, und man uns doch gesagt, daß er 440 Balusters in Bronze enthalten sollte, so glaubten wir, daß der Ueberrest das Geländer um den Thron herum ausmachen würde; allein jezt erfuhren wir, daß der neue Thronsaal auf der Seite der Hermitage, an einem dunklern und weit unbequemern Ort angebracht werden sollte. Indessen fand man auch hiefür eine Entschuldigung, indem man sagte, es wäre wenig daran gelegen, ob der neue Thronsaal viel Tageslicht erhielt oder nicht, da er nur des Abends gebraucht werden sollte.

Im Jahr 1791 baute man noch einen andern Saal oder Galerie mit einem Balcon auf die Ne-

wa hinaus, welcher zu den Friedensfeierlichkeiten bestimmt war, und nach dem Plan des Baumeisters Quarenghi eingerichtet wurde.

Die Zimmer der Kaiserin sind sehr einfach. Vor dem Audienzsaal kömmt man in ein kleines Kabinet mit Glasschränken, worinn die Krone und die Diamanten der Kaiserin aufbewahrt werden. Der Audienzsaal selbst ist sehr einfach, und der Thron neben der Thüre mit karmesinrothem Sammet ausgeschlagen. Auf ihn folgt ein mit Holz ausgelegter und vergoldeter Saal, mit zwei lächerlich kleinen Kaminen. Dieser Saal, worinn man sich an Kourtagen aufhält, stößt an die Zimmer des Großfürsten, welche so wie die seiner Kinder gar nichts merkwürdiges haben.

Es ist bei den vornehmen Russen gewöhnlich, daß alle Sommer die Fußböden und andre Mobilien der Zimmer erneuert werden, und diesen Gebrauch fanden wir auch bei Hof eingeführt. Es hat sich sogar einmal ereignet, daß die Kaiserin ankam, zu einer Zeit, da ihre Zimmer noch nicht fertig waren, ohnerachtet ihre Ankunft gemeldet war worden. Seit dieser Zeit ist der Tag ihrer Abreise von dem Land nach der Stadt nicht mehr bestimmt, damit man sich immer bereit halten möge, sie jeden Augenblik zu empfangen.

Der Plaz des Pallasts ist sehr gros, aber schlecht gepflastert und sehr unregelmäßig, weil jeder bauen durfte wie es ihm einfiel. Gerade dem Pallast gegen über ist ein anderer halb zirkelförmi-

gen Pallast, sechs und vierzig Fenster breit, und mit drei Portalen und Säulen verziert, wovon das eine von röthlichem Marmor, die beiden andern aber von Granit sind. Leztere haben eine Höhe von ohngefähr zwanzig Schuh und sind von einem Stück. Dieser Pallast wurde auf Kosten und Befehl der Kaiserin, für ihren Liebling Landskoi gebaut, der vor einigen Jahren gestorben ist. Sie hatte monatlich sechs tausend Rubel dazu ausgesezt, und nach dem Tod des Lieblings kam der Pallast an dessen Schwester. Ueber den Portalen sind schöne vergoldete Balcons angebracht, und jedes führt in einem besondern Hof.

Der kaiserliche Pallast hängt mit der Hermitage durch ein Gebäude von neun Kreuzstöken zusammen, welches geschmakvoll gebaut und mit sechs Säulen geziert ist; der untere Theil desselben ist von Granit. Darauf folgt das Hauptgebäude der Hermitage, 27 Kreuzstöke breit, und hinten dran das Hoftheater. Diese fortlaufende Reihe von Gebäuden längs dem Ufer eines der schönsten Flüsse der Welt, macht eine herrliche Wirkung.

Die Hermitage ist ein neues Gebäude, welches mit dem Pallast durch Arkaden oder innere Brüken verbunden ist. Die Kaiserin bringt oft ganze Tage darinn zu, und keiner vergeht leicht, wo sie nicht wenigstens einmal hineinkömmt. Ihre Gesellschaft ist jederzeit äußerst klein, und oft wird Komödie gespielt, daß nicht mehr als zwölf Zuschauer, zuweilen noch weniger darinn sind. Die Zimmer

sind nicht sehr prächtig, aber schön und mit Geschmak ausmeublirt. Das Ganze hat von einer Einsiedelei weiter nichts als den Namen.

Hier hat die Kaiserin ihre kostbarsten Sammlungen aufbewahrt, z. B. die Gemählde, die Naturalien und das Münzkabinet. Lezteres konnten wir nicht sehen, die beiden ersten sind aber ohnstreitig die zahlreichsten in Europa, dagegen fehlt vieles, daß sie in Ansehung der Wahl der Stüke die erste wäre. Die Kaiserin hat das Unglük aller derer getroffen, die ganze Kabinete kaufen, sie erhalten gewöhnlich eine Menge Mittelmäßiges und wenig Vorzügliches, und ihren Agenten fehlte es zuweilen vielleicht an Treue, vielleicht an Kenntnissen.

Von der Gemählde-Gallerie hat man einen alten Katalog, der aber sehr unvollständig ist. Die ganze Sammlung ist in siebzehn Zimmern und Säälen enthalten, worunter auch der Billardsaal ist; der lezte Saal, worinn 113 Gemählde hängen, führt gerade in einen verschlossenen Garten, worinn ausländische Vögel gehalten werden.

Die eigentliche Galerie ist ungeheuer gros, und deswegen in mehrere Divisionen abgetheilt. Der Sonderbarkeit wegen erwähnen wir hier eines Portraits der Kaiserin in der zweiten Abtheilung. Ihr zur Seite steht ein Altar, worauf Mohnblumen brennen; über ihr sizt die Gerechtigkeit eingeschlafen, und auf dem Altar liest man die Worte: **Um der Ruhe der Völker willen**; am Fuß des Al-

tars ein Adler, der einen Olivenzweig im Mund, und den Donnerkeil in den Klauen hält.

Dieses seltsame Gemählde wurde ihr von dem Günstling bei Gelegenheit des Friedens mit Schweden präsentirt. Wir wollen glauben, daß die Kaiserin nicht fähig gewesen wäre, eine solche Allegorie mahlen zu lassen; ein solcher plumper Hochmuth liegt nicht in ihrem Charakter, und kann nur in den Kopf eines Unterthans kommen, der ihre Gunst und seine Macht trunken gemacht hat. Es ist zu verwundern, daß sie es nur angenommen, und noch mehr, daß sie es in die Galerie hat setzen lassen; zu unsrer Zeit war es nicht an seiner Stelle, und soll verändert worden seyn. Lewitzki hat es im Jahr 1790 gemahlt, die Draperieen sind vortreflich, aber die Farbe der Hände abscheulich.

Die ganze Gemählde-Sammlung, diejenigen mitgerechnet, die in den Sälen des Naturalien-Kabinets hängen, beläuft sich ohngefähr auf 2400 Stük, worunter die wenigsten gut sind. Die von der flamändischen und französischen Schule sind die besten, und die einzigen, deren Originalität erwiesen ist; ganz anders verhält es sich mit der italiänischen Schule, besonders mit den sogenannten Raphaels; eine große Menge dieser Stücke trägt zwar den Namen eines berühmten Meisters, allein unter dieser Menge giebt es viele Kopieen, die als Originale bezahlt worden, und dafür gehalten werden.

Um die Hermitage zu besehen, muß man sich melden lassen, und die Zeit der Abwesenheit der Kai-

serin wählen, außerdem ist es sehr schwer, ja beinah unmöglich hineinzukommen, weil die Monarchin jede Stunde des Tages erscheinen kann, und folglich das Verbot, Fremde einzulassen, nie aufgehoben wird.

Das Naturalienkabinet ist in drei Abtheilungen getheilt; in Gesteine, Metalle und Minern; die ganze Sammlung enthält gegen zwölftausend Stück, und enthält auch das Kabinet des Herrn P. Pallas, welches ihm die Kaiserin abgekauft, und ihn nachher zum Direktor des Ganzen ernennt hat.

Der Marmorpallast ist ein kostbares Gebäude, von 230 Schuh Länge an der Vorderseite, und 270 auf der Seite der Newa, folglich nicht ganz regelmäßig, wozu noch kömmt, daß an dem äußersten Ende eine große Einfahrt angebracht ist, welche eine abscheuliche Wirkung macht.

Das Vorhaus ist ziemlich klein, und die Büste des Baumeisters Rinaldi in Basrelif fällt einem gleich in die Augen, und zwar von hinten, wenn man die Treppe hinaufgeht, welches eine schlechte Wirkung thut, und die Treppe verdunkelt. Uebrigens ist die Treppe sehr schön, und ganz mit grau und schwarz geflektem Marmor bekleidet und mit Säulen geziert; die Stufen sind von natürlich polirtem Marmor. Die Treppe hinauf stehen acht Statuen von weißem Marmor in Nischen; das Ganze hat aber wenig Geschmak, und sogar wesentliche Fehler,

in

indem Säulen und Pilaster von verschiedener Ordnung neben einander stehen.

Die Eitelkeit des Baumeisters wäre vielleicht dennoch befriedigt worden, wenn auch seine Büste an einem andern Ort aufgestellt wurde, angenommen, daß man stolz darauf seyn darf, ein so unregelmäßiges und fehlervolles Gebäude aufgeführt zu haben. Man entschuldigt ihn zwar, indem man sagt, daß sein Plan durch einen Kanal gestört worden, der nicht ausgefüllt werden durfte, und doch nachher ausgefüllt worden ist, allein der Kanal war doch nicht auf allen Seiten, und die Unregelmäßigkeit ist überall zu erbliken.

Die Zimmer der ersten Etage sind größtentheils mit Gemälden ausmeublirt, wovon die meisten neu, und sich auf die Thaten des Fürsten Orlow gegen die Türken beziehen. Wir bewunderten am meisten den sogenannten blauen Saal, worinn alles prächtig und mit dem sorgfältigsten Geschmak ausgeziert ist; das Holzwerk der Sophas, die Lehnen der Stühle; alles ist mit Wedgwoods Arbeiten ausgelegt.

Der Ballsaal ist über hundert Schuh lang und vierzig breit, und an dem einen Ende ruht eine Tribune auf zehn Säulen; das Ganze hat nichts Merkwürdiges. Schöner ist ein kleinerer Saal, worinn das Portrait der Kaiserin in Lebensgröße; ihr Namenszug ist auf allen Mobilien, und auf der Tapete von Lyoner Sammet eingewürkt; und

wegen der Höhe und Breite des Saals, mußten eigene Stühle verfertigt werden, um die Sammettapete darauf zu würken. Hier sahen wir noch drei schöne Konsolen von Marmor, mit vergoldeter Bronze und Lapis Lazuli eingefaßt. Das Zimmer, welches Orlow für sich bestimmt hatte, ist ein kleines Gemach an der Eke des Pallasts, ganz mit Gips gearbeitet, und äußerst einfach meublirt; sogar der Spiegel ist klein und von zwei Stücken zusammengesezt.

Das Prächtigste in diesem Pallast ist der Marmorsaal, der auf drei Seiten erleuchtet, und ganz mit Marmor und Lapis Lazuli ausgelegt ist. Die Tapete ist von blauen Sammet auf Goldgrund; die Fußgestelle und Kapitäler der Pilastern von vergoldeter Bronze, und die vier Kronleuchter gleichfalls. Ein Kamin mit einem Ofen thut hier keine gute Wirkung, und die Unregelmäßigkeit des Gebäudes ist so groß, daß, um nur die Seite der Fronte in einer Linie fortlaufen zu lassen, man gezwungen war, den Fenstern dieses Saals verschiedene Tiefen zu geben, so daß das erste Fenster nur fünfe, das Vierte aber neun Schuh Vertiefung hat. — In dem Speisesaal sind mehrere Vasen in Biscuit von Seves, so wie auch die Guirlanden der Wandleuchter.

Dieser Pallast, den die Kaiserin für den Fürsten Orlow bauen lassen, und nachher wieder von dessen Erben zurükgekauft hat, kostet gegen zwei Millionen Rubel, und zwanzig Jahre Zeit. Er ist

mit der ausstudiertesten Pracht meublirt, unter andern kostet jede Fensterscheibe in dem Marmorsaal 28 Rubel; denn es sind lauter Spiegeltafeln, die ausdrüklich in Frankreich dazu verfertigt werden mußten. Ein großer Theil der Thüren des ersten Stokwerks sind ganz mit vergoldeter Bronze bekleidet; alle Fensterrahmen des Pallasts mit Kupferbronze, so wie auch eine Menge innerer Thüren. Die Schlösser und Thüren der innern Zimmer sind mit der größten Pracht und Kunst gearbeitet, und manches Schloß hat 500 Rubel gekostet. Die Spiegel sind schön, hoch und breit, und beinah alle aus einem einzigen Stük. Tische, Kommoden und überhaupt sämtliche Mobilien entsprechen der Pracht des Ganzen. Die meiste vergoldete Bronze wurde in Frankreich gearbeitet.

Die zweite Etage enthält eine Menge kleinerer Zimmer, sämtlich sehr schön meublirt. Hier ist ein Naturalienkabinet, das aber in großer Unordnung ist, und verdirbt; es ist dasjenige von J. P Breyne von Danzig, welches die Kaiserin im Jahr 1766 an sich gekauft hat. Auch ist eine Bibliothek vorhanden, die sehr beträchtlich seyn soll, und unter andern achthundert Bände seltener Kupfer enthält.

Vermittelst einer kleinen Treppe kömmt man bis unter das Dach, welches mit Kupfer gedekt ist; alles Sparrwerk aber ist von Eisen. Ganz oben hat man eine prächtige Aussicht. In dem Dach ist auch eine Uhr angebracht; alle Zimmer sind ge-

wölbt, und das innere Mauerwerk mit Baksteinen, nicht mit Granit ausgelegt. Ein Offizier, der in der zweiten Etage wohnt, ist die einzige Person, die diesem prächtigen Pallast bewohnt; die Kaiserin selbst ist nur ein einzigesmal hinein gekommen, und der Fürst Orlow selbst hat nie darinn gewohnt. —

Der Sommerpallast ist ein großes hölzernes Gebäude, welches der Hof ehemals bewohnte, und enthält eine Menge Zimmer, worunter sehr wenig Merkwürdige. Eine Galerie von beinah hundert Schuh lang, ist mit Spiegeln und Vergoldungen reichlich verziert, verhältnißmäßig mit ihrer Länge ist sie aber zu niedrig; an dem einen Ende ist ein erhabener Siz angebracht, wo man nichts als Gold und rothen Sammet erblikt. Eine zweite sogenannte Spiegelgalerie ist beinah hundert und dreißig Schuh lang, und stößt an eine Kapelle, welche so wie alle russische Kapellen mit einer Menge Vergoldungen und schlechten Mahlereien überladen ist. Alle Mobilien dieses Pallasts sind außer Mode und Geschmak.

Die Kaiserin hält hier zuweilen Mittagstafel, weil die Aussicht sehr angenehm ist, denn der Pallast hängt mittelst einer hölzernen Brüke, mit der volkreichsten Promenade der Stadt zusammen, welche der Garten desselben zu seyn scheint. Der Baadesaal ist mit Holz ausgetäfelt, und die Wannen von Kupfer; vor dem Eingang und in verschiedenen andern Theilen des Gebäudes sieht man mehrere Statuen und Büsten von Marmor. Die Ge-

mählde in der sogenannten Hermitage haben nichts Sehenswürdiges; überhaupt ist alle Bildhauerarbeit in diesem Pallast und in dessen Garten unter dem Mittelmäsigen. Im Garten ist ein schönes Wasserstük mit einer Brüke, welche mit Vasen und audern Zierrathen von Marmor im schlechtesten Geschmak besezt ist Der Garten selbst ist mit einer schlechten hölzernen Wand eingefaßt, und stößt an einen andern, der gleichfalls der Kaiserin gehört, und wo eine Menge Pomeranzen, Citronen, Feigen, Birn, Kirschbäume u. s. w. gezogen werden.

Hier ist alles schlecht unterhalten, und eine Menge Treibebeete sind in solchem Zustand, daß man sie für eingegangen halten könnte, daher bestätigt sich auch, was man sagt, daß die Kaiserin nie frühzeitige Früchte auf ihre Tafel erhält, bis jedermann welche hat.

Neben diesem hölzernen Pallast, soll noch ein neuer im holländischen Geschmak, d. h. von rothem Bakſteinen erbaut werden. Er soll nur eine Etage und neun und zwanzig Fenster Breite erhalten; Quarenghi ist der Baumeister desselben, man hoft ihn binnen zwei Jahren zu vollenden, und die Kaiserin wird ihn in den Monathen April und September bewohnen.

Der Sommergarten liegt an dem Kay der Newa, und ist mit Kanälen eingefaßt, im Sommer ist dies ein angenehmer Aufenthalt. Eine Menge marmorner Statuen, die aus Italien gekommen, sind äußerst mittelmäßig. Nur in dem Pavillon selbst

sind die beiden Statuen des Glaubens und der Treue von Conradini, welche sehr gut drapirt, und die besten Stüke dieses Gartens sind. Das Gitterthor auf den Kay der Newa zu, ist sehr gut gearbeitet und vortreflich vergoldet, und obgleich die Granitsäulen etwas massiv scheinen, so mache das Ganze doch eine gute Wirkung.

Das Haus des Grosfürsten zu Kaminiostrow ist vorzüglich wegen seiner Lage sehr angenehm. Sehenswürdig darinn sind, ein großer Vorsaal mit Arabesken, und einige Zimmer mit Gobelintapeten, welche die Abenteuer Sancho Pansas vorstellen. Unter den Gemählden im zweiten Stokwerk schienen uns wenige original. In dem Schlafzimmer der Grosfürstlichen Personen ist ein schönes Kamin von Marmor und Porphyr, und auf einem Tisch stand die sehr ähnliche Marmorbüste der Grosfürstin. Die Facade gegen den Garten ist mit Säulen geziert; das Haus stößt hinten auf die Newa; der Garten aber hat nichts Merkwürdiges, außer einer kleinen Kapelle von Baksteinen im gothischen Geschmak, welche gute Wirkung thut.

Der Pallast des Fürsten Potemkin. Wir sezen ihn mit in die Reihe der kaiserlichen Gebäude, weil die Kaiserin wahrscheinlich denselben an sich kaufen wird, indem er keiner Privatperson gut angemessen ist.

Dieser Pallast liegt an dem einen Ende der Stadt, dicht bei dem Quartier der Garde zu Pferd. Die Wohnzimmer des Fürsten sind weder kostbar

noch prächtig, und bestehen in wenig Piecen; in einem großen Saal hatte man ein Theater aufgeschlagen, und an feierlichen Tagen wurden Tische darinn aufgestellt.

Im Jahr 1791 gab der Fürst der Kaiserin eine Fete, welche an Pracht und Verschwendung alles übertraf, was man bisher gesehen hatte. Unter andern ließ er Geld unter das Volk auswerfen, welches bisher blos als ein Vorrecht des Throns betrachtet wurde, und manche scharfe Kritik erregte. Kurz, das Fest wurde sehr stark getadelt, ohnerachtet nichts zu wünschen übrig blieb, denn wenn auch hin und wieder Zusammenhang des Ganzen vermißt wurde, so muß man dies auf Rechnung des Landes, und nicht auf die des Fürsten schreiben; es beweißt blos, daß es unmöglich war besser zu machen. Wir wollen versuchen, einen Begrif von diesem wirklich königlichen Lokale zu geben.

Es besteht in einer Rotonde von sechs und funfzig Schuh im Durchmesser, welche mit zwölf Säulen unterstüzt ist, wovon vier auf jeder Seite, und zwei und zwei auf den beiden andern stehen. In den vier Eken stehen vier große Ofen von Porzellan, deren Form eleganter seyn könnte; oben sind zwei Tribunen, wovon die eine eine kleine Orgel enthält. Die Säulen sind Jonisch, und haben drei Schuh sieben Zoll französisches Maas im Diameter.

Diese Rotonde stößt an eine Galerie von sechs und vierzig Schuh Breite und hundert und sechszig Schuh Länge, die beiden halbzirkelförmigen Piecen

nicht mitgerechnet, welche ein Orchester und einen Divan enthalten. Der ganzen Länge nach ist sie mit einer doppelten Reihe Säulen (18 an der Zahl) besezt, und blos auf der Seite des Eingangs mit einigen Logen. An beiden äußersten Enden stehen zwei Vasen von weißem Marmor, sechstehalb Schuh hoch, nach denen von Florenz gearbeitet; die Fußgestelle sind von polirtem Granit; hie und da sind einige Büsten angebracht.

Gleich beim Eintritt in diese prächtige Galerie hat man die Aussicht in einem künstlichen Garten, der die Länge der Galerie hat; an beiden äußersten Enden sind große Spiegel zwischen den Säulen angebracht, jedoch nur nach der Richtung des Gartens, wodurch denn alles ins Unendliche vervielfältigt wird.

Mitten im Garten steht eine offene Rotonde auf acht Säulen, in welcher man die Statue der Kaiserin von weißem Marmor erblikt, auf einem Fußgestell von rothem Marmor. Sie ist stehend abgebildet, mit den kaiserlichen Insignien bekleidet, in einer Hand den Szepter und die andere auf einem Buch liegend, welches auf einer abgestumpften ausgekehlten Säule ruht. Hinter ihr sind die Attribute der höchsten Gewalt, und zu ihren Füßen ein Horn des Ueberflusses, aus welchem Ordenskreuze, Bänder, Medaillen, u. d. gl. fallen. Diese Statue ist von Schubin, und die russische Innschrift enthält ein Kompliment des Fürsten an seine Wohlthäterin.

In diesem Garten, der überall mit Fenstern umgeben ist, ausgenommen auf der Seite der Galerie, sind Rasenstüke, einige Alleen, Büsten und Statuen von Marmor. Er wird durch acht große Oefen geheizt, und im Hintergrund ist eine Piramide, und hinter derselben eine Nische von Spiegelglas. In der Nische steht ein Gefäß von weißem Marmor, mit einer großen gläsernen Kugel, worein Fische gethan werden können.

Das Ganze ist über allen Begrif prächtig und ganz im Geschmak des asiatischen Luxus, der hier in allen Pallästen und bei allen Feierlichkeiten bemerkt werden kann. Alles ist gros, kolossalisch sogar; doch werden manche, die es sehen, unsern europäischen Geschmak vorziehen; wir wenigstens würden den Ball vorziehen, den die Leibgarde zu Versailles bei der Geburt des Dauphins gab, und glauben, daß diese Fete mit jeder andern die Vergleichung aushielt, obgleich das an sich sehr schöne Lokale, weder den Umfang, noch den Glanz, noch die Sonderbarkeit des Potemkinschen hatte.

Es wird ferner jedem seltsam vorkommen zu hören, daß bei diesem Fest, welches der Monarchin zu Ehren gegeben wurde, niemand im eigentlichen Staatskostum erschien; alles war im Domino, und dies gehört mit zu den Seltsamkeiten dieses Landes, und macht einen starken Kontrast mit der Pracht, die in Rußland allgemein herrscht.

Das Uebrige dieses Pallasts ist nicht merkwürdig, und besteht in einer Menge Zimmer, wo-

von mehrere sehr gros und weitumfassend sind; eine Menge Gemählde hängen ohne Ordnung durch einander, und oft sind die Rahmen der Pendants nicht einmal gleich. Wenig vorzügliche Stücke, ausgenommen eine Familie des Darius von Mignard. In der Abwesenheit des Fürsten stand dieser Pallast beinah öde, und in dem einen Zimmer fanden wir einen Bedienten mit fetten Haaren und schmuzigen Stiefeln der Länge lang auf einem Kanape von weißem Atlas schlafend.

Die Gärten sind sehr weitläufig, und spielten bei den obigen fast eine große Rolle, denn auf dem Wasserstük, dem Wintergarten gegenüber, fuhren eine Menge illuminirter Kähne und Gondeln herum, welche eine herrliche Wirkung thaten. Im Sommer 1791 wurde noch ein unermeßliches Gebäude hineingesezt, welches zu Treibhäusern bestimmt war.

Dieser Pallast besteht aus einem Hauptgebäude von fünf und dreißig Fenstern und zwei Flügeln von funfzehn jeder. Der Haupteingang ist mit sechs dorischen Säulen, und die beiden Seiten-Eingänge mit vier toskanischen geziert, aber das Ganze zerfällt schon an manchen Stellen, weil es so wie alle Gebäude in Petersburg zu schnell aufgebaut worden.

Potemkin hatte noch einen andern Pallast auf der großen Million, neben dem kaiserlichen Palais, worinn er seine schönsten und kostbarsten Sachen aufbewahrte. Wir werden Gelegenheit haben, von

diesem merkwürdigen Mann noch weitläufiger zu reden.

Drittes Kapitel.

Privatkabinete von Gemählden, Naturalien, Münzen und Medaillen. Festung. Münze. Arsenal. Galeerenhafen. Admiralität. Schiffsdoken.

Die Anzahl der Privatkabinete, die einige Erwähnung verdienen, ist sehr klein, nur dasjenige des Grafen Stroganoff verdient gesehen zu werden, ob es gleich nicht sehr zahlreich ist. Ein zweites, welches einen reichen polnischen Magnaten, der zu Petersburg verheirathet ist, gehört, verdient keine große Aufmerksamkeit, troz der Meinung des Besizers, und den Lobeserhebungen des Verkäufers.

Wir können uns hier mit der einzelnen Beschreibung der Kabinete nicht aufhalten, und begnügen uns blos sie den Reisenden anzuzeigen.

Die Gräfin Schouvalof an der Moika, besizt ein prächtiges Gemählde von Battoni, die Wiederkehr des verlornen Sohns; das nemliche ist im Belvedere zu Wien, aber dieses, obgleich später verfertigt, verdient den Vorzug.

Der Graf Alexis Rasoumovsky besizt ein Naturalienkabinet, und einige Gemälde.

Der Graf Czernichef desgleichen, unter den Gemälden ist ein Claude Lorrain; eine Jungfrau nach Raphael, und eine Kopie der Nacht von Correggio.

Der Fürst Wiäsemskoi hat eine schöne Sammlung von Medaillen und Münzen.

Der General van Suchtelen besizt eine ziemlich beträchtliche Sammlung von russischen und fremden Medaillen und Münzen.

Der Doktor Guthrie, ein Engländer und Arzt der beiden Kadettenkorps, beschäftigt sich sehr stark mit der Mineralogie, und besizt unter mehreren seltenen Stüken, eine ganze Sammlung von sibirischen Stufen, gegen tausend Stüke. Auch hat er die Edelsteine Sibiriens gesammelt, und mehrere davon in hohen Preisen an fremde Kabinete geliefert.

Derselbe Guthrie hat auch Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers durch künstliche Kälte angestellt. Das Resultat derselben war, daß das Quecksilber bei 32 Grad des Reaumurschen Thermometers gefriert, es sey nun rein, oder mit andern Substanzen vermischt. Durch Spiesglas gereinigt hingegen gefriert es beim 30sten, und durch Weingeist ohngefähr beim 36sten.

Auch der Senator Vitinghoffen hat einige schöne Gemählde, und einige Seltenheiten der Naturgeschichte.

Die Festung, welche Peter der Erste auf einer Insel der Newa erbaut hat, liegt mitten in der

Stadt, und ist mit verschiedenen Kanälen des Flusses umgeben.

Die Kirche von St. Peter und Paul in dieser Festung, ist ein kleines mittelmäsiges Gebäude, mit viel Vergoldungen verziert, aber in schlechtem Geschmak gebaut. Hier liegen die russischen Regenten begraben. Rechts bei der Thüre ist das Grabmal Peters des Ersten, in dessen Sarg die jezige Kaiserin die Fahnen von Tschesmé legen lassen. Neben ihm liegt seine Frau und Nachfolgerin Katharina I, dann Elisabeth, und hinten Anna.

Auf der andern Seite liegt Anna von Holstein, Mutter Peters des Dritten, und links neben dem Haupteingang Alexis Petrowitsch und dessen Gemahlin. Alle diese Särge sind sehr einfach, von Marmor, und mit einem Stük Silber- und Goldstoff mit Hermelin verbrämt überdekt. Die ganze Kirche hängt voller türkischen Fahnen, worunter auch die von Ismail, wie auch die Schlüssel von sieben eroberten Städten, mehrere Kommandostäbe u. s. w. Die Kirche ist mit großen Pfeilern von nachgeahmten Marmor unterstüzt. An der Seite der vier erstern Särge, steht ein großer Stern von Elfenbein unter Glas, den Peter der Erste selbst verfertigt hat.

Neben der Kirche in einem besondern Gebäude liegt die erste Schaluppe, die zu Petersburg gebaut worden, und in diesem Theil der Festung werden die Münzen und Medaillen geprägt. Auf dem andern Theil, nach dem man über eine Brüke muß,

steht noch das hölzerne Haus, welches Peter der Erste bewohnt hat, und welches weder hübsch noch bequem ist. Es besteht aus drei Zimmern; das erste hat sechszehn Schuh ins Gevierte und war der Saal, dann folgt das Speisezimmer, sechszehn Schuh lang, und eilf breit, und endlich das Schlafzimmer, welches acht Schuh im Quadrat hat. Sonderbar ist es, daß die Thüre dieses Hauses nicht ganz fünf Schuh hoch ist, da es von einem Mann bewohnt wurde, der über sechs Schuh hoch war. Ringsumher hat man ein Gebäude von Baksteinen mit Arkaden geführt, um das hölzerne Haus vor Wind und Wetter zu schüzen.

Diese Festung kann zur Zeit ihrer Erbauung einigen Nuzen gehabt haben, jezt aber ist sie ganz unbrauchbar, denn da sie mitten in der Stadt, und in gleicher Höhe mit den Häusern liegt, so kann sie weder dieselbe vertheidigen, noch im Fall eines Aufruhrs sie beschießen. Der einzige Nuzen, den man daraus zieht, ist, daß man sie zum Staatsgefängniß bestimmt, und einige Kostbarkeiten darinn aufbewahren kann, weil man nicht anders als in Kähnen, oder über eine leicht zu vertheidigende Brüke dahin kommen kann. Die Besazung ist sehr gering, und wird von einem Feldregiment der Petersburger Garnison versehen.

Die Münze liegt mitten in einer Bastion zur Linken, und wird sehr gut bewacht; doch kann man an Tagen, wo nicht gearbeitet wird, leicht hineinkommen. Hier wird das Gold und Silber ausgeschmol-

zen, das man entweder aus fremden Münzen, oder aus den einheimischen Erzstufen gewinnt. Das Erz, welches von Kulivan zu diesem Behuf kommt, ist in Stüken von zehn Puds, und enthält nur acht und dreißig Theil Gold.

Das Erz wird in großen Tiegeln in den Schmelzofen gesezt, und wenn es fließt, in kupferne Kessel, worin Wasser ist, ausgegossen, und mit einem eisernen Haken unter einander gerührt. Diese Operation wird siebenmal wiederholt.

Zur Scheidung des Goldes und Silbers bedient man sich des Scheidewassers, welches gleichfalls hier verfertigt wird, aber nur so viel als man eben braucht, und keines zum Verkauf. Dazü sind zehn Ofen bestimmt, und jeder mit vier Destillirblasen versehen; die ganze Verrichtung dauert acht und vierzig Stunden, und jede Blase liefert ein Pud *) Scheidewasser.

Vormals bediente man sich des Schwefels, und nahm zehn Pfund davon auf ein Pud Erz; jezt aber ist dies abgeschaft. Die Metallmasse, welche in einem ungeheuren Tiegel flüssig gemacht wird, wird in Formen gegossen, die wenig breiter sind als das Stük, so geprägt werden soll. Wenn nun diese Barren kalt geworden, so werden sie mit einem Hammer flach und eben geschlagen, und dann wieder in einem Ofen erhizt.

Wenn sie aus diesem Feuer herauskommen, so bringt man sie zwischen zwei Cylinder, die ihnen

*) Ein Pud ist vierzig Pfund.

eine bestimmte Dike geben; denn werden sie in ein Zimmer gebracht, und nach der erforderlichen Form zugeschnitten. Diese Arbeit geschieht mittelst einer einfachen Maschine, die durch einen einzigen Mann in Bewegung gesezt wird. Für die größern Münzen hingegen, z. B. für die Rubels sind die Maschinen größer und erfordern zwei Menschen.

Sind die Stüken zugeschnitten, so werden sie in einem großen Kessel übers Feuer gesezt, und durch eine Lauge die Farbe gegeben; gerundet werden sie durch eine gleichfalls sehr einfache Maschine, die durch ein Kind in Bewegung gesezt wird. In dem Zimmer, wo die beiden leztern Arbeiten geschehen, sind vier Prägestöke angebracht, und ein fünfter stärkerer für die Rubels steht in einem andern Zimmer.

Auch die Medaillen werden hier geschlagen, und es sind dazu zwei kleine Zimmer und drei Werkstöke bestimmt. In dem einen Zimmer sind die Stempel aller Medaillen aufbewahrt, und wir sahen in einem Nebenzimmer die Goldmedaillen prägen, welche auf den Frieden mit Schweden, und auf die Errichtung der Statue Peters des Ersten im Jahr 1782 geschlagen wurden. Drei Leute regierten den Schwengel, und gaben drei, vier, fünf und mehrere Schläge, je nach der Größe der Medaille.

Da

Da das Zimmer, worinn die Stempel geschnitten werden, sehr dunkel und von der Stadt entlegen ist, so arbeiten, wie man uns sagte, die besten Künstler zu Hause.

Bei der Münze sind über dreihundert Arbeiter angestellt, gröstentheils Sklaven der Krone, das heißt, arme elende Leute, die jeden Fremden um ein Allmosen ansprechen. Wenn sie an die Arbeit gehen, so ziehen sie sich nakend aus, und erhalten Hemden und Hosen, die sie beim Weggehen wieder abgeben müssen; beim Fortgehen müssen sie sich abermals nakend ausziehen, und Arme und Füsse weit auseinander breiten, damit man sieht, ob sie heimlich nichts mitnehmen.

Die Stempel werden in der Münze selbst verfertigt, und zwar von Stahl, der in Eisen gefaßt wird; wir sahen hier eine verbrauchte Matrize von einer Medaille auf Peter den Ersten ausbessern.

Die ganze Sammlung rußischer Medaillen beläuft sich auf hundert acht und zwanzig Stük, und kostet ohngefähr hundert Rubel; (in Bronze) einige darunter sind sehr schön, andere hingegen haben merkliche Fehler, z. B. ausgelassene Buchstaben, u. dergl. Sonderbar ist es, daß man die Medaillen Peters des Dritten gar nicht unter dieser Sammlung findet, man glaubt doch nicht, ihn dadurch auch aus der Geschichte verschwinden zu machen?

In December 1791 sahen wir zwei Medaillen prägen, welche die Kaiserin noch nicht erhalten hatte;

eine Große auf die Stiftung des S. Georgen Ordens, welche uns ziemlich spät zu kommen scheint; und eine kleinere, die am Hals getragen werden kann, und die für die Oberhäupter der Tschouski bestimmt war, welche Völkerschaft sich dem rußischen Szepter unterworfen, und im nördlichen Theil von Kamtschatka wohnt.

Die Laboratorien und Zimmer der Münze sind alle gewölbt, und dienten sonst zu Kasematten. Vor jeder Thüre steht eine Schildwache, und wer das Ganze genau besehen will, mußte eine besondere Erlaubnis des Ministers auswirken.

Das Arsenal ist ein großes vierseitiges Gebäude, worinn aber für jemand, der das französische Arsenal zu Strasburg gesehen hat, gar nichts Merkwürdiges enthalten ist. Hier sieht man z. B. das Pferd, welches die Kaiserin am Tag ihrer Thronbesteigung ritt; mehrere preußische, polnische, schwedische und türkische Fahnen; eine Büste von Orlof in weißem Marmor, eine dergleichen Statue der Kaiserin; einen Plan der Stadt Baka in Persien; einen andern der Stadt Derbend u. dergl. mehr. In verschiedenen Zimmern und Säälen sieht man Kanonen aller Art, Modelle, eine Menge Säbel und Flinten, und viele leere Stellen. Kurz, das Ganze ist sehr unbedeutend; und ein großer Theil des Gebäudes wird mit den Archiven, Planen und Charten, die auf das Kriegswesen Beziehung haben, ausgefüllt. Im Hof stehen zwei Reihen Kanonen; auf dem Vorplaz die Bomben und Kugeln. Man muß eine Erlaubnis von dem kom-

mandirenden Offizier haben, um dies Arsenal zu sehen; doch ist nicht erlaubt etwas aufzuschreiben, dagegen hat man auch sehr wenig zu vergessen. Neben dem Arsenal ist die Kanonengießerei, die aber nicht immer in Arbeit ist, und keine großen Stüke liefert.

Der Galerenhafen liegt am Ende von Wasilioſtrow, und wurde von Peter dem Ersten für hundert Galeeren angelegt. Sie liegen längs einem Kanal, der in die See geht, zu beiden Seiten zwischen Abtheilungen von Holz, die durch Mauerwerk unterstüzt sind; in mancher Abtheilung lagen zwei Galeeren. Ihre Anzahl belief sich zu unsrer Zeit nur auf sieben und siebzig, zwanzig Kanonierbööte, und einige den Schweden abgenommene Fahrzeuge oder Jöllen. Die Galeeren haben theils fünf und zwanzig, theils drei und zwanzig, und sechszehn Bänke; und unter leztern waren acht bis zehn sogenannte Kavallerie-Galeeren, weil unter dem Verdek ein Stall angebracht ist, worinn auf jeder Seite dreizehn Pferde stehen können. Dies wäre im Fall einer Landung sehr nüzlich. An jedem Ruder sizen fünf Mann, und auf den grösten Galeeren dreihundert.

Wir sahen hier eine hübsche vergoldete Galeere, auf welcher die Kaiserinn nach Peterhof gereißt ist; dies ist die einzige Fahrt, welche dies Fahrzeug gemacht hat. Auch sahen wir eine Galeere in ihre Abtheilung hereinziehen, es geschah vermittelst vier großer Winden, an deren jeder vierzig Mann arbeiteten, und die Bewegung gieng ziemlich schnell. Der

Arbeitsplaz ist verschlossen, das Quartier für die Matrosen aber und die Magazine für die Galeeren ist auswärts.

Die Admiralität nimmt neben dem Schloß am Ufer der Newa einen großen Raum ein, und ist mit einem Graben eingefaßt. Hier werden Kriegsschiffe gebaut, die aber auf sogenannten Kameelen nach Kronstadt müßen geschaft werden; dies ist ein Gedanke Peters des Ersten, der die Natur in Allem meistern wollte, und stolz darauf war, Kriegsschiffe mitten in seiner Hauptstadt zu bauen.

Da die Mündung der Newa nicht Wasser genug hat, um Kriegsschiffe zu tragen, so bedient man sich gewisser Maschinen, Kameele genannt, womit sie nach Kronstadt gebracht werden.

Diese Kameele liegen am Ende des englischen Kays in der Krons-Schiffswerfte, und man bedient sich derselben nur hier und in Hollaud, leztere sind aber wohl kleiner. Die Petersburger Kameele haben 188 Schuh Länge; jede Seite hat unten in der Mitte 36 Schuh Breite; am äußern Rand 30, und oben 20. Von einem Ende zum andern sind Pumpen angebracht, und das Ganze ist hohl, und in Zellen oder Kammern abgetheilt, aus welchen man das Wasser vermittelst der Pumpen auspumpt. Auf diese Art erhebt sich die unter dem Wasser liegende Masse, so wie sie leer wird, und hebt das darauf sizende Schiff mit sich in die Höhe, so daß sie nachher nur sieben bis acht Schuh Wasser braucht.

Es war zu unsrer Zeit die Rede, die Admiralität von Petersburg nach Kronstadt zu verlegen, und dies wäre sehr wohl gethan, denn erstlich würde der Transport der Kriegsschiffe von Petersburg nach Kronstadt erspart, da ersteres ohnehin zur Schiffswerft gar nicht bestimmt ist, und zweitens würde man den Kay der Newa in einem fortführen können, der jezt durch die Newa unterbrochen wird, wodurch denn dieser Kay in Rüksicht der Länge, der Pracht der Gebäude, und der Schönheit der Brustwehren, einer der bewunderungswürdigsten in Europa werden könnte. Aber wie wir bereits gesagt haben, ist man so nachläßig, daß man die Schiffer, die aufwärts fahren, ihre Stangen zwischen die Steine der Brustwehr stoßen läßt, wodurch sie denn schon an mehrern Orten beschädigt worden, ohnerachtet sie von Granit gebaut ist, und der Zeit trozen könnte.

Beinah gerade dem Pallast des Fürsten Potemkin gegen über, auf der andern Seite der Newa, ist ein Schiffswerft der Krone, es besteht in einigen unbedeutenden Magazinen, und in vier schönen und bedekten Abtheilungen von Baksteinen erbaut; es lag aber nur eine hübsche Jacht und Schiffsbauholz darunter.

Fünftes Kapitel.

Die Kirche von Alexander Newski. Begräbniß des Grafen Bruce; Ceremonie bei der Weihung des Wassers, und Te Deum.

Unter allen Kirchen zu Petersburg wollen wir blos von der des heiligen Alexander Newski etwas erwähnen, welches einer der Heiligen ist, die von den Russen am meisten verehrt werden. Dieser Fürst Alexander schlug im Jahr 1240 die Schwedische Armee an dem Ufer der Newa, gerade an der Stelle, wo jezt Petersburg steht, und erhielt daher den Namen Newski.

Beim Eingang zur Linken erblikt man den Kirchhof, wo mehrere Grabmäler von Marmor sind, worunter einige ganz artig. In der Kapelle in der Eke des Hofs ist Peter der IIIte begraben, und liegt unter dem vierten großen Stein, gerade mitten in der Kapelle, weil deren sieben bis zum Altar hinführen. Der Stein ist ganz ohne alle Innschrift. Zur Rechten des Altars liegt die erste Gemahlin des Großfürsten, unter einem Stein gleichfalls ohne Innschrift.

In derselben Kapelle sind die Grabmäler des Feldmarschalls Fürsten Galizin und des Grafen Panin; in einer besondern dasjenige des Fürsten Trobezkoi u. s. w. Oben drüber ist eine Sommer-Kapelle, die an einem großen Saal stößt, der nichts Merkwürdiges enthält. Geht man den Gang durch,

der an lezten stößt, so kömmt man an die Mönchszellen, wovon wir drei gesehen haben. Sie bestunden in einem einzigen Zimmer; in der Mitte war ein großes gemeinschaftliches Zimmer, worinn eine Art Küche war, um Wasser warm zu machen. Eine dieser Zellen war ziemlich hübsch, und stieß auf die Newa; die beiden andern waren dunkel, und erhielten das Licht nur aus dem Gang, aus dem man alles übersehen konnte, was in den Zellen vorgieng.

Die Kirche selbst ist ohnstreitig die schönste in Petersburg; helle und geschmakvoll gebaut, bis auf den Gang, der über den Säulen ringsherum läuft, und zu weit vorragt. In der Kirche selbst hängen zwei silberne Kronleuchter, wovon der eine im Jahr 1791 von der Kaiserin hieher geschenkt worden. Unter der Kuppel rechts hängt das Portrait der Kaiserin, und unten drunter ist ihr Siz, wenn sie in diese Kirche kömmt. Links ist das Portrait Peters des Ersten, und rechts das Grabmaal des h. Alexander Newski ganz von Silber.

Zuweilen wird der Heilige gezeigt; der Dekel muß aber ungeheuer schwer seyn, indem er von massiven Silber ist, so wie die übrigen Verzierungen des Grabmals. Das Ganze mag einen beträchtlichen Werth haben, weil mehrere Figuren beinah in Lebensgröße von Silber gearbeitet sind. Im Grund der Nische ist ein Altar, unter welchen der Körper des Heiligen ganz mit Silberblech behangen, und einem Teppich von Goldstoff ruht.

Die Deke der Kirche und die Kuppel sind sehr gut gemacht, und das Heiligthum ist mit einer Balustrade von weißem Marmor mit Pilastern von vergoldeter Bronze eingefaßt. Die Thüren des Heiligthums sind mit Verschwendung vergoldet, und das Heiligthum selbst mit zwölf Säulen geziert, die einen Halbzirkel bilden, aber zu nahe aneinander stehen.

In der Kuppel rechts von der Wohnung der Metropolitans ist die Bibliothek. Derjenige, der sie uns zeigte, verstund keine andere Sprache als Rußisch, selbst nicht einmal Lateinisch, ohnerachtet die meisten Bücher in dieser Sprache geschrieben waren. Ihre Anzahl mogte sich gegen 5000 belaufen, sie waren aber gar sehr vernachläßigt, und lagen mit Staub bedekt auf der Erde umher, ob es gleich nicht an Plaz fehlte, denn die Hälfte der Schränke war leer.

Man machte unten noch mehrer Zimmer zurecht, um soviel Raum zu gewinnen, daß man 50000 Bände stellen kann. Wir erkundigten uns bei dem Bibliothek-Aufwärter, (für den Bibliothekar konnten wir ihn wegen seiner großen Unwissenheit unmöglich halten) woher man diese Bände nehmen wollte, und erhielten zur Antwort, daß man sie aus dem Seminario zu Nevogrod würde kommen lassen. —

Da wir eben zu Petersburg waren, als der Graf Bruce starb, so wohnten wir der ganzen Ceromonie seiner Beerdigung bei, und wollen hier versuchen, einen Begrif davon zu geben.

Den Tag nach seinem Tod, wurde der Körper des Feldmarschalls in einem ofnen Sarg, mit rothen

Sammet und goldenen Franzen ausgeschlagen, zur Parade ausgesezt. Sein Gesicht war ganz blos und der Kopf mit einer Müze bedekt; der Körper hatte die Uniform eines General-Lieutenants mit dem Andreasorden und weißen Handschuhen. Das ganze Zimmer war schwarz ausgeschlagen, und vier große Wachsfakeln brannten an den vier Eken des Baldachins, der von rothem Zeuch und mit goldenen Franzen besezt war; auf demselben lag eine Krone, und an der Eke einige weiße Federn.

Als der Körper weggebracht werden sollte, strömte alles herzu, und gegen sieben Uhr wurde der Sarg auf einen Wagen gesezt, der mit sechs schwarz verhüllten Pferden bespannt war. Auch der Baldachin wurde auf den Wagen über den Sarg befestigt, auf leztern lagen Huth, Degen, und die Schärpe des Todten, und an den vier Eken desselben die verschiedenen Orden, mit denen er bekleidet gewesen.

Die Offiziere der Semenowskischen Garde giengen neben dem Sarg her, und rechneten es sich zur Ehre, den Leichnam ihres Obersten selbst zu tragen. Vor dem Sarg giengen gegen sechszig Priester, und neben diesen viele Soldaten seines Regiments, schwarz gekleidet, mit heruntergeschlagenen Hüthen, und brennenden Fakeln in den Händen. Nur wenig Menschen begleiteten den Zug, allein dies ist leicht begreiflich, da die Wohnung des Grafen über dreiviertel Meilen von der Kirche entfernt lag, und die Erde hoch mit Schnee bedekt war, denn wir waren in der Mitte des Decembers.

Nach einem Marsch von anderthalb Stunden kam endlich der Zug bei der Thüre der ersten Kapelle zur Linken am Eingang des Klosters an. Hier kam ihm der Metropolitan entgegen, worauf der Sarg sogleich vom Wagen genommen, und in der Kapelle unter demselben Baldachin, und auf dieselbe Art, wie zu Hause, ausgesezt wurde. Nach einigen sehr kurzen Gebeten, war die Ceremonie zu Ende. Um den Sarg herum lagen auf sieben Tabourets und rothen mit Gold besezten Küssen die verschiedenen Orden; ganz unten zu den Füßen stund eine große Schüssel mit gekochtem Reiß, worauf große Rosinen und Stükchen Zuker gestreut waren. Bei dem Kopf blieb ein Priester stehen, der mit einer brennenden Kerze in der Hand, fortbetete.

Den folgenden Morgen halb eilf Uhr fieng die Beerdigungs-Ceremonie an. Nachdem der Metropolitan an seiner Thüre war abgeholt worden, und die Archimandriten und andere ihm die Hand geküßt hatten, so stimmte ein Priester mit leiser Stimme ein ziemlich langes Gebet an. Sobald er ausgesungen hatte, so wurde der Metropolitan entkleidet, und stund in einem langen Talar von violetter Seide, und einem Gürtel um die Hüften da. Vier Diakonen halfen ihm seine Toilette machen, welche sich damit endigte, daß sie ihm die Haare und den Bart auskämmten.

Die Messe hatte an sich nichts auszeichnendes, ausgenommen, daß wir von Zeit zu Zeit durch eine Musik betäubt wurden, dergleichen wir in unsern

Leben nicht gehört hatten. Man stelle sich vierzig bis funfzig Personen, und darunter drei Viertel Kinder vor, welche mit einemmal aus vollem Halse schrieen, und zwar in einem sehr beschränkten Raum. —

Nach geendigter Messe erschien eine zahlreiche Prozeßion von Priestern, die sich in der Kapelle und um den Sarg herum vertheilten. Nach einigen hergesungenen Gebeten trat ein Priester auf die oberste Stufe des Heiligthums, und begann den Verstorbenen eine Lobrede zu halten. Vor ihm stand ein Pult, worauf sein Koncept lag, in das er zuweilen hinein sehen mußte, um nicht steken zu bleiben. Während dem Sprechen hielt er einen Rosenkranz in den Händen, und drehte die Körner desselben durch die Finger. Die ganze Rede war äusserst kurz, und wurde in einen und demselben Ton, ohne irgend einige Gebehrde hergesagt, so daß nur die Nächststehenden etwas davon verstehen konnten.

Jeder Priester gieng dann wieder an seine Stelle, und es wurden kleine Wachskerzen unter die Geistlichkeit sowohl, als unter die vornehmsten Anwesenden ausgetheilt; auch wir erhielten welche.

Endlich zog der Beichtvater der Kaiserin einen großen Bogen Papier hervor, und reichte ihn dem Metropolitan hin, der ihn durchlas und wieder zurükgab. Dann wurde dieser Bogen auf die Hände des Todten gelegt; er enthielt eine Art Paß für die andere Welt, worinn gesagt wird, daß er tugendhaft gelebt, gute Eigenschaften gehabt u. s. w. Je nach

dem Rang der Personen sind diese Pässe mehr oder weniger weitläufig.

Nunmehr wurden alle Verwandte und Freunde des Verstorbenen eingeladen, den lezten Abschied von ihm zu nehmen; mehrere Personen näherten sich und umarmten den Todten, und in diesem Augenblik erscholl das Seufzen und die Klagetöne seiner alten Diener; unter andern bezeugte eine ziemlich bejahrte Frau ihren Schmerz auf die rührendste Art, und ein Priester mußte sie von dem Leichnam ihres ehemaligen Gebieters, den sie fest umarmt hielt, mit einiger Gewalt losreißen.

Wir gestehen, daß diese Art, geliebten Personen die lezte Pflicht zu erweisen, einen großen Eindruk auf uns gemacht hat. Es lag etwas erschütterndes und und herzzerreißendes darinn; man denke sich an die Stelle eines Sohnes, oder einer Gemahlin, die durch den Gebrauch verbunden sind, den Leichnam des geliebten Vaters odes Gatten zum leztenmal zu umarmen!

Sobald der Sarg verschlossen worden, wurde er von den Officieren der Garde in ein gewölbtes Zimmer, dem Altar zur Rechten, gebracht, wo das Grab zunächst an einer Thüre, die in das Heiligthum führt, gemacht war. Es war sehr tief, und ganz mit Baksteinen und Kalch ausgemauert. Es wird eine besondere Erlaubniß der Kaiserin erfordert, um in dieser Kapelle begraben zu werden. Pferde, Baldachin, und alles was zum Leichengepräng gebraucht wurde, gehört nachher dem Kloster, oder man zahlt dafür

eine gewisse angemessene Summe. Man versicherte uns, daß die Kosten dieses Begräbnisses, sich gegen zehntausend Rubel belaufen hätten.

Die Weihung des Wassers ist eine von den vornehmsten religiösen Ceremonien der Russen; sie ist zwar an sich selbst nicht sehr merkwürdig, indessen verdient alles, was die Gebräuche und Sitten eines Volks betrift, die Aufmerksamkeit eines Reisenden. Freilich ist die Witterung dem Beobachter selten günstig, und eine Kälte von 15 bis 20 und noch mehr Graden, kann die entschlossenste Neugierde niederschlagen; dennoch haben wir, unsern Grundsäzen getreu, der ganzen Ceremonie, troz der grimmigen Kälte, von Anfang bis zum Ende beigewohnt.

Diese Ceremonie geschieht am 6ten Jan. jedes Jahrs. Um halb zwölf Uhr des Vormittags erschienen zwei kleine Fahnen; hinter ihnen ein Mann mit einer brennenden Laterne auf einer Stange, und dann ein Kruzifix, ohne weitere Begleitung von Geistlichkeit.

Ohngeachtet dieses geringen Aufzugs bewies das Volk seine Ehrfurcht dennoch durch eine Menge Bekreuzigungen. Als die kleine Prozeßion in der Schloß-Kapelle angekommen war, wurde der Gottesdienst auf die gewöhnliche Art gehalten, ausgenommen, daß noch ein Te Deum wegen dem Frieden mit den Türken abgesungen wurde, von welchem die Nachricht Abends vorher angekommen war.

Nachdem die Ceremonie in der Kapelle geendigt war, kam die Geistlichkeit die Treppe zur Newa

des Schlosses herunter, welche der Admiralität gegen über steht. Die ganze Straße war mit einem Teppich belegt, und führte zu einer Art Rotonde, welche an dem Theil des Admiralitäts-Grabens, der zunächst an das Schloß stößt, erbaut und von allen Seiten offen war.

Ein Detaschement von jedem Garnisonsregiment mit ihren Fahnen, stund zu beiden Seiten der Straße, von dem Flügel des Schlosses an bis zu dem runden Plaz, und diese Truppen waren, troz einer Kälte von 15 Graden bereits anderthalb Stunden vor der Ceremonie auf dem Plaz gewesen, indem sie schon gegen neun Uhr aufmarschirt waren.

Ehemals wohnten die ganzen Regimenter dieser Ceremonie bei, welche auf der Newa selbst gehalten wurde, und blieben also der Strenge der Kälte noch länger ausgesezt; auch der ganze Hof wohnte derselben bei, wodurch sie sehr verlängert, und die Hospitäler mit halberfrornen Soldaten angefüllt wurden. Vielleicht war dies ein Grund mit, welcher die Kaiserin bewog, nicht mehr aus ihren Zimmern zu gehen; vielleicht trug auch ihr Alter etwas zu diesem Entschlus bei. —

Sobald die Prozeßion auf dem runden Plaz angekommen war, wurde die Trommel gerührt, damit alle Fahnen der Regimenter herbeikämen; sogar die von der Schloßwache waren mit darunter, und erschienen mit einem sehr kleinen Gefolg. Nunmehr begann die Ceremonie selbst.

Sie besteht darinn, daß man Wasser aus einer in die Rundung gemachten Oefnung schöpft, und es in ein Beken gießt. Der Metropolitan nimmt dann ein Kruzifix, taucht es in das Wasser, und gießt dasselbe wieder in das Loch, wo es herausgeschöpft worden. Dann wird wieder frisches Wasser aus diesem Loch geschöpft, und die Fahnen damit besprengt, die sich über die Oefnung neigen. Während der Ceremonie, die beinah eine halbe Stunde dauert, werden Gebete abgesungen, und die Kanonen der Festung gelößt. Endlich schöpft man wieder Wasser aus dem großen Loch, und gießt es in ein Gefäß, welches der Kaiserin dargebracht wird; in ein anderes Gefäß wird gleichfalls welches gegossen, und der Metropolitan taucht einen Weihwedel hinein, mit welchem er die Umstehenden sämmtlich besprengt; worauf er auf demselben Weg, wo er hergekommen, wieder nach dem Schloß zurükkehrt.

Als die Fahnen wieder an ihre Posten zurükgekommen waren, so defilirten die Truppen vor dem Schloß vorbei; und die Fahnen salutirten die Kaiserin, welche hinter dem Fenster eines Erkers stund. Sobald die Geistlichkeit nicht mehr zu sehen war, wurden alle Barrieren längs der Straße niedergerissen.

Heutzutag taucht man nicht mehr, wie ehemals, die neugebornen Kinder unter das Wasser, sondern eine Menge Volks strömt herbei, um Wasser zu schöpfen, mit dem es sich theils Kopf und Hände wäscht, theils ganze Gefäße voll davon nach Hause nimmt;

die runde Einfassung blieb noch einige Tage lang daselbst stehen, und eine Menge Leute kamen herzu, um noch Wasser zu holen.

Te Deum. Nach der Schlacht bei Maczyn, welche der Fürst Repnin im Jahr 1791 gewann, und mit welcher der Krieg beschlossen wurde, kam die Kaiserin nach Petersburg, um dem Te Deum beizuwohnen, welches in der Kasanischen Kirche gehalten wurde.

Ihr Gefolg war sehr gering; sie hatte zehn Pferde vor ihrem Wagen, der weder prächtig noch glänzend war; hinten standen zwei schlecht gekleidete Bedienten, und der Kutscher und die vier Vorreiter waren es um nichts besser. Sogar der Zulauf des Volks war unbeträchtlich, und man bemerkte wenig Aeusserungen der Freude oder der Zufriedenheit; freilich sind während dem Krieg gegen die Türken, eine solche Menge Te Deum's gesungen worden, daß niemand mehr neugierig darauf ist. Wie ganz anders aber war es, wenn man irgend einen kleinen Vortheil über die Schweden errungen hatte! —

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Militairische Hospitäler; Narrenhaus. Wundarznei-Schule. Botanischer Garten; Anatomisches Kabinet, neue Gefängnisse.

Die Militairhospitäler liegen in der Vorstadt von Wiburg, und bestehen in einem Hospital für die See-, und einem andern für die Landtruppen.

Das für die Seetruppen wurde von Peter dem Ersten gestiftet, und von der Kaiserin Anna fortgeführt. Es ist wie alle Hospitäler dieses Landes in Winter- und Sommerzimmer abgetheilt. Die Wintersääle haben vier Reihen Betten, und können gegen funfzig Kranke enthalten, die allein schlafen; zuweilen steigt aber diese Anzahl bis auf siebzig, und obgleich das Hospital zwei tausend Kranke fassen kann, so ist ihre Anzahl doch nie über achtzehnhundert gestiegen. Im Jahr 1791 waren nur sechshundert darinn.

Das Bettzeuch wird alle acht Tage, und im Nothfall noch österer verändert; die Zimmer sind mit Ventilators versehen, und wir bemerkten keinen starken Geruch darinn, wozu die ofnen Fenster und eine Menge zerbrochener Scheiben vieles beigetragen haben mögen. Die venerischen Krankheiten sind hier mit den skorbutischen und zuweilen mit andern chirurgischen Krankheiten vermischt.

In den Wintersäälen werden die Kranken durch Männer, und in den Sommersäälen von Weibern bedient, welches leztere immer besser ist. Die Gefangenen und Galeerensklaven haben ihren eigenen Saal; da aber dieser Saal besonders bewacht werden muß, so ist man gezwungen, allerlei Krankheiten unter einander zu mischen.

Die Kranken, die von der Flotte kommen, werden zuerst gebadet. Das Winterhospital hat in seinem Hof stehende Wasser, und sumpfigte Kanäle, welche im Frühling und Herbst sehr ungesund seyn müssen, und doch leicht ausgetroknet werden könnten; auch sind die Abtritte zu nah an den Säälen. — Das Sommerhospital besteht in hölzernen Baraken, und enthält dreizehn Zimmer, jedes zu sechs und dreißig, bis funfzig Kranken; die Zahl der aufwartenden Weiber richtet sich nach der Menge der Patienten, und es sind deren zwei, viere bis sechse in einem Zimmer.

Ueberdies sind seit zwei Jahren sechs hölzerne Häuser angebaut worden, worunter zwei, zu zwei Stokwerken, mit einer Kirche. In jedem dieser Häuser ist eine Wohnung für einen Wundarzt, der nicht immer in diesen Häusern beschäftigt ist. Ferner sechs neue Sääle zu vierzig bis funfzig Kranken. Ueberhaupt bemerkten wir, daß die Sääle, die von Weibern bedient wurden, reinlicher waren als die der Männer; wenn ein Zimmer voll ist, so haben gewöhnlich drei Weiber den Dienst; ferner gehört zu diesem Hospital ein Ober-Arzt, ein Unter-

Arzt, der selten beschäftigt ist, und vier Ober-Chirurgen; die Zahl der Gehülfen richtet sich nach der Menge Kranker.

Das Hospital für die Landtruppen ist ohngefähr auf denselben Fuß eingerichtet, und weniger ungesund, weil keine Pfüzen und stehendes Wasser in der Nähe sind. Im Jahr 1791 waren achthundert Kranke darinn, obgleich Plaz für 2000 war. Bei diesem Hospital sind drei Aerzte, und fünf Wundärzte angestellt, deren Gehalt sich von 200 bis 400 Rubel beläuft. In einigen Zimmern sahen wir Offiziere, die vollkommen so behandelt wurden wie die Soldaten.

Es scheint, als wenn diese beiden Einrichtungen der Regierung wenig kosten könnten, da die Gehalte gering sind, und der Russe sich gewöhnlich mit Brod und Knoblauch begnügt. Dennoch kosten sie der Kaiserin ungeheure Summen, und wir überlassen dem Leser die Ursache zu errathen. Dabei müssen wir noch anmerken, daß die französischen, deutschen und überhaupt die ausländischen Aerzte und Wundärzte besser und oft noch einmal so hoch bezahlt werden, als die Russen; eine Methode, die ihnen wenig Wetteifer einflößen wird, und beiträgt, daß sie noch lange Zeit in ihrer Unwissenheit beharren werden.

Das anatomische Theater steht auf dem linken Flügel des Hospitals, nach der Newa zu; den Tag über ist es sehr dunkel, und in der Nacht wird es

schlecht erleuchtet, wenn wir von einem Kollegio, dem wir beiwohnten, urtheilen dürfen. Wir fanden hier über hundert Studierende, von wenig versprechenden Aeußerlichen; und die Vorlesungen waren russisch, hin und wieder mit einigen lateinischen Broken untermischt.

Einige Schränke enthalten Theile in Weingeist aufbewahrt, andere hinwieder trokne und gut gearbeitete Präparata; da unsre Führer aber blos russisch verstund, so konnten wir wenig Erläuterungen von ihm erhalten. Der Sektionssaal zeichnet sich durch seine Einfachheit und seinen unerträglichen Gestank aus, dem man jedoch durch gut angebrachte Luftzüge leicht abhelfen könnte. Es hieß, daß die Anatomie nach der Apotheker-Insel versezt werden sollte, so wie auch die Arznei-Schule.

Das Inokulierhaus ist von Katharina II im Jahr 1768 angelegt worden, und enthält funfzig Betten für Kinder, die noch nicht die Blattern gehabt. Man nimmt sie vom zweiten Jahr an, sobald sie nur Zähne haben, ohne Unterschied auf, und den zweiten Tag nachher müssen sie inokulirt werden, weil man fürchtet, sie möchten die natürlichen Blattern bekommen.

Ohngeachtet man hier inokulirt, ohne auf das Temperament und andere Beschaffenheiten des Kindes Rüksicht zu nehmen, so versicherte uns der engsche Arzt Haliday, der die Aufsicht dieses Hauses führt, daß seit fünf Jahren nur ein einziges Kind an den Folgen der Blattern gestorben sey; und daß

unter 5000 Personen, die er seit seinem Aufenthalt in Rußland inokulirt habe, ihm nur drei gestorben wären; keine hat die Blattern zum zweitenmal bekommen.

Die Behandlung dauert vom 15ten März bis zum 15ten Mai, und vom 15ten August bis Ende Septembers, und es werden jährlich gegen zweihundert Kinder in diesem Hause inokulirt. Man läßt sie nicht gern an die Luft gehen, hält aber die Zimmer gut gelüftet, weil man Katarrhe und andere Krankheiten besorgt, wodurch der Zustand bösartig werden könnte. Bevor die Kinder wieder ausgehen, werden sie wenigstens dreimal purgirt, und selten dauert die ganze Behandlung länger als vierzig Tage.

Dies Haus kostet jährlich zwischen fünf bis sechs tausend Rubel, und hat keine angewiesenen Einkünfte, sondern die Rechnungen werden bei Vorzeigung bezahlt. Die Personen, die dazu gehören, sind, ein Ober-Wundarzt mit 2000 Rubel und ein Unter-Wundarzt mit 400 Rubel Gehalt; ferner ein Inspektor und ein Oekonom; zur Aufwartung sind fünf Mägde angenommen.

Sobald jemand die Blattern in seinem Haus hat, so muß er die Polizei davon unterrichten, und die zum Hof gehörigen Personen oder die daselbst erscheinen dürfen, müssen sich sechs Wochen lang aller Kour enthalten; diese Verordnung rührt daher, weil eine der jungen Großfürstinnen noch nicht inokulirt war.

Das Lazareth und Tollhaus. Ersteres ist erst seit 1786 gestiftet, und enthält in allem dreihundert Betten, wovon sechszig für venerische, und eben so viel für Narren bestimmt sind. Die Kaiserin giebt jährlich 28 bis 30000 Rubel dazu her, allein das Haus gewinnt noch mehr durch die Arbeiten des daneben stehenden Zuchthauses. Die Einrichtung ist ohngefähr dieselbe wie bei den Spitälern. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Skorbut und Faulfieber, und die Armen werden umsonst aufgenommen; gehört der Kranke aber einem Herrn, so muß dieser monatlich vier Rubel für ihn bezahlen. Es sind auch besondere Zimmer vorhanden, wo vermögende Kranke sich für ihr Geld können behandeln lassen.

Das Narrenspital war sehr reinlich gehalten, und wir sahen keinen einzigen Rasenden; überhaupt werden jährlich mehrere kurirt. Die Narrheit, die aus physischen Ursachen entsteht, ist leicht zu kuriren, die aber, so aus Melancholie und stiller Schwermuth entspringt, ist gewöhnlich unheilbar. Die Thüren der unschädlichen Narren sind offen, und sie können in den Gängen herumgehen.

Wir haben bemerkt, daß die Narren hiesigen Landes selten auf den Gedanken gerathen, sich für Kaiser oder Könige zu halten, wie es anderwärts oft der Fall ist; vielleicht liegt der Grund davon in dem Begrif von Knechtschaft und Unterwürfigkeit, die den Russen von Kindheit an eingeprägt, und eingeprügelt wird. —

Das Hospital für Sechswöchnerinnen und venerische Weiber, konnten wir wegen dem strengen Verbot, niemand hinein zu lassen, nicht zu sehen bekommen. Die jezige Kaiserin hat es gleichfalls gestiftet, und man versicherte uns, daß es gut gehalten würde.

Die Wundarzneischule liegt auf der Apotheker Insel, nördlich von Petersburg. Die ganze Einrichtung sollte 1792 zu Stand gebracht seyn, und im Jahr 1791 war das Haus schon fertig, und besteht aus einem weitläufigen Gebäude von einem Stokwerk.

Hier sollen hundert und zwanzig junge Leute von funszehn bis siebzehn Jahren in drei Klassen, jede zu vierzig Köpfen eingetheilt werden. Jeder soll ein Jahr in einer Klasse bleiben, folglich werden drei Jahr zum ganzen Kursus erfordert. Nach dieser Zeit können die Zöglinge noch ein Jahr als Studenten im Haus bleiben und formiren eine vierte Klasse. Nachher aber werden sie zu den Regimentern, auf die Flotte, oder in die Statthalterschaften geschikt.

Wir sahen hier eine Werkstatt von vierzig Arbeitern, wo chirurgische Instrumente verfertigt wurden; jeder Arbeiter fertigt nur ein Instrument, und eine Kiste von 39 Stüken, so wie jedes Schiff eine an Bord hat, kostet 70 Rubel. An der Spize dieser Einrichtung steht ein Direktor und ein Rath, welcher leztere aus dem Oekonomen und fünf Professoren besteht. Der Professoren sind achte, nem-

lich zwei auf jede Klasse, und der Inspektoren viere. Die jungen Leute müssen beim Eintritt etwas lateinisch verstehen, und bezahlen übrigens gar nichts.

Der daran stoßende botanische Garten ist ziemlich gros, gut unterhalten, und nach Linnés Methode eingetheilt. Man versicherte uns, daß fünftausend Pflanzengattungen darinn enthalten sind. Jede Pflanze hat einen Raum von einer Ruthe in der Länge, und von zwei Schuh in der Breite, und die, so zum Studium bestimmt sind, stehen längs den Alleen, und enthalten ihre Benennungen auf Zetteln, russisch oder französisch. Ein anderer Theil des Gartens ist zu den medizinischen Pflanzen bestimmt.

Die ausländischen Pflanzen konnten wir nicht sehen, weil man uns die Treibhäuser nicht zeigen wollte; wir vermuthen daher, daß nicht viel zu sehen ist, weil die Russen sonst gerne mit dem, was ihnen zur Ehre gereichen kann, hervortreten.

Der Professor der Botanik liest hier im Sommer Botanik; im Winter aber Chemie in dem Hospital, und hatte zu unsrer Zeit nur funfzig Zuhörer. Ein ganzes Gebäude war zum Troknen der Pflanzen bestimmt, und dies muß so seyn, indem von Petersburg aus das ganze Reich damit versehen wird.

Wenn diese Einrichtung ganz zu Stande gekommen ist, so sollen alle Professoren darinn wohnen, und man will noch ein anatomisches Theater

und ein chymisches Laboratorium hinzufügen. Das Ganze steht, so wie alle übrigen Einrichtungen dieser Art, unter der Direktion des Staatsraths von Vitinghoffen, Präsident des medizinischen Kollegiums. Lezteres Kollegium ist ein großes Gebäude an dem Katharinenkanal, worinn zweimal die Woche Berathschlagungen gehalten werden. Hier wird alles vorgetragen, was Bezug auf die Arzneikunst, Spitäler, Apotheken u. s. w. hat, und die Beschlüsse nachher dem Präsidenten zur Bestätigung vorgelegt.

Das anatomische Kabinet enthält sechs und siebzig Präparata in Weingeist, und vier und sechszig trokne von den berühmten Lieberkühn aus Berlin. Unter den in Weingeist sieht man alle Theile des Auges bis auf die kleinsten; ferner die Lunge, die troknen Theile, die lymphatischen Gefäße, und verschiedene thierische Theile, alles mit rothem Wachs ausgesprizt. Dann sieht man hier den Foetus von dem Augenblik der Empfängniß an, bis zur Geburt, in Weingeist; wie auch zweihundert funfzig mikroskopische Präparata, jedes mit seinem Mikroskop versehen, und von Kühn vortreflich gearbeitet. Endlich eine Menge Instrumente, Teleskope, Mikroskope, Elektrisirmaschinen, Magnete, Tubus, Spiegel, Thermometer u. s. w.

In demselben Gebäude ist die kaiserliche Apotheke, welche das ganze Reich mit Arzneien und Kräutern versieht. Man kann daher auf ihren Absaz schließen, der jährlich auf sechs bis achtmal

hundert tausend Rubel geschäzt wird, und größtentheils in ausländischen Waaren besteht.

Die neuern Gefängnisse, welche man spottweis auch Bastillen nennt, nehmen einen ziemlich großen Raum ein, und sollen zweihundert Gefangene enthalten können. Das untere Geschoß besteht aus lauter mit Pfeilern unterstüzte Kammern, und gleicht den alten unterirrdischen Gothischen Kirchen. In dem ersten und zweiten Stokwerk sind eine Menge Zimmer für vornehmere Gefangene, und in den Kellern eigentliche Kerker, welche wegen der Feuchtigkeit sehr ungesund seyn müssen.

Die meisten Zimmer sind ziemlich hell; jedes hat ein Lager von Mauerwerk, welches zum Bett dient, und unten hohl ist, damit es von außen geheizt werden und zugleich zum Ofen dienen kann. Ferner ist eine steinerne Bank und ein steinerner Tisch vorhanden, welches die einzigen Mobilien sind; man giebt nicht einmal Stroh zur Schlafstelle.

Diese Gefängnisse sind noch gar nicht gebraucht worden; der Großfürst ließ sie aus einem Beweggrund von Menschenliebe erbauen, der von vielen Personen sehr schief ausgelegt worden, dem man aber sehr natürlich und billig finden wird, sobald man die abscheuliche Verfassung der übrigen Gefängnisse kennt.

Siebentes Kapitel.

Bank; Leihhaus; Findelhaus.

Die Bank gehört gänzlich der Krone; die Bankzettel werden zu Czarskoselo verfertigt, dann in den Senat gebracht und gedrukt, und von da nach der Bank geschikt, wo sie unterschrieben, und gegen Kupfer und kleinere Zettel, wovon die kleinsten zu fünf Rubel sind, ausgewechselt werden.

Hundert Personen werden in einem Saal geführt, und dann jede einzeln in das Bankzimmer eingelassen, wo sie für starke Billets, kleinere und einen Sak mit fünf Rubel Kupfermünze erhalten; für Billets von hundert Rubel erhält man gewöhnlich zehn Rubel in Münze; hundert aber erhält man in Münze, wenn man zur Armee abreist, oder auf besondern Befehl der Regierung.

Auf diese Art können täglich gegen neunhundert Personen expedirt werden; und diese neunhundert werden mit weniger als 6000 Rubel abgefertigt, welches jährlich ohngefähr zwei Millionen macht, obgleich die Summe der präsentirten Billets zwölf bis dreizehnmal diese Summe übersteigt. Dies nennt man baar bezahlen, da es aber Länder giebt, wo dergleichen Billets gar nicht bezahlt werden, so steht das russische Papier noch immer nicht am schlechtsten.

Im nächsten Saal sind zwölf Geldzähler, welche die Säke nachzählen; der Empfänger zählt selten das Geld, und nicht leicht fällt ein Irrthum vor. Die Bank hat weder Gold noch Silber, und das Kupfer kömmt schon gemünzt nach Sibirien, zu Wasser in Fässern, wovon jedes dreizehn Pud wiegt. Die Kupfermünzen sind in Säken von fünf und zwanzig Rubel enthalten, und werden in die Magazine gebracht.

Sobald die Fässer in dem Magazin sind, werden sie geöfnet, und die Säke in kleinere zu fünf Rubel abgetheilt. Die so bei der Bank wechseln, bezahlen für den Sak nichts. Die Magazine sind längs einem breiten Gang zu beiden Seiten angebracht, und blos mit Glasthüren verschlossen, aber am Eingang stehen Schildwachen mit bloßem Säbel, und die eisernen Thüren sind mit eisernen Querbalken und Schlössern verschiedener Art verschlossen.

Wir sahen Kähne vor der Bank liegen, welche an achtzigtausend Rubel Münze enthielten; die Bank steht aber nicht dafür, bis sie gezählt, und in die Magazine gebracht worden, welche alle zusammen ohngefähr zwei und funfzig Millionen Kupfermünze enthalten können.

Die Assignationen der Bank sind seit dem ersten Januar 1769 kreirt, und es giebt deren von 100; 50; 25; 10 und von 5 Rubel; die drei erstern sind weiß; die vierte roth, und die fünfte blau. Die von 25 Rubel sind allein der Länge des

Papiers nach geschrieben, welches sehr fein ist, und besonders dazu gemacht wird. Die Ukase verordnet, daß diese Assignationen vier Unterschriften haben sollen, nämlich die von zwei Staatsräthen; eine von dem General und eine von dem Spezialdirektor; wir haben jedoch dergleichen Billets gehabt, die in allem nur zwei Signaturen hatten.

Die Assignationen der Petersburger und die der Moskauer Bank konnten sonst nur in ihren eigenen Banken verwechselt werden; jezt sind beide vereinigt. Die Ukase sagt zwar, daß man sie bei Präsentirung gegen klingende Münze verwechseln soll, allein wie dies geschieht ist bereits oben erklärt worden. Es ist übrigens jezt ziemlich allgemein bekannt, daß die Summe der in Umlauf gebrachten Billets, die Kautionssumme weit übersteigt, und daß dennoch die Anzahl der Assignationen noch immer vermehrt wird, wodurch dann der Kredit derselben sehr fallen muß.

Das Leihhaus ist in einem Gebäude mit dem Findelhaus, dem Marmorpallast gegenüber. Hier kommt man zuerst in zwei Sääle; in dem ersten werden die verpfändeten Effekten niedergelegt, und im zweiten sind die Taxirer, die Schreiber und die Kassen. Zweimal in der Woche, nemlich Mittwochs und Sonnabends werden Auktionen gehalten. Man nimmt kein Pfand unter zehn Rubel an, und ohnerachtet die Ukase verordnet, daß die Effekten drei Wochen nach der Verfallzeit verkauft werden sollen, so wartet man doch gewöhnlich sechse, und

zuweilen noch länger, allein darauf kann sich niemand verlassen.

Man nimmt hier kostbare Steine, seidene Zeuche und Pelzwerk an, aber keine Equipagen mehr, weil es an Plaz fehlt. Viele Kaufleute schaffen ihre Waaren hieher, um die Zollgebühren sogleich bezahlen zu können, die sich zuweilen auf beträchtliche Summen belaufen, und dann lösen sie dieselben nach und nach wieder ein.

Auf Diamanten borgt man hier den Dritten, wenigstens den vierten Theil; auf Silberwerk und dergleichen etwas mehr, auf kleinere Effekten, die 25 bis 30 Rubel geschäzt werden, giebt man 20 bis 25, weil man für kleinere Effekten immer Käufer findet; ganz anders aber verhält es sich mit den Diamanten, von welchen zuweilen Garnituren von 30 bis 40,000 Rubel gebracht werden.

Für die Diamanten allein werden 8 Procent Interesse bezahlt, für andere Effekten sieben, und für Ländereien und Häuser nur sechse, leztere beiden Artikel kann man für ein, zwei bis fünf Jahre verpfänden; hölzerne Häuser werden aber nicht angenommen. Die Interessen müssen jährlich voraus bezahlt werden; verlängert man einen Pfandschein drei Wochen nach der Verfallzeit, so zahlt man zwei Procent über die bestimmten Interessen.

Wenn die Effekten verkauft werden, so zieht das Leihhaus das Kapital, die Interessen und die Auktionskosten ab; der Ueberrest wird dem Eigenthümer zugestellt. Die Pfänder können auf drei,

sechs, neun, zwölf Monate versezt, und nach Gefallen verlängert werden. Das Kapital dieser Einrichtung beläuft sich auf sechszehn Millionen Rubel, und der allgemeine Umsaz kann jährlich gegen fünf und vierzig Millionen berechnet werden.

Derjenige, der Kapitalien an das Leihhaus giebt, erhält jährlich 5 Procent davon, und läßt er die Interessen stehen, so tragen diese wieder Interessen; wovon das Findelhaus ein Procent erhält.

Das Findelhaus steht gerade dem Marmorpallast gegenüber, und scheint für seine Bestimmung nicht gros genug. In dem Theil, welcher das Accouchierhaus enthält, darf niemand hinein; man sagte uns aber, daß Wehemütter, Aufwarteweiber und Ammen immer daselbst bereit wären, und daß eine Person ganz umsonst daselbst niederkommen kann; jedoch kann keine Mutter ihr Kind wieder zu sich nehmen, weil es dem Haus gehört.

Der einzige Weg, das Kind wieder zu erhalten, ist, wenn man eine Amme bezahlt, die dasselbe bis ins sechste Jahr ernährt, und sich verbindlich macht, es nachher zu versorgen.

Dieser Ausnahme ohngeachtet fanden wir das Gesez doch äußerst strenge, indem es von der Willkühr des Administrators abhängt, diese Amme anzunehmen, und folglich der Mutter ihr Kind zu entziehen. Wie viel billiger ist nicht die Einrichtung in Wien, wo eine Mutter ihr Kind nach Belieben entweder zurüknehmen, oder im Haus lassen kann.

Die Kinder werden bei dem Pförtner abgelegt, der sie sogleich in den dazu bestimmten Saal trägt, wo sie untersucht werden, ob sie nicht irgend ein Zeichen an sich haben, worauf sie eingeschrieben, getauft, und einer Amme übergeben werden. Nach zwei bis drei Tagen werden sie einer Bauersfrau auf dem Land zur Pflege übergeben, welche dafür jährlich 18 Rubel und die Kleidungsstüke des Kindes erhält.

Auf dem Land bleiben sie nun bis ins fünfte Jahr, wo man sie dann wieder ins Haus zurüknimmt. Hier werden sie in drei Klassen getheilt; in der ersten sind die kleinsten Mädchen; und wir sahen deren über hundert und sechzig in einem Saal; alle grün gekleidet; in dem Saal war weder Stuhl noch Schemel, sondern blos zwei Tische, die zwei Schuh hoch von der Erde waren, und um die sie sich nach türkischer Art herumlagerten. Auch waren vierzig Knaben in dieser Klasse, die man nur an ihrer braunen Kleidung unterscheiden konnte. An der Wand hingen zwei Tafeln, mit dem russischen und deutschen Alphabet.

Die zweite Klasse ist nicht so zahlreich und braun gekleidet. Die Kinder strikten Strümpfe für sich selbst, und für Rechnung des Hauses. Die dritte Klasse war grau gekleidet, und beschäftigte sich mit Striken und Nähen.

So war die Einrichtung beschaffen, als wir dies Haus besahen; allein über die nähern Umstände

gab

gab man uns so widersprechende Erklärungen, daß wir uns blos auf dasjenige einschränken wollen, was wir selbst gesehen haben.

Die Säále waren ziemlich rein gehalten, desto stinkender und unreinlicher waren die Gänge und Treppen. Man wies uns einige Zeichnungen von Kindern des Hauses, und einige Stikereien in Seide; aber die Hauptbeschäftigung schien striken und nähen. Man lehrt sie rußisch und deutsch lesen, und wollte auch die französische Sprache einführen, allein Herr von Betskoi hat es nicht genehmigt. Man kann auch Arbeit ins Haus schiken, und sie verfertigen lassen; das Geld, so daraus gelößt wird, bekommen die Mädchen, nach Abzug eines Theils für das Haus; man wollte sogar behaupten, das Haus behielte das Ganze. Mädchen, die herausgehen, erhalten 25 Rubel zu ihrer Einrichtung; und keine soll bis zum zwanzigsten Jahre darinn geblieben seyn. Stößt ihr aber ein Unglük zu, wodurch sie verhindert wird ihr Brod zu verdienen, so muß sie das Haus wieder annehmen und ernähren.

Das Haus für die Knaben ist für seine Bestimmung gleichfalls zu klein, und die Kinder waren in zwei Klassen getheilt; man lehrt ihnen Striken, Lesen, Schreiben, Rußisch und Deutsch, Zeichnen, Mathematik und Baukunst. Verräth einer besondere Talente, so wird er in die Akademie der Künste geschikt. Dagegen werden diejenigen, die bei der Akademie nichts lernen, wieder hieher zurükgeschikt.

Ihre Nahrung besteht in einer Suppe, Fleisch und noch einem Gericht, schwarz Brod, und das Getränk ist Quaas. Sie essen stehend, und zwar viermal des Tags. Diejenigen, welche weder Mathematik, noch Zeichnen, noch Deutsch lernen, werden zu Handwerkern gethan, wo sie Tischler, Schlösser, Schmiede und dergl. werden.

Gewisse Handwerker, die man gut kennt, können Kinder aus dem Haus zur Arbeit erhalten; dafür müssen sie aber dem Haus Rechnung über den Verdienst desselben ablegen; das Geld wird dann beim Leihhaus mit vier Procent verintreßirt, und so lange behalten, bis der junge Mensch es zu seiner Einrichtung nöthig hat. Der Meister darf ein solches Kind bei schwerer Strafe nicht schlagen; auch ist es fähig von ihm zu erben, wenn er ihm im Testament etwas vermacht. Diejenigen Knaben, aus denen sich gar nichts ziehen läßt, werden an die Admiralität abgegeben, wo sie Soldaten oder Matrosen werden; man versicherte uns jedoch, daß dieser Fall noch nicht vorgekommen.

Hinten im Hof des Leihhauses ist die Kapelle zum Gottesdienst. Alle Religionen werden hier geduldet; und wenn man Zettel bei den Kindern findet, die eine bestimmte Religion anzeigen, in der man sie erzogen wünscht, so wird es genau befolgt. Sie werden in dem Alter und zu der Zeit inokulirt, welche die Aerzte für die beste halten. Kleine Kinder erhalten wöchentlich zweimal reine Wäsche, und schlafen auf einer Matraze, unter einer weiß wollenen Deke.

Die Knaben sind mit einem vorn übereinander gehenden Rok bekleidet, der braun von Farbe und einen grünen Kragen hat; dazu kommt eine lange grüne Hose.

Leute, die ihr Kind wieder erkennen wollen, erhalten eine Nummer, die mit derjenigen des Buchs, wo sie eingeschrieben sind, übereinstimmt; gegen diese Nummer können sie das Kind wieder erhalten, doch müssen sie beweisen, daß sie es ernähren können.

Wir haben oben gesagt, daß alle im Haus erzogenen Kinder der Kaiserin gehören, sie sind aber deswegen keine Sklaven, sondern werden bei schlimmer Aufführung unter die Soldaten gethan. Die ganze Einrichtung ist erst wenig Jahr alt; in dem Saal des ersten Stokwerks ist ein großer Saal, mit Medaillons geziert, in welche die Namen der Wohlthäter des Hauses geschrieben werden; zwei und zwanzig dieser Medaillons waren bereits ausgefüllt. Mitten in dem Saal steht die Statue der Kaiserin in einer Art Nische, bis jezt noch von Gips, sie soll aber in Marmor gehauen werden.

Die Einkünfte dieses Hauses betragen 35000 Rubel, welche die Kaiserin hergiebt; dazu kömmt noch ein Procent von den Interessen, der durch das Leihhaus ausgeliehenen Summen, wodurch die ganze Einnahme sich über 100,000 Rubel beläuft.

Achtes Kapitel.

Fabriken und Manufakturen der Krone in und um Petersburg. Privatfabriken; Talg-Magazin.

Die Krone besizt verschiedene schöne Manufakturen eigen, die jedoch noch nicht ganz ihren Absichten entsprechen. Man hat zwar bereits einige schöne Arbeiten aus denselben, aber noch höher würden sie steigen, wenn die Administration mehr den allgemeinen Nuzen, als ein eitles Gepräng dabei beabsichtigen wollte. Die folgende Manufaktur gehört unter die Einrichtungen, die mehr um das Geprängs und des Luxus willen, als wegen der Nüzlichkeit errichtet worden, und dies haben wir an mehreren Einrichtungen in Rußland bemerkt.

Manufaktur der Gobelins-Tapeten neben dem Arsenal. Diese kostet der Kaiserin jährlich 20,000 Rubel, und alles, was darinn gearbeitet wird, gehört Sr. Majestät. Sobald für 100,000 Tapeten fertig sind, so werden sie an Hof geschikt, und dort blos nach dem Werth der Materien bezahlt.

Der Arbeiter sind 125, welche alle Sklaven sind, in der Fabrik wohnten, und nach dem Jahr bezahlt werden, wo sie von 36 bis zu 100 Rubel und drüber erhalten; es sind lauter Eingebohrne; fremde Arbeiter waren ehemals da, sind aber abgegangen.

Wenn Privatpersonen ein Stük Tapete bestellen, so haben die Inspektoren Befehl, die Arbeiten für die

Kaiserin zu unterbrechen, und das Bestellte vorher fertigen zu lassen. Um einen Begrif von den Preisen zu geben, so kostet z. B. eine Buste der Kaiserin gewirkt, 180 bis 200 Rubel, große Gemählde kommen folglich ungleich theurer, die Tapeten kosten drei und einen halben Rubel das Pfund, und ein Pfund wird ohngefähr zu einer Arschine ins Quadrat erfordert; auf diese Art käme also eine Tapete von zehn Arschinen ins Gevierte gegen 350 Rubel..

Die Arbeit ist durchgängig gut und schön; und von dem Werth der bestellten Waaren, werden wenigstens 25 Procent, zuweilen die Hälfte abgezogen, und ein Theil davon den Arbeitern zur Belohnung gegeben, der andere aber zwischen den Inspektoren und Verwaltern des Hauses getheilt. Die Seide wird aus Italien, und die Wolle von Leipzig gezogen, und es sind 31 große und kleine Stühle in zwei langen Säälen aufgestellt.

Diese im Jahr 1717 von Peter dem Ersten gestiftete Fabrik, sank zuweilen bis auf drei, vier Stühle herab, doch fiel sie nie gänzlich, aber die jezige Kaiserin hat sie wieder erhoben, und ihr einen Fonds angewiesen, mit dem sie nicht wieder fallen kann.

Die Direktion davon hat der Fürst Joussupof, und man erhält leicht Eintritt, sobald man nur den eben anwesenden Inspektor oder Direktor um Erlaubniß ersuchen läßt. Im obern Saal hängt eine Reihe Portraits aller Czaare seit dem XIIIten Jahrhundert, wovon die ältesten aber wahrscheinlich nicht nach den Originalen, sondern nach der Idee des Mahlers

verfertigt worden. Man zieht auch gefärbte Wolle aus Frankreich.

Die Bronzefabrik zu Wasiliostrow blieb während dem Krieg mit Schweden etwas liegen, wurde aber nachher wieder fortgesezt. Alles, was hier gearbeitet wird, gehört der Kaiserin, doch können Privatpersonen Bestellungen machen.

Wir sahen hier sehr schöne Stüke, die für den neuen Audienzsaal im Schloß bestimmt sind. Darunter waren z. B. zwei und funfzig Korinthische Kapitäler von vergoldeter Bronze, zu eben soviel marmornen Säulen; jedes solches Kapital kömmt auf 1200 Rubel zu stehen, ohne Vergoldung aber 300; das Fußgestelle nicht mitgerechnet. Ferner vier vergoldete Adler auf die vier Oefen; zwei prächtige Vasen auf jeden Ofen; acht und vierzig Vasen, jede zu zehn Wachskerzen, und mehrere Kronleuchter; acht und vierzig Ovale für eben soviele Busten in Basrelief, die aus Italien kommen, und wovon jede 5000 Dukaten kostet u. s. w.

Blos die Zierrathen von vergoldeter Bronze, die zu diesem Saal bestimmt sind, belaufen sich auf eine Summe von 200,000 Rubel, man rechne dann noch den Marmor, die übrigen Mobilien u. s. w. so wird man einen Begrif von der Pracht dieses Saals erhalten.

Das Kupfer dazu kommt in Tafeln aus England, und anderthalb Pud kommen 13, 14, bis 15 Rubel zu stehen, je nach dem Wechselkours. Die Arbeiter werden Stükweis bezahlt, und manche ver-

dienen drei, vier, fünf Rubel des Tags; allein manche gehen darüber zu Grund, indem das mit dem Gold vermischte Quecksilber, dessen Dampf sie sich zu sehr aussezten, ihnen die Schwindsucht und andere Krankheiten zuzog.

Gewöhnlich verdient ein Arbeiter 80 bis 85 Kopeken täglich, und unter einer Anzahl von dreihundert sind zwanzig Gießer; der Direktor davon ist ein Preusse, und unter den Arbeitern sind kaum zwanzig Russen.

Diese Fabrik wurde vor zehn Jahren von dem Grafen Bruce errichtet, während dem Krieg mit Schweden aber, waren kaum noch zwanzig Arbeiter darinn. Das Gold, so zur Vergoldung genommen wird, ist holländisch Dukatengold, und ist sehr schön und dauerhaft.

Die Porzellanfabrik liegt sechs Werst von Petersburg, auf dem Weg nach Schlüsselburg, arbeitet aber gleichfalls nur gröstentheils für den Hof. Unter hundert Arbeitern sind dreißig Mahler, welche Stükweis bezahlt werden. Vier Oefen sind zu den beiden ersten Bränden bestimmt, und das Porzellan bleibt achtzehn Stunden lang in denselben; drei bis vier aber, wenn die Mahlerei darauf ist. Die Mahlerei schien uns sehr mittelmäßig, so wie auch die Biscuitmasse, wozu die Erde aus der Ukraine kömmt. Dies Porzellan ist so theuer, daß man das beste ausländische wohlfeiler kaufen kann.

Pulverfabrik zu Ochta, drei Werste von Petersburg. Der Salpeter dazu kömmt aus Deutschland,

ohnerachtet man selbst welchen in der Ukraine hat, allein dieser ist zu entfernt, und kömmt wegen den Transportkosten höher als der fremde. Es werden drei Wochen erfordert, bis der rohe Salpeter so weit gebracht worden, daß er zum Pulver gebraucht werden kann; dann wird er nach Petersburg geschikt, und auf der Apotheker-Insel Pulver daraus bereitet.

Diese Fabrik ist sehr beträchtlich, und beschäftigt vier und vierzig Mühlen, wovon zwanzig durchs Wasser, und die übrigen durch Pferde in Bewegung gesezt werden. Man bedient sich keiner Stampfen, sondern das Pulver wird durch Steine oder Massen von Kupfer zermalmt. In den Wassermühlen werden die Mühlsteine in einer Minute viermal, in den andern aber blos zweimal herumgedreht. In den ersten wird das Pulver binnen vier, und in den andern binnen fünf Stunden fertig; lezteres ist noch dazu schlechter, und wird mit besserm vermischt. Jede Mühle liefert dritthalb Pud in vier Stunden, und auf jedes Pud werden acht und zwanzig Pfund Salpeter, sieben Pfund Schwefel, und fünf Pfund Kohle genommen.

Diese Mühlen fliegen häufig auf, und blos in den ersten fünf Monathen des Jahrs 1791 waren deren funfzehn aufgeflogen. Der obere Theil des Dachs fliegt in die Höhe, und der Arbeiter wird mehr oder weniger beschädigt, er trägt aber einen langen Kittel, der hinten angemacht wird, und der ihn vorn vom Kopf bis zu den Füßen bedekt, und die Wirkung des Feuers abhält. Der Obrist, der die-

se Fabrik dirigirt, versicherte uns, daß seit sechs Jahren kein einziger Arbeiter durch das Auffliegen umgekommen sey.

Die Arbeiter arbeiten zehn bis eilf Stunden binnen Tag und Nacht, nemlich acht Stunden in den Mühlen, und drei beim Auslesen, und Transportiren des Pulvers u. s. w. Das Wasser kommt aus dem Fluß Ochta, woran die Mühlen stehen, fehlt es aber, so wird welches aus einem Behälter herbeigeleitet, welches dreißig Werst entfernt liegt.

Es werden hier zwei Sorten Pulver verfertigt, das sogenannte Munitions-Pulver, welches zu Kanonen und Flinten bestimmt ist, und das feine. Beide Sorten werden in einem kleinen Mörser mit drei Solotnik oder $\frac{3}{96}$tel Pfund Pulver, und einem Stein von vier und zwanzig Solotnik schwer, probirt. Das Munitionspulver muß den Stein fünf und siebzig englische Fuß perpendikulär hoch werfen, das feine aber hundert und zwanzig Fuß. Unprobirt kömmt keine Tonne aus der Fabrik heraus.

Hier werden auch Kanonen gebohrt, aber immer in perpendikulairer Richtung, und blos gegossene, die zu Petersburg verfertigt werden. Es sind zwei Bohr- und zwei Drehmaschinen vorhanden, welche durchs Wasser bewegt werden, und auf jedes Kaliberpfund wird eine Stunde erfordert. Eine dreipfündige Kanone, wiegt fünf bis sechs und zwanzig Pud; eine zwölfpfündige, achtzig; eine achtzehnpfündige, hundert und zwanzig; eine sechs und dreißigpfündige, zweihundert zehn bis zwanzig Pud; und das Pud

kömmt auf 15 Rubel zu stehen. Seit sechs Jahren sind vierhundert Stüke gebohrt worden, und der Durchmesser einer sechs und dreißigpfündigen Kugel, beträgt fünf Zoll zehn Linien.

Auf der andern Seite der Ochta sind zwei Sägemühlen, welche gleichfalls zu dieser Fabrik gehören, und binnen vier und zwanzig Stunden eben soviel Schuh Bäume entzwei sägen. Bei diesen Mühlen sind gegen fünfhundert Arbeiter beschäftigt, gröstentheils Soldaten, die weiter nichts als ihre Löhnung haben. Die Meister sind zwar auch Soldaten, aber der Obriste ist verbunden, sie nach ihrer Arbeit zu bezahlen, und manche bringen es jährlich auf 300 Rubel.

Diese Fabrik wurde im Jahr 1715 von Peter dem Ersten gestiftet, und liegt sehr angenehm, in einer weniger morastigen Gegend, auf dem Weg nach Peterhof.

Waffen-Fabrik zu Süsterbek, dreißig Werste von Petersburg an der See; gleichfalls von Peter gestiftet, aber zuweilen unterbrochen, und im Jahr 1758 durch eine Ueberschwemmung beinah zu Grund gerichtet. Nachdem sie wieder hergestellt war, wurde sie beinah ganz von dem Feuer verzehrt, bis endlich der Artillerie Obrist Euler, Sohn des berühmten Mathematikers, die Direktion darüber erhielt, und sie nach und nach von Baksteinen wieder erbaute, und in Stand sezte.

Der Obrist Euler führte dies Werk aus, ohne daß die Krone einen Heller dazu hergab; das Haus hat auch keine Kapitalien; sondern man schlägt auf

den Preis der Waaren 24 Procent, und diese reichen zur Bestreitung aller Unkosten hin.

Hier werden alle mögliche Arbeiten in Eisen und Kupfer verfertigt, hauptsächlich aber Gewehre; außerdem aber eiserne Kanapees; eiserne Betten; Kamine; Anker u. s. w. Man fabricirt auch Stahl, und wir sahen dergleichen Knöpfe, die aber sehr mittelmäßig waren.

Jede Werkstatt hat ihren Meister, und einige Gesellen; die Meister erhalten alle nöthigen Materialien, z. B. Eisen, Kupfer, Kohlen u. s. w. und bezahlt deren Werth; dagegen wird ihnen die Arbeit nach bestimmten Preisen bezahlt. Hier sahen wir eine Maschine, die wir nirgends gesehen hatten; nemlich eine Form von gegossenem Eisen, welche innwendig Spiralförmig gearbeitet, und in welcher die Kugel, welche schnell durchgetrieben wird, alle Unebenheiten mit einemmal verliert. Indessen ist diese Maschine gewissermaßen überflüßig, weil an einer gut geschmolzenen Kugel, nichts Unebenes seyn darf, als der Knopf des Eingusses, den man mit einer Feile leicht ebenen kann.

Wir sahen hier ein Flintenschloß, dessen Zündpfanne sich selbst zuschloß, sobald man den Hahn in Ruhe sezte. Der General-Direktor ließ es verfertigen und dem Kriegs-Departement überreichen. Man versicherte uns, daß einige kaiserlichen Truppen ähnliche hätten. Auch sahen wir einige Karabiner, deren Ladestok nicht herausfallen kann, und dergleichen wir schon in Dresden gesehen hatten.

Das Wasser ist hier so gut abgetheilt, daß man nie Mangel daran hat, und daß es eine Menge Räder und Maschinen treiben muß. Die Arbeiter werden theils Stükweis, theils jährlich bezahlt, haben aber sehr wenig; alle erhalten aber Brod und Grüze.

Hier werden auch Kanonen in horizontaler Richtung gebohrt, und es soll noch eine Stükgießerei hinzukommen, wovon Herr Euler schon den Plan entworfen und zum Theil angefangen hat; ferner eine Pulvermühle, wo jährlich sechszig bis siebzigtausend Pud Pulver verfertigt werden sollen.

Zwischen Susterbek und Petersburg, etwas Rechts am Weg, erblikt man noch Ueberreste von den Verschanzungen Karls des XIIten, ohnerachtet sie mehrmalen von Wasser überschwemmt worden. Die ganze Gegend ist ein Morast, wenn man sich an manchen Stellen nur zwanzig Schritt von der Chaussee entfernte, so würde man Gefahr laufen zu versinken.

Kolpina, ist eine andere Fabrik, 26 Werste von Petersburg an der Newa, deren Wasser die Arbeiten befördern. Hier werden Anker geschmiedet, wovon die grösten 200 Pud wiegen, das Pud zu vier Rubel gerechnet; ferner Kamine für die Kriegsschiffe zu 1500 Rubel; Hämmer und Cylinder zum Kupfer, und alle kupferne Gefäße, welche auf einem Kriegsschiff nöthig sind

Hier ist auch noch eine schöne Sägemühle mit 14 Sägen; und eine Stampfmühle zum Mörtel, wo die Baksteine gestampft werden, die neu und gut gebrannt seyn müssen. Vor dem Krieg mit Schweden wur-

den hier über 400 Arbeiter beschäftigt; im Oktober 1791 hingegen waren deren nur noch 200. Ein Major hat die Aufsicht, und ertheilt die Erlaubniß, das ganze Werk zu besehen, wozu ohngefähr zwei Stunden erfordert werden.

Die Spiegelfabrik liegt an der Newa, auf dem Weg nach Schlüsselburg, hinter dem Kloster Alexander Newski, und gehörte dem Fürsten Potemkin, nach dessen Tod sie die Kaiserin übernommen.

Hier werden größere Spiegel als sonst irgendwo gegossen; wir sahen welche gießen, die zwölf Schuh Länge, und fünftehalb Breite hatten. Der gröste, der vorhanden war, hatte 184 englische Zoll in der Höhe, und 84 in der Breite, und kostete 12450 Rubel ohne Belegung, wofür man immer noch den vierten Theil mehr rechnen muß. Man will noch welche von 196 Zoll oder sieben Arschinen hoch, und vier breit verfertigen, von welchen das Stük zwanzigtausend Rubel kosten soll.

Zum Poliren des grösten Spiegels werden vier Monathe Zeit, und acht Arbeiter erfordert, wovon jeder 50 Rubel erhält; dies ist auch das gewöhnliche Gehalt der Arbeiter, zerbrechen sie aber ein Stük von Werth durch eigne Schuld, so wird ihnen der Werth am Gehalt abgezogen, bis es bezahlt, oder wieder im Stand gesezt ist.

Die erste Politur, wodurch man die diken Stellen und die gröbsten Theile wegnimmt, dauert anderthalb Monath, bei einem Spiegel von eilf und ein Viertel Schuh. Emailtafeln zu Tischblättern von

fünf Schuh zehn Zoll Höhe, und zwei Schuh zehn Zoll Breite, erfordern zwei Monath Zeit, und vier Menschen; für einen Spiegel von sechstehalb Schuh, braucht man nur vierzehn Tage und zwei Arbeiter. Man polirt überhaupt blos mit der Hand; und die zweite Politur dauert nur halb solang als die erste.

Alle drei bis vier Tage werden Spiegel gegossen, die Stunde läßt sich aber nicht bestimmen; denn die Masse muß ohngefähr vier Tage im Ofen bleiben. Die Verrichtung des Gießens ist für die Arbeiter, wegen der Hize der Masse immer sehr gefährlich. Der Tiegel, worinn sie schmelzt, wird mit langen eisernen Haken aus dem Ofen gezogen, nachdem er vorher mit großen Hebe-Eisen aufgehoben, und eine starke eiserne Tafel drunter geschoben worden.

So wird der Tiegel bis an die Mündung des Ofens vorgezogen, und ein eiserner Wagen von gleicher Höhe davor, auf den man ihn sanft schiebt, und ihn bis vor die Tafel hinzieht, wo das Glas soll gegossen werden. Zwei Arbeiter schneiden alsdann mit einer Art eiserner Scheeren die Kruste ab, die oben auf der geschmolzenen Materie sizt, und werfen sie in hohle eiserne Löffel mit aufwärts gebogenem Rand.

Der Tiegel wird mittelst vier eiserner Stangen festgemacht, die in einen Reif passen, der beinah unten rings um an dem Tiegel befestigt ist, und so festgemacht vermittelst eines Flaschenzugs in die Höhe gezogen, bis zur Höhe des Cylinders. Dieser ist so gestellt, daß er über die schmelzende Materie weggleiten, und sie überall gleich machen kann, so wie sie ausge-

gossen wird. Der Tiegel wird geneigt, und um den ganzen Tisch herumgefahren, und das schmelzende Glas ausgegossen.

Eine Minute nach dem Ausgießen der Masse, wenn sie kaum einige Konsistenz hat, wird das Glas noch ganz glühend in einen dazu bestimmten Ofen geschoben, der äusserst stark geheizt ist, und sehr eben mit Sand bestreut worden. Das Mundloch dieses Ofens wird mit Thon-Erde fest verschlossen, und wenn es kalt geworden, zieht man das Glas heraus, und erhizt die Tafel, auf welcher es gegossen wird, so wie den Cylinder, der drüber gehen soll. Man zündet nemlich einige Stunden vorher troknes Holz darauf an, und läßt es verbrennen, dann nimmt man alles Feuer weg, bestreut die Tafel mit Sand, reibt sie und den Cylinder von Bronze mit Ziegelmehl ab, und schlägt mit einem Stük Leinwand darauf. Die Länge und Breite des Spiegels ist durch eiserne Stäbe bezeichnet.

Sobald nun die Tafel gegossen war, schnitt man mit einem Eisen alles ab, was über die durch die eisernen Stäbe bestimmten Gränzen vorragte. Der Cylinder faßt nun in zwei eiserne Haken ein, und wird von sechs Arbeitern, über die Tafel gerollt; auf jeder Seite des Tisches steht einer, der mit einem eisernen Stab die überflüßige Masse vorweg treibt, und abfließen macht, und nach geendigtem Guß, wird der Tiegel mit allem, was übrig war, wieder ins Feuer gesezt, so daß nichts verloren geht.

Rings um die Werkstatt herum sind zwölf gleiche Oefen angebracht, worinn die Tafeln unmittelbar nach dem Ausgießen der Materie geschoben werden, und wovon jeder zwei mittelmäßig große enthalten kann. Für die ganz großen sind zwei andere Oefen bestimmt, wovon jeder nur eine Tafel enthält. Misrathene Gläser werden an die Glaser in der Stadt verkauft, um daraus zu machen, was sie können.

Die Belegung wird aus Frankreich und England erhalten. Die Zinnfolie kostet, je nach ihrer Breite, 50 bis 70 Rubel das Pud; eine Folie aber für die ganz großen Spiegel, kömmt über 200 Rubel zu stehen Das Quecksilber kostet 55 Rubel das Pud.

Die Zinnfolie wird zuerst auf einem sehr ebenen Tisch ausgebreitet, und dann soviel nur möglich gleich und glatt gemacht, das Quecksilber drüber gegossen, und gut angerieben, damit es desto besser anhängt; hierauf gießt man anderes Quecksilber darauf, das mit einer Komposition versezt ist, die man uns nicht sagen wollte, aber dieselbe ist wie überall.

Wenn nun des Glas rein abgewischt worden, so legt man es auf die so zubereitete Folie, und beschwert es mit Bleigewichten, soviel es tragen kann, auf der ganzen Oberfläche. So beschwert bleibt es wenigstens vier und zwanzig Stunden, worauf man die Gewichter wegnimmt, und das Glas zum Troknen hinsezt, wozu gewöhnlich vierzehn Tage Zeit erfordert werden.

Das

Das Trocknen ist sehr leicht, indem man das Glas blos aufrecht stehend der Luft des Zimmers blos stellt. Auf die grösten Spiegel werden acht Pud Queksilber gegossen, wovon nur sechszehn Pfund sich an die Folie hängen, das übrige fällt in die schmalen Rinnen, welche rings um den Tisch angebracht sind. Es werden vier Stunden erfordert, um die Folie zur Annahme der großen Spiegeltafeln zu präpariren; und man ebnet sie mit hölzernen Maschinen, die mit grünem Tuch überzogen, und in der Mitte mit Blei versehen sind, um ihnen mehr Gewicht zu geben. Zu kleinern Spiegeltafeln nimmt man nur Kaninchen-Felle, und die Arbeit geht schnell von der Hand. Die kleinste Oefnung in der Folie macht sie unbrauchbar, und sie kann alsdenn nur zu kleinen Spiegeln angewendet werden, daher entsteht die Schwierigkeit und die Theurung der Arbeit.

Die Spiegelgläser dieser Manufaktur, selbst die kleinsten, sind nie ganz ohne Mängel, und haben nie das Glatte, Ebene der geblasenen Gläser; daher trift man in vielen vornehmen Russischen Häusern, ausländische und hauptsächlich französische Spiegel an.

Die Anzahl der Arbeiter in dieser Manufaktur beläuft sich, alles mit eingerechnet, auf 264; wovon einer täglich fünf und dreissig bis funfzig Kopeken höchstens verdienen kann. Zwei und dreissig davon blasen Bouteillen u. s. w. Der Glasvorrath war nicht sehr beträchtlich, enthielt aber von allem etwas, und sehr hübsche Sachen. Das Glas ist sehr

weiß; aber alles, was hier verfertigt wird, es mögen Spiegel oder andere Waaren seyn, ist theurer als was aus andern Fabriken des Landes und des Auslandes kömmt.

Zu Peterhof ist eine Manufaktur zum Steinschneiden und Steinschleifen errichtet, die gleichfalls der Krone gehört, und alle Sorten Steine, Marmor, Diamanten u. dergl. geschnitten und geschliffen werden. Die Administration dieses Hauses ist aber so schlecht, daß man lieber anderswo arbeiten läßt. Zur Zeit, als wir es besahen, waren von hundert und funfzig Arbeitern nur etwa achtzig gegenwärtig; die übrigen waren noch krank von den Folgen der Ausschweifungen, denen sie sich im Weihnachts- und Neujahrsfest überlassen hatten.

Es sind hier über hundert und funfzig Maschinen, die durch einen einzigen Wasserstrom in Bewegung gesetzt werden; einige dienen zum Poliren, andere zum Schneiden der großen und kleine Steine. Die Säge, womit die großen Marmorblöcke entzwei gesägt werden, wird durch das Wasser getrieben, war aber in schlechtem Zustand.

Man kann hier dergleichen Steine zu kaufen bekommen, allein es ist nicht rathsam, denn die Arbeiter verstehen vollkommen die Kunst, die feinen Steine Sibiriens nachzumachen, und verkaufen gerne falsche für ächte.

Man hat der Kaiserinn den Plan vorgelegt, an demselben Ort eine Fabrik von Mosaik anzulegen, wel-

che ohne den Krieg mit Schweden vielleicht zu Stande gekommen wäre.

Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Plan noch angenommen würde, da das Land so reich an schönen Steinen ist, denn in keiner Gegend Europens werden so schöne und eine solche Menge Jaspis, Opale, Aguamarien, Topasen u. s. w. gefunden, wie in Sibirien. Selbst, wenn die obige Manufaktur nur besser administrirt würde, könnte eine prächtige Einrichtung daraus gemacht werden; eine ähnliche ist zu Katharinenburg, wo die Steine so wie hier, zerschnitten, geschliffen und polirt werden.

Der Privatfabriken sind wenig hier, und noch wenigere verdienen einige Erwähnung, denn die darinn verferigten Waaren halten mit den französischen und englischen keinen Vergleich aus. Man muß aber immer dabei erwägen, daß hier von einem Land die Rede ist, welches erst seit hundert Jahren gewissermaßen kultivirt worden.

Die Treffen-Fabrik von Ovogorikow ist unstreitig die beträchtlichste in ganz Petersburg. Die Seide kömmt hauptsächlich aus Italien, und das Gold aus Holland; dahin aber wird es aus Frankreich gebracht. Die Treffen haben gewöhnlich sehr wenig Gold, und die Seide schimmert überall durch. Die goldnen Treffen kosten ein Rubel 30 Kopeken das Loth, und die silbernen 1 Rubel 10 Kopeken. Die Arbeiter erhalten für ein Pfund gemeine Treffen dritthalb Rubel.

Hier werden hundert und funfzig Arbeiter beschäftigt, die Weiber mitgerechnet; alle wohnen in der Fabrik, und sind zum Theil freye Leute, zum Theil Sklaven. Ein Arbeiter kann täglich sechs Arschinen gewöhnliche Tressen verfertigen. Die Tressen zu den Uniformen der Garden zu Pferd und zu Fuß werden hier verfertigt. Diejenigen für die ersteren sind glänzend und ahmen die Stickerey nach, sind aber nicht so schön, wie die der letztern Garden, deren Tressen matt, und stärker in Gold zu seyn scheinen. Ueberhaupt haben die russischen Tressen den Fehler, daß sie leicht roth werden, und in diesem so in vielen andern Fällen stehen die Russischen Fabriken, weit hinter denen der andern Nationen zurück.

Die Zuckersiederei des Herrn Cavanaugh liegt in der Wiburger Vorstadt, der Apotheker-Insel gegenüber. Sie enthält vier Kessel, und im untern Stockwerk ist ein großer Ofen, der die obern Stockwerke mit heizt, gerade an der Stelle, wo der Zucker in Formen gegossen wird, und eine Weile stehen bleibt. Die Sääle, worinn der Zucker in den Formen trocknet, nehmen das ganze Innere des Gebäudes ein.

In dieser Fabrik werden jährlich zwanzig tausend Pud weißer Zucker, einerlei Sorte, aber kein Kandzucker verfertigt. Der rohe Zucker kostet dem Eigenthümer acht bis zehn Rubel das Pud, und er verkauft es nachher geläutert an die Kaufleute für 18 Rubel. Dies ist der Mittelpreis, der aber im December 1791 schon um drei Rubel gestiegen war. Der Sirup wird über vier Rubel das Pud verkauft.

Der größte Theil des hier raffinirten Zuckers kömmt aus der Insel St. Domingue, auf holländischen Schiffen hieher. Zwanzig Arbeiter verdienen jeder hier neun Rubel den Monath, es waren lauter Russen, ausgenommen der Direktor, der ein Deutscher war. Die Erde zu den Formen kömmt größtentheils auch aus dem Ausland; und zur Heizung werden blos englische Steinkohlen genommen. Der Verbrauch davon beläuft sich auf zehn bis zwölftausend Puds, und das Pud kömmt auf funfzehn bis fünf und zwanzig Kopeken zu stehen, je nach der Menge dieser Kohlen, die eben zu Petersburg vorräthig ist.

Die Zuckersiederei des Herrn Cazalès zu Katharinenhof ist gleichfalls sehr gut eingerichtet, und könnte fünf und zwanzig bis dreissigtausend Puds raffiniren, fertigt derer aber höchstens zwanzig bis fünf und zwanzig. Man verfertigt auch Kandzucker, aber in geringer Menge. Die Formen werden in Petersburg verfertigt, und die größten kosten achtzig Kopeken. Die Erde dazu lies man sonst von Rouen kommen, jezt aber nimmt man welche aus dem Land selbst. Die Heizung geschieht gleichfalls mit englischen Steinkohlen. Aus dem Zuckersyrup wird in der daran stoßenden Brennerey ein Brandtwein abgezogen.

In dieser Brennerei werden Brandteweine aus Zuckersyrup, spanischen und andern wohlfeilen Weinen, und aus trockenen Trauben von Malaga abgezogen. Sind die Trauben gut, so müssen sie vierzehn bis funfzehn Tage gähren; wo nicht, eilf bis

zwölf. Der Brandtwein von Wein abgezogen ist am theuersten, und der Anker erster Sorte kömmt auf 34 bis 35 Rubel zu stehen. Es sind dreizehn Blasen vorhanden, mit denen wöchentlich zwölf Pipen von vierhundert achtzig Pinten können abgezogen werden; aber selten macht man diese Menge. Hier wird blos Holz gebrannt, und die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf fünf und dreißig.

Wir staunten hier, gar keine Liqueurprobe zu sehen, um die Stärke des Brandtweins zu prüfen, wie es anderswo gewöhnlich ist. Statt dessen begnügen sich die Russen, den Brandtwein stark in der Flasche herum zu schütteln, und beurtheilen die Stärke desselben, nach den größern oder kleinern Blasen, die er wirft, und nach deren Dauer.

Es sind hier siebzehn Lohgerbereien, wovon vierzehn zu Wasilioström an der Mündung der Newa, und drei andere zu Kaminioström liegen. Wir besahen diejenige des Herrn Bernd, welche über dreihundert Gruben hat, aber nur noch acht Arbeiter beschäftigt, statt sechzig, die ehemals hier waren. Die beträchtlichste ist jezt die des Herrn Fischer.

Die Ochsenhäute werden das Stück roh mit sechs Rubel, und präparirt mit 10 Rubel bezahlt; und zur Präparation werden drei Monathe erfordert. Die Haare von tausend Häuten werden mit neun Rubel bezahlt. Das Pud Eichenrinde, worinn man die Häute in die Gruben legt, kostet vier Kopeken. Die Häute werden zuerst in ein warmes Zimmer gebracht, und auf der Fleischseite eingesalzen; nachher die Haa-

re mit einem Schaabmesser abgemacht. Die Arbeiter verdienen jährlich gegen 70 Rubel, und erhalten die Kost; und der Gewinn beträgt auf jede Haut zwei Rubel.

Das Talg- und Oel-Magazin ist neben der Bergwerksschule und gehört der Krone. Die Ausfuhr des Talgs betrug im Jahr 1791. 26,268 Tonnen, oder 642,805 Puds. Im Jahr 1790 betrug sie 40,625 Tonnen, oder 1,002,000 Puds. Das Talg zur Seife kostete im Jahr 1790 vier Rubel das Pud, und das zu den Lichtern 4 Rubel und 60 bis 70 Kopeken. Diese Theurung rührt von dem Mangel an Futter her, wodurch man gezwungen wurde, eine Menge Vieh zu schlachten, das man nicht mehr ernähren konnte. Die Ausfuhr des Orts betrug im Jahr 1790, 130,000 Pud; im Jahr 1791, 160,000 Puds, und das Pud Hanf- oder Leinöl kam auf drei Rubel zu stehen; im Jahr 1791 war es theurer.

Neuntes Kapitel.

Militairische Einrichtungen. Kadettenkorps, Fräuleins-Stifter, und Pagen.

Es giebt hier mehrere militairische Einrichtungen, die sämtlich sehr in die Augen fallen, und viel versprechen. Die Verwaltung derselben ist zwar nicht was sie seyn könnte, aber doch auch nicht schlecht, und

wenn sonst die Regierung einen gewissen Geist der Ostentation und der Sucht, äusserlich zu glänzen, entsagen wollte, so würde mehr reelles Gute durch diese Einrichtungen bewirkt werden können. Alles aber soll hier ein gewisses Riesenmäßiges Ansehen haben, welches jedoch nur denjenigen blendet, der bey der Oberfläche stehen bleibt; der denkende Beobachter hingegen wird dadurch nicht getäuscht, und sieht Mängel, die nicht zu beschönigen sind.

Das Korps der Landkadetten wurde im Jahr 1731 von der Kaiserinn Anna gestiftet, und von der jezigen Monarchin im Jahr 1766 unter der Direktion des Herrn von Betskoi auf den gegenwärtigen Fuß eingerichtet. Anfangs wurden jährlich 165000 Rubel dazu angewiesen, da aber seit der Zeit alles theurer geworden, so wurde diese Summe bis auf 200,000 Rubel erhöht.

Der Einrichtung gemäs werden hier fünfhundert junge Russen, hundert junge Lief- oder Esthländer von Adel, und achtzig Bürgerliche angenommen; welche sämtlich in fünf Alter eingetheilt sind; jedes Alter zu hundert Russen, zwanzig Liefländer, und sechszehn Bürgerliche; ausserdem sind immer einige Ueberzählige vorhanden. Die Zöglinge werden von fünf bis sechs Jahren angenommen, und kommen im zwanzigsten, ein und zwanzigsten wieder heraus. Im Herbst des ersten Jahrs werden alle diejenigen inokulirt, die noch nicht die Blattern gehabt.

Von dem Augenblick ihres Eintritts an, erhalten sie von dem Haus die Uniform dieses Korps, wel-

che nach den fünf Klassen verschieden ist, und ihre Zimmer sind mit Landcharten und andern ihren Studien angemessenen Gegenständen tapeziert, und ausgeschmückt.

Die Anzahl der Lehrer beläuft sich über sechszig, worunter Franzosen und Deutsche sind, und jeder giebt seine Stunden in der Sprache, die ihm am geläufigsten ist, weswegen die Zöglinge in der Rußischen, Französischen und Deutschen Sprache unterrichtet werden. In den Erholungsstunden können sie sich dem Schreiben und der Musik widmen.

Die Schlafzimmer sind bequem, reinlich und luftig; die Bettstellen sind von Eisen; das Bett besteht aus einer Matraze und einem Strohsack, und zwischen zwey Betten steht immer eine Kommode mit zwey Schubladen. Das erste Alter steht noch unter weiblicher Aufsicht, und die jungen Zöglinge werden immer, selbst bei Tisch, von einigen Aufseherinnen begleitet. Die Kinder werden alle Woche einmal gebadet, ihre Betten einmal neu überzogen, und erhalten zweimal Leibwäsche.

Der Umfang des Hauses ist so gros, daß über 2200 Personen darinn wohnen; es ist gleichsam eine kleine Stadt, und wer nicht recht mit den Gängen und Gegenden bekannt ist, kann sich verirren. Dies war ehemals der Pallast des Fürsten Menzikoff; und man sieht noch im Garten einen Baum, mit einem Blech, worauf bemerkt ist, daß dieser Fürst im Jahr 1727, als er nach Sibirien abreisen mußte, hier zum leztenmal Kaffee getrunken habe. An einer andern

Stelle hat der jezige Direktor des Korps, Graf Anhalt, einen Stein mit der Innschrift setzen lassen. N. Graf von Anhalt, gebohren 1732, gestorben — — Der Graf hatte sich diese Stelle zu seinem Begräbnis erwählt.

Vermöge des Stiftungs-Reglements ist der Unterricht folgendermaßen eingetheilt: Im ersten Alter; Religion, (ohne Unterschied) die russische, französische und deutsche Sprache; Zeichnen; Tanzen; Schreiben; und die vier Species der Rechenkunst. Im zweiten: Arithmetik; Geometrie; Geographie; Chronologie; Geschichte; Mythologie; und die Anfangsgründe der Sklavonischen Sprache. Im dritten: Fortsetzung der vorigen Studien; lateinische Sprache; Anfangsgründe der bürgerlichen und militairischen Baukunst, und die Buchhaltung. In diesem Alter sucht man zu erforschen, ob die Zöglinge zu Civil- oder Militairdiensten mehr Neigung haben. Im vierten werden obige Wissenschaften fortgesetzt, dazu kömmt noch Mathematik, Philosophie, Beredsamkeit, und alle Künste; z. B. Reiten, Fechten, Voltigiren u. s. w. Im fünften: Moral; Vollendung der angefangenen Studien, Kenntniß der Künste, und alle Theile der Kriegskunst.

In den drei letztern Altern werden die Zöglinge gewöhnt, sich selbst zu bedienen; und nach dem vierten steht es ihnen frei, entweder dem Civil- oder Militairstand zu wählen, jedoch müssen sie Beweise von Abneigung gegen den einen oder den andern gegeben haben: denn im fünften Alter steht ihnen die Wahl

nicht mehr frei. Bei jedem Schritt sind sie von Offizieren begleitet, und die Polizey des Hauses ist vollkommen nach dem Muster einer guten Stadtpolizei eingerichtet. Ein Kadet der ersten Klasse kostet jährlich 200 Rubel; für drei Jahre also 600; einer der zweiten und dritten jährlich 275; für sechs Jahre also 1650; einer der vierten und fünften jährlich 360 Rubel, für sechs Jahre 2160; folglich kostet jeder Kadet die funfzehn Jahre seiner Erziehung hindurch 4410 Rubel; die Kost eines jeden wird täglich auf 18 Kopeken angeschlagen.

Das Haus hat auch eine Buchdruckerei mit fünf Pressen, und eine Kupferdruckerei; man druckt in drei Sprachen, noch ist aber kein beträchtliches Werk hier gedruckt worden. Sonderbar schien es uns, daß der Direktor dieser Druckerei gar kein französisch, und kaum etwas deutsch verstund. Der Büchervorrath ist sehr unbeträchtlich; man wies uns zwei kleine hier gedruckte französische Werkchen in 24°; das eine mit dem Titel, die redende Mauer, enthielt alle französischen; deutschen oder russischen Stellen, die an den Wänden dieses Hauses und des Gartens angeschrieben stehen; das andere führt den Titel: der Recreationssaal, und enthält eine Beschreibung aller Charten, Zeichnungen, und Kupfer, die in jenem Saal und den daran stoßenden Zimmern enthalten sind.

Die Reitbahn ist ein besonderes Gebäude am Ende des Gartens, und oben drüber ein Ballspiel. In den Ställen sollen immer 40 Pferde stehen, wir fan-

den darin aber nur dreißig, und der Unterricht im Reiten schien uns in mancher Rücksicht nicht angemessen. Es ist weder ein Springer noch ein Lehrer der Reitkunst vorhanden, den einzigen Offizier ausgenommen; denn weil die Zöglinge nur drei Jahre reiten lernen, so können sie, besonders in den beiden ersten Altern unmöglich so vollkommen werden, um in einer Kunst Lektion zu geben, die eine lange Uebung voraussetzt. Jeder Zögling hält die Longe seines Kameraden, und die, so zur Kavallerie bestimmt sind, erhalten keinen besondern Unterricht, welches um so nöthiger wäre, da selbst russische Kavallerie-Offiziere uns versicherten, daß es bei ihnen sehr an Leuten mangelt, die im Stand sind, gute Stallmeister vorzustellen. Diese Reitbahn wird durch zwei ungeheure Ofen geheizt, und wöchentlich dreimal Lektion gegeben.

Das Artilleriekadettenkorps ward von der Kaiserinn Anna unter dem Namen Artillerieschule gestiftet, und zwar nur für hundert und funfzig Zöglinge; im Jahr 1765 gab die jetzige Kaiserin dem Haus einen neuen Namen, und im Jahr 1784 neue Reglements.

Dies Korps besteht aus drei Kompagnien, wovon die beiden ersten aus adelichen Russen oder Liefländern, und die dritte blos aus Kindern von Staabsoffizieren bestehen. In jeder Kompagnie sind 100 Russen und 33 Liefländer, folglich in allem 399 Kadetten. Die Aufnahme kann zu jeder Zeit vom sechsten bis zum vierzehnten Jahr geschehen, doch sind al-

le körperliche Gebrechen, sogar eine etwas schwere Aussprache ausgeschlossen.

Der Unterricht ist ohngefähr derselbe wie bei den Landkadetten, ausgenommen, daß im dritten Alter die Zöglinge bereits alle Kenntnisse besitzen sollen, die zu einem guten Geometer, Ingenieur und Artilleristen erforderlich sind. Jeder Offizier hat eine gewisse Anzahl Kadetten um sich, mit denen er lebt, ißt, Spazieren geht u. s. w. ausserdem hat jede Kompagnie noch besondere Inspektoren, die in denselben Zimmern wohnen, und mit ihnen speisen müssen.

Diejenigen, welche die besten Fortschritte gemacht haben, kommen nachher unter das Artillerie- oder Ingenieur-Korps; die andern aber unter die Armee, doch mit dem Unterschied, daß die Fähigsten Fähndrich oder Unterlieutenants werden; die andern aber werden als Kadetten oder Unteroffiziere unter die Regimenter gesteckt.

Alle Jahr wird ein allgemeines Examen gehalten, welchem die Mitglieder des Kriegskollegiums, einige Generäle, die Obersten des Artillerie- und Geniewesens, die Direktoren der übrigen Korps, und die Chefs der National-Schulen beiwohnen. Die, so sich am besten ausgezeichnen, erhalten eine Medaille mit dem Chiffre der Kaiserin, mit welcher verschiedene Freiheiten verbunden sind; die andern werden zu dem Grad eines Unteroffiziers im Korps befördert.

Die Offiziere, die hier die Aufsicht haben, werden aus dem Artillerie-Korps genommen, behalten aber ihren Grad und ihr Avancement wie vorher, können

auch im Kadettenhaus bleiben, oder wieder in ihr Korps zurücktreten; ausser ihrem Gehalt erhalten sie hier noch freie Wohnung, Kost, Holz und Licht.

Diese Kadetten kampiren jährlich zweimal auf einer Ebene in der Nähe ihres Hauses. Jedes Zelt enthält sieben, und einen Unteroffizier, der immer der älteste ist. Der Dienst wird hier sehr gut beobachtet, sie exerziren oft im Feuer, und bedienen die Kanonen sehr gut. Im Krieg mit Schweden formirten sie binnen sechs Wochen ein Bataillon. Diese Einrichtung ist im Ganzen sehr gut, und mit einem Fonds von 140,000 Rubel versehen.

Die Bürgerlichen unter diesem Korps sind in drei besondere Klassen eingetheilt, und bilden die Kompagnie der Füselier, und beim Kampiren das Sappeurkorps. Es ist auch eine lutherische Kirche, und eine katholische Kapelle bei diesem Haus. Wir übergehen die übrige ökonomische Einrichtung des Hauses, nur können wir nicht umhin zu bemerken, daß die Bürgerlichen durchgängig von den Adelichen getrennt sind, und daß sie beim Ausgang vier Jahre als Unteroffiziere dienen müssen; wenn sie sich aber gut betragen, so kann der General, nachdem sie Unteroffiziere im Haus gewesen, ihnen den Grad eines Offiziers ertheilen.

Um die jungen Leute frühzeitig zur französischen Sprache zu gewöhnen, so sind die Gegenstände ihres Studiums auf einer Tabelle vorgestellt, und der französische Name dabei geschrieben. Einer der Zöglinge spricht ihn aus, und die übrigen alle wiederholen

ihn laut; diese Methode hat einen guten Erfolg; in den obern Klassen hingegen wird der ganze Unterricht in russischer Sprache ertheilt.

Es ist auch eine kleine Bibliothek zum Gebrauch der Zöglinge vorhanden, und die Kaiserinn hat sie seit kurzem mit einer kostbaren Sammlung Manuscripte über die Artillerie vermehrt, die sie in Holland gekauft hat. Die Manuscripte sind in deutscher und französischer Sprache.

Die Griechische Kadettenschule stößt dicht an die Artillerie-Schule, und ward nach dem Krieg gegen die Türken im Jahr 1769 errichtet. Der vornehmste Zweck derselben ist, Land- und Seeoffiziere griechischer Nation zu bilden, die in den Kriegen mit den Türken vorzüglich dienen können. Im Jahr 1791 stund diese Schule unter dem Fürsten Potemkin, und der Graf Pouschkin hatte die Aufsicht; sie ist für zwei hundert junge Leute gestiftet, und die Kaiserin giebt jährlich 40,000 Rubel dazu her. Der Generalstaab des Hauses besteht in einem Major, einem Kapitain, einem Lieutenant, und zwei andern Offizieren; einer von ihnen ist beständig bei den Zöglingen, und darf sie nie verlassen.

Alles, was in der Artillerie-Schule gelehrt wird, gilt auch hier, ausserdem aber müssen sie noch die italiänische, die altgriechische Sprache, und das Seewesen lernen. Wir fanden die ganze Einrichtung sehr gut gehalten, ohnerächtet man uns nicht erwartete; indessen sind sehr wenig Hülfsmittel zur Kenntniß des Seewesens vorhanden, und das ganze Kabi-

net, das man uns zeigte, enthielt blos ein kleines Modell von einem Schiff, einer Schaluppe, und eine schlechte Elektrisirmaschine. Der letzte Plan des Fürsten Potemkin war, diese ganze Schule nach Cherson zu verlegen, und daselbst eine See-Schule für die Flotte im schwarzen Meer daraus zu machen; ein Plan, der sehr gut gedacht, und vielleicht ausgeführt werden dürfte. Er hat unter andern das Vorzügliche, daß junge Leute nicht unter einen strengen kalten Himmelsstrich versetzt werden dürfen, dem sie öfters unterliegen, und dann wieder auf immer unter ihrem vaterländischen Himmel zurückgeschickt werden müssen.

Hier werden auch Pensionairs angenommen, welche jährlich 200 Rubel bezahlen; und wir fanden hier drei Söhne des Prinzen Kantagousin, welche ihren eigenen Hofmeister, Lehrer und Bediente hatten, die von dem Fürsten Potemkin bezahlt wurden; einer von ihnen redete uns französisch an. Auch trafen wir hier zwei junge Muselmänner, wovon der eine sogar die Ehrenmedaille des Hauses trug.

Die Lehrbücher, die hier zum Grund gelegt werden, sind: für die Geometrie, das russische Handbuch des Rumowski; für die Algeber, Euler; für die höhere Mathematik Sauri, und für das Seewesen Bezout; im übrigen lernen die Zöglinge auch mit den Waffen exerziren. Jeder Zögling erhält beim Austritt aus diesem Haus 100 Rubel und den Offiziersgrad; die Zeit des Austritts ist aber nicht bestimmt,

und hängt wie in der Artillerieschule von den Fortschritten der jungen Leute, und von dem Bedürfniß des Staats ab, je nachdem man sie nothwendig braucht.

Die Schule der Bergkadetten liegt am Ende von Wasilostrow an der Mündung der Newa, und ist für sechzig junge Leute gestiftet und mit einem Fonds von 30,000 Rubel versehen. Im August 1791 waren aber hundert und sechs Zöglinge darinn; worunter acht und vierzig Kadetten, acht und dreißig Pensionairs; und zwanzig Studenten waren, die unter den besten Kadetten ausgewählt worden, um die Aufsicht über die übrigen zu führen.

Die Klassen sind in untere, mitlere und höhere eingetheilt. In den untern wird Rechnen, Schreiben, und vier Sprachen, russisch, französisch, lateinisch und deutsch gelehrt. In den mittlern, die Grammatik der vier Sprachen; Geometrie; Algeber und Religion. In den höhern, Mineralogie, Chymie, Integral- und Differenzial-Kalkul und Logik.

Der ganze Kursus dauert fünf Jahre, und der General bestimmt das Alter des Eintritts. Die Kadetten leben auf Rechnung der Krone; die Pensionairs aber zahlen jährlich 120 Rubel. Es sind vier Professoren und sechs und dreißig Lehrer hier angestellt; die drei ersten Professoren haben jährlich jeder 1200 Rubel, und der vierte, der nur zweimal die Woche kömmt, 800 Rubel. Die Lehrer haben

Pensionen von 200 bis zu 700 Rubel, nebst Logis, Heizung und Licht.

Das mineralogische Kabinet besizt gegen 36000 Stufen aller Länder, und der Unterricht über dasselbe wird in fünf Abtheilungen klassifizirt. In der ersten lehrt man ihre äußerlichen Kennzeichen; in der zweiten, ihr Vaterland; in der dritten, ihre chymische Zerlegung; in der vierten, ihre Bildung; und in der fünften ihre Eigenschaften und Benuzung. So ist auch das ganze Kabinet in fünf Klassen eingetheilt, nemlich I in Kiesel und andere Erden und Steine; II Salze; III brennbare Materien, IV Metalle, und V Versteinerungen. Es sind über zwölftausend russische Stufen vorhanden, und doch ist die Sammlung nicht vollständig. Im Ganzen folgt man hier der Methode Bergmans mit einigen Abänderungen.

Unter den seltenen Stüken dieses Kabinets ist ein Stük Malachit, welches drei tausend, achthundert sechs und neunzig Pfund wiegt, vier Schuh hoch und eben so breit ist, aus dem Bergwerk Goumesgenzkoi bei Katharinenburg; eine hohle Eisen-Miner von vier tausend Pfund an Gewicht, und eine in Eisen verwandelte Braunwurzel aus der Grube Sisert in Sibirien. Dies Kabinet ist sehr schön und ziemlich vollständig; im Jahr 1791 erhielt die Kaiserin eine Sammlung Mineralien aus Brasilien, worunter ein sehr großer elastischer Stein das merkwürdigste Stük ist.

Neben diesem Kabinet ist das Modelzimmer; worinn Modelle von allem, was auf Bergwerkswesen Beziehung hat; im Ganzen nichts Merkwürdiges. Das Haus steht unter der Direktion des Generals Samoiloff, und unter der Aufsicht des Herrn von Renovanz, der darinn wohnt, und die Erlaubniß ertheilt es zu sehen.

Das adeliche Fräuleinsstift liegt am Ende der Stadt, am linken Ufer der Newa. Im August 1791 waren dreihundert und vier adeliche, und zweihundert und vierzig bürgerliche Mädchen darinn; obgleich die Stiftung nur für zweihundert Adeliche ist; die übrigen sind aber Pensionairs der Kaiserin, des Grosfürsten, und der Privatpersonen. Die Kaiserin bezahlt für die ihrigen jährlich 250 Rubel; der Grosfürst 198; die Privatpersonen aber für die ihrigen, deren wenige sind, auch 250 Rubel. Die ganze Stiftung des Hauses hat 150,000 Rubel gekostet.

Die adelichen Fräulein sind in vier Klassen getheilt, wovon jede drei Jahre dauert; im sechsten treten sie ein, und kommen folglich im achtzehnten wieder heraus. Die erste Klasse lernt lesen, die drei Sprachen, französisch, russisch und deutsch und das Tanzen.

Die Lehrer sind folgende: einer für die Naturgeschichte; einer für die Physik; einer für die französische; einer für die deutsche; und einer für die italienische Sprache; einer für das Tanzen;

drei für das Zeichnen; einer für die Geographie; zwei für die Musik, und einer für das Singen.

Der ganze Unterricht ist in vier Klassen abgetheilt, und die Fräuleins gehen um sieben Uhr des Morgens hinein, und kommen um eilf wieder heraus; Nachmittags wird der Unterricht von zwei bis vier zuweilen bis sieben Uhr fortgesezt. Im Winter nehmen sie Mäntel um, wenn sie in die Klassen gehen, legen sie aber in der Klasse ab; und bleiben beständig mit unbedektem Kopf. Die öffentlichen Uebungen werden alle sechs Wochen gehalten, damit die Eltern Gelegenheit haben, ihre Kinder zu sehen, und von ihren Fortschritten zu urtheilen; auch Fremde werden dazu eingeladen.

Alle drei Jahre im Herbst werden diejenigen inokulirt, die noch nicht die Blattern gehabt haben; zu welchem Behuf ein eignes Haus bestimmt ist. Die Mädchen erhalten wöchentlich zweimal weiße Wäsche, und müssen sich von Zeit zu Zeit baden. Gewöhnlich sterben jährlich fünf bis sechs adeliche Kinder der erstern Klassen; dagegen sind seit der Stiftung des Hauses, das heißt, seit sechs und zwanzig Jahren nur drei Fräulein der vierten Klasse gestorben. Von den Bürgerlichen aber, deren Anzahl doch geringer ist, sterben mehrere, wovon der Grund vielleicht in ihrer ersten Erziehung bei den Eltern zu suchen. Die gewöhnlichste und gefährlichste Krankheit ist der Skorbut.

Wir wollen hier eine merkwürdige Erfahrung über diese Krankheit anführen, die uns von Herrn

Guthrie, Arzt der Landkadetten, mitgetheilt worden. Einer seiner Bekannten, ein Engländer, wollte einen Versuch an sich selbst über diese Krankheit anstellen, und lebte mehrere Monathe lang blos von Brod und Zuker; er bekam darauf den Scorbut. Die Neger, die blos von Brod und Gemüs leben, werden gleichfalls davon befallen, und kuriren sich durch die entgegen gesezten Mittel, nemlich durch gesalzene Fleischspeisen und starke Bewegung.

In allem sind sieben und dreißig Damen zur Regierung dieses Instituts bestimmt, worunter fünf Aufseherinnen, nemlich vier für die Adlichen, und eine für die Bürgerlichen. Das Gehalt dieser Damen ist 250 Rubel; die Aufseherinnen aber erhalten 500. Ueberdies sind noch zwölf Nonnen im Haus, welche den jüngsten Kindern lesen lernen, und im Chor singen. Diese werden beibehalten, weil die erste Absicht der Kaiserin Elisabeth war, ein bloßes Kloster in diesem Haus zu stiften.

Das Haus der bürgerlichen Mädchen, hängt mit dem der Adelichen mittelst einer Galerie zusammen. Sie sind gleichfalls in vier Klassen eingetheilt, und lernen alle so viel, daß sie sich künftig einmal ernähren können; beim Austritt aus dem Haus, erhalten sie noch 100 Rubel. Die innere Einrichtung des Hauses ist wie bei den Adelichen, doch weniger glänzend und einfacher, auch die Tanz- Zeichen- und Musikmeister sind hier nicht so beschäftigt wie bei erstern.

Das Kapital, welches bei der Stiftung diesem Haus ausgesezt wurde, belief sich auf 120,000 Rubel jährlich. Diese Summe war mehrere Jahre überflüssig hinreichend, so daß der jährliche Ueberrest derselben nebst den Ersparnissen des Hauses wieder auf Interesse gelegt wurde, wodurch denn das Haus dieselbe Summe von 120,000 Rubel jährlicher Einkünfte hat, und der Kaiserin nichts weiter kostet als die Bezahlung ihrer Pensionairs, und 7000 Rubel zur Erhaltung der Gebäude.

Die Pagen der Kaiserin. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1792 auf sieben und siebzig, worunter neun Kammerpagen, welche die gestikte Weste und den Degen tragen; eigentlich sollten der lezten zwölf, und der übrigen acht und achtzig, in allem hundert seyn.

Die Kammerpagen verlassen ihre Stellen mit dem Rang als Lieutenants in den Garden; die übrigen als Lieutenants in der Armee, und wenn sie zehn Jahre Page gewesen, als Kapitains. Sie bedienen alle diejenigen Personen, welche zur kaiserlichen Tafel gezogen werden, sind grün mit Gold, rother Weste und Beinkleidern, gekleidet, und verrichten den ganzen Hofdienst, weil die Fürsten keine Pagen halten.

Sie sollen eigentlich alle Edelleute, oder Söhne von Staabsoffizieren seyn, die entweder gebohrne Russen, oder wenigstens im Dienst der Krone gewesen; es sind jedoch Ausländer darunter, deren Eltern nie nach Rußland gekommen.

Diese Pagen haben Lehrer für die französische, deutsche, griechische und lateinische Sprachen, welche beiden leztern aber noch keiner von ihnen gelernt hat; ferner erhalten sie Unterricht in der Fortifikation, Mathematik, Zeichnung, Tanzen, Fechten u. s. w. Kurz in allem, was zu einer guten Erziehung erfordert wird.

Das Pagenhaus wird von einem Kommandanten, und einem Inspector dirigirt, und die Ordnung und Polizei desselben von einem Unteroffizier und fünf Invaliden besorgt. Jeder Page kostet jährlich 489 Rubel zu unterhalten; worunter 122$\frac{1}{2}$ Rubel Gage; 75 für Kleidung; und 292 für Kost, indem täglich 80 Kopeken gerechnet werden. Auf die Lehrer werden 7 bis 8000 Rubel verwendet, und die kleinen Nebenkosten belaufen sich auf 1200 Rubel.

Zehntes Kapitel.

Akademie der Künste; Statue Peters des Ersten. Brüke mit einem Bogen. Künstler. Geographisches Departement.

Dies Kapitel über die schönen Künste wird nicht sehr weitläufig werden, denn große Denkmäler sind in Rußland etwas seltenes, und in dieser Rüksicht, so wie in mancher andern kann Petersburg noch

lange nicht, mit den andern Hauptstädten Europens eine Vergleichung aushalten.

Die Akademie der Künste ist ein schönes Gebäude mit Säulen geziert, und sieben und zwanzig Fenster breit. Im ersten Stokwerk ist eine Rotonde mit einer ringsum laufenden Galerie auf korinthischen Säulen, und zehn Statuen, Apoll und die neun Musen vorstellend. Rechts kömmt man in eine lange Galerie, wo sieben und dreißig Gruppen oder Statuen nach Antiken stehen. Diese Sammlung ist sehr schön. In der Mitte steht ein Modell von Holz, und nach großem Maasstab, von der Peterskirche zu Rom.

Neben dieser Galerie ist die Modelkammer, worinn mehrere Modelle in Holz, unter andern dasjenige der Kasanischen Kirche; des Exerzierhauses zu Darmstadt; einige Antiken und Basreliefs, welche Orlow in Griechenland eroberte; einige Gemählde von italiänischen Meistern und dergleichen mehr vorhanden sind.

Im dritten Saal sieht man den Karton von Mengs von der heiligen Familie; das Gemählde selbst ist in der Hermitage. Modell von dem Felsen Peters des Ersten, und der Mechanik im kleinen, wie er transportirt worden. Es sind zwei große Winden angebracht, das Stük Granit wiegt fünf Puds, und wird äußerst leicht in Bewegung gesezt. Einige Köpfe in Mosaik; einige Vasen und Portraits.

Der vierte Saal enthält abermals Modelle, wovon mehrere, z. B. dasjenige der Kaskaden von Peterhof, nicht ausgeführt worden. Auf der andern Seite links der Rotonde werden die Dekorationen gemahlt; auch sind mehrere Skizzen und Stüke von Mengs, Snyders und Rubens, und viele Thierstüke von Groot daselbst. Die übrigen Zimmer sind größtentheils zu den Arbeiten der Zöglinge dieser Akademie bestimmt, von deren Einrichtung wir nun reden wollen.

Die Zöglinge sind in drei Alter, oder das sogenannte Erziehungs-Kollegium, und in zwei andere Alter, welche zur Akademie der Künste bestimmt sind, eingetheilt. Jedes Alter enthält sechszig junge Leute, welche alle drei Jahre mit eben so viel erneuert werden, so daß der ganze Kursus funfzehn Jahre dauert.

In den drei ersten Altern lehrt man ihnen Lesen, Schreiben, die drei Sprachen, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Arithmetik und Geometrie, die Anfangsgründe der Baukunst, der Physik und der Naturgeschichte. Im vierten Alter widmen sie sich, je nach ihrer Neigung entweder den Künsten oder den Gewerben, und unter denen, welche Preis-Medaillen davon getragen, werden alle drei Jahre zwölf ausgewählt, welche auf Kosten der Akademie reisen, um sich zu vervollkommnen. Bei dieser Wahl werden die ärmsten immer vorgezogen.

Man sagt, daß sehr wenig gute Subjekte in diesem Haus gebildet worden, welches zum Theil

von der Seltenheit guter Lehrmeister herrührt; so fehlte im Jahr 1791 ein Lehrer der Mahlerei schon seit einiger Zeit. Ferner liegt der Grund davon in der Neuheit des Instituts, und der Eigenliebe der Zöglinge, welche, sobald sie nur einige Fortschritte gemacht, nichts mehr zu lernen nöthig zu haben glauben.

Im Rekreationssaal hängen die Gemählde, Zeichnungen u. s. w. der Zöglinge, und hier werden die mathematischen Kollegien gelesen. Die übrigen Zimmer enthalten wieder Modelle, Büsten, Statuen und dergleichen von Gips, Gemählde, Kupfer, Basreliefs in Bronze, u. s. w.

Die innere Einrichtung des Hauses gleicht den übrigen dieser Art; wir fanden überall die größte Reinlichkeit, sogar in den Küchen, ohnerachtet die Zöglinge eben vom Essen aufgestanden waren. Sie haben ihre eigene Uniform, welche in einem dunkelrothen Kleid besteht.

In dem Bezirk dieses Hauses ist auch noch ein warmes Bad, und ein Krankenzimmer für den Sommer angebracht; ferner ist hier die Bronze-Gieserei zu sehen, wo die Statuen von Czarskoselo gegossen worden; es sollten auch noch Apoll mit den neun Musen gegossen werden, wozu der Papst die Gipsformen hiehergeschikt hat.

Dieses Haus gehört mit unter die schönsten Stiftungen der jezigen Kaiserin, die ihr die Bewunderung der Reisenden, und die Erkenntlichkeit ihres Volks erwerben können. Der erste Fonds, der

vor sieben und zwanzig Jahren dazu bestimmt worden, betrug 60,000 Rubel, wovon dreihundert Zöglinge erhalten werden sollen. Seitdem ist er wegen der erhöhten Preise aller Bedürfnisse kaum hinreichend gewesen, und nicht vermehrt worden.

Die Statue Peters des Ersten zu Pferd steht am Eingang der Newabrüke neben der Admiralität. Es ist bekannt, daß das Pferd, welches den Gipfel des Felsen erreicht, nur auf den beiden Hinterfüßen ruht. Die Stellung ist neu, und der Gedanke kühn und gros. Die ausgestrekte rechte Hand des Czaars hat durchaus keine Würde; dagegen ist das Pferd voller Feuer und Leben, und sicher das Meisterstük der ganzen Gruppe. Die Schlange, welche noch beigefügt worden, um das Gleichgewicht zu unterstüzen, hat sicher keinen andern Zwek als diesen, denn sie ist hinter der Statue angebracht. Der Kopf des Helden ist nicht von Falconet selbst gearbeitet, sondern von Madem. Collot, seiner Geliebten.

Die Absicht des Bildhauers, indem er seine Statue auf einem Granitfelsen stellte, war keine andere, als die unzähligen Schwierigkeiten vorzustellen, die der russische Gesezgeber überwinden mußte, um seinen Zwek zu erreichen. Demnach sollte man denken, daß er ihn auf einen steilen schroffen Felsen, der alle seine Unebenheiten und Rohheiten beibehalten, stellen würde, um einen Begrif von seinen großen Arbeiten zu geben. Statt dessen erblikt man einen behauenen polirten Granitfelsen,

dessen Abhang noch dazu so sanft ist, daß es dem Pferd keine Mühe kosten konnte, den Gipfel zu erreichen. Kurz die Wirkung dieses Piedestals ist ganz verfehlt, und je länger man es betrachtet, desto unpassender findet man es.

Man behauptet, daß Falconet den Felsen nicht in seinem natürlichen Zustand lassen wollen, damit die Neuheit und Größe der Idee, nicht alle Blike auf sich lenken, und dem Werk der Kunst Abbruch thun möge. Ist dieses wahr, so kann es zu einem neuen Beweis dienen, daß große Talente öfters mit kleinlichen Rüksichten, und einer nicht zu entschuldigenden Eigenliebe gepaart seyn können.

Die Innschrift verdient Bewunderung wegen ihrer Einfachheit. Auf der einen Seite stehen die Worte in goldenen Buchstaben

Petro primo, Catharina Secunda 1782.

auf der andern, dieselben Worte in russischer Sprache. Vermuthlich aber weiß die Kaiserin nicht, daß der Name Peters mit kleinern Buchstaben ausgedrukt ist, als der ihrige, sonst würde sie wahrscheinlich eine übel angebrachte Schmeichelei getadelt haben, die sich auf einem solchen Denkmal doppelt schlecht ausnimmt.

Herr Pallas behauptet, daß der Granit dieses Piedestals niemals die Härte und Dauer der übrigen Granitarten erlangt, sondern verwittert und zu Staub zerfällt, welcher Fall sich mit diesem Monument binnen ein paar Jahrhunderten ereignen kann. Wir sind um so mehr der Meinung dieses gelehrten Na-

turforschers, da wir in Finnland, woher dieser Felsen geholt worden, eine große Menge sehr weichen, zerreiblichen Granit gefunden haben, der von allen übrigen Arten ganz verschieden war.

Die Brüke mit einem Bogen steht unter einem Schoppen in dem Hof der Akademie der Wissenschaften. Sie hat acht und neunzig englische Schuh in der Länge, und dies ist gerade der zehnte Theil des Maases, welches die eigentliche Brüke, wovon diese nur das Modell ist, erhalten sollte. Sie besteht aus lauter Stüken Holz von gleicher Dike, und von ohngefähr zehn Linien ins Gevierte; in der Länge sind sie verschieden.

Dieses Modell ist sehr gut, und sorgfältig vor vierzehn Jahren gearbeitet worden, und kostet 4000 Rubel, womit nur die Kosten bezahlt sind, denn der Erfinder schlug seine Arbeit um 3000 Rubel höher an. Das Modell hat eine Last von dreitausend fünf hundert und vierzig Pud getragen, und verdient wegen seiner Einfachheit und Kühnheit der Erfindung gesehen zu werden.

Die wahre Brüke hatte neunhundert und achtzig Schuh in der Länge, und zwei und vierzig in der geringsten Breite erhalten; d. h. in der Mitte, weil die Breite gegen die beiden Enden zu Gradweis immer zunimmt. Das Holz sollte acht Zoll Dike haben, und die Höhe des Bogens vier und achtzig Schuh. Die Wagen hätten in der Mitte in einem bedekten Weg von siebzehn und einem halben Schuh Höhe, und acht und zwanzig Breite

fahren können, wegen der großen Erhöhung der Brüke.

Der Erfinder verlangte nur drei Jahr Zeit und 300,000 Rubel zur Ausführung, und man muß staunen, daß in einem Land, wo große Plane beinah immer willkommen waren, und wo man weit größere Summen, an weniger nüzliche Dinge verwendet, ein solcher Plan nicht die Genehmigung der Regierung erhalten können. Der Erfinder Herr Kouliben, ein gebohrner Russe, hat von der Kaiserin ihr Portrait und eine goldne Medaille erhalten, die er am Hals trägt.

Unter den Künstlern giebt es wenig berühmte. Die Russen sind auf der einen Seite so unbillig und auf der andern so stolz auf ihr Land, daß sie zwar ihre Landsleute über alles erheben, und die Fremden herabwürdigen, während sie doch die Werke der leztern vorziehen, sie mit Gold aufwiegen, und dadurch eine sehr natürliche Muthlosigkeit und Apathie unter den russischen Künstlern verursachen, die mit einigen Talenten versehen, sie entweder vernachlässigen, oder dieselben fremden Nationen widmen, die ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und sie nicht im Elend und der Vergessenheit schmachten lassen.

Herr Scaradoumoff, ein russischer Kupferstecher, der in England berühmter als in seinem Vaterland, ist ein Zögling der Akademie der Künste, und behauptet unstreitig den ersten Rang unter den Künstlern seiner Nation. Wir besuchten ihn, und es schien ihm schmeichelhaft, daß Ausländer, sein

Haus besuchten, welches von seinen Landsleuten beinah ganz verlassen ist. Wir fanden ihn gerade über einen Stich von dem Monument Peters des Ersten; er schien aber eben nicht sehr eilig die Neugierde des Publikums damit zu befriedigen.

Die Größe der Platte machte es nothwendig, sie in zwei Stüke zu theilen, welches vielleicht einen Uebelstand in dem Kupfer verursachen wird. Sie war beinah fertig, und schien uns sehr gut gearbeitet, wir befürchten aber, daß ihre geringe Breite, im Verhältniß mit ihrer Höhe der erwarteten Wirkung schaden möchte.

Derselbe Künstler arbeitet jezt an einem Kupfer, welches den Tod des Fürsten Potemkin vorstellt, und dessen Zeichnung an Ort und Stelle nach der Natur entworfen worden.

Man wird vielleicht staunen zu vernehmen, daß wir Herrn Scaradoumoff über dem Poliren der Platte, die er dazu bestimmt hat, antrafen. Er erzählte uns, daß er in ganz Petersburg nicht einmal eine Platte von der Größe, wie sie die Zeichnung erforderte, gefunden, sondern auch keinen Künstler zur Politur derselben erhalten können. Er hat keinen Zögling gebildet, und arbeitet allein; ja er versicherte uns, daß er seit seiner Rükkunft aus fremden Landen, ohne die Aufmunterung der Kaiserin, kein einziges wichtiges Stük würde vollendet haben.

Man hatte ihm vorgeschlagen, einige Gemählde der Hermitage zu stechen, und zu dem Ende sein Arbeitszimmer darinn aufzuschlagen. Allein, ein

Ort, wo der erste Ankommende ihn zerstreuen konnte, wo ein ungeschikter Bedienter die Arbeit von mehrern Tagen in einem Augenblik zernichten konnte, und wo die Gegenwart der Monarchin ihn zu einer anhaltenden und beschwerlichen Toilette verpflichtete, schien ihm dem Zwek ganz unangemessen, und er hat den Vorschlag mit Recht abgewiesen. Wir sahen auch noch bei ihm eine Madonna nach einem schönen Gemählde von Trevisani, welche beinah fertig war. Er selbst besizt keine vollständige Sammlung seiner Stiche.

Herr Schubin ist der einzige Russe, der es in der Bildhauerei zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht hat; wir fanden ihn aber in einer Lage, die seinen Landsleuten nicht zur Ehre gereicht, seine Werkstatt bestund in einem kleinen Kabinet, das er ohnehin noch entbehren konnte, da er gar keine bestellte Arbeit hatte.

Man sollte es kaum möglich denken, daß ein Admiral, dessen Büste in der Hermitage steht, von dem Künstler verlangte, ihm eine ähnliche für den elenden Preis von 100 Rubel zu verfertigen, da der bloße Marmorblok, der dazu erfordert wird, 80 Rubel kostet! Er hat mehrere Arbeiten geliefert, die sich über das Mittelmäßige erheben, und wenigstens die Büsten und Statuen weit übertreffen, die man mit großen Kosten aus Italien kommen ließ, um den Sommergarten damit zu verschönern.

Die

Die Statue der Kaiserin im Potemkinschen Pallast ist auch von Schubin; dennoch hätte er sich ohne die Unterstüzung der Monarchin in Petersburg nicht ernähren können, denn obgleich der Fürst Potemkin ein großer Freund der Künste war, und nie nach dem Preis einer Sache frug, sondern fürstlich bezahlte, aber sehr lange warten ließ, so war dies keine Aufmunterung für den Künstler, der dadurch vielmehr in große Verlegenheit kommen konnte.

Herr Lewizki, ein rußischer Portraitmahler, hat verschiedene artige Stücke geliefert, und ist vorzüglich in den Draperieen glüklich; in der Zeichnung hingegen fanden wir ihn oft mittelmäßig, und sein Kolorit scheint nicht lange zu dauern. Er ist im Treffen sehr glüklich, und unter den Russen der erste Oel-Portraitmahler; kennt aber keine andere als seine Muttersprache.

Die Herren Groot und Schwarz sind zwar Deutsche von Geburt, können aber wegen ihrem langen Aufenthalt in diesen Gegenden für Russen gelten. Herr Groot ist ein Thiermahler, von dem die Akademie der Künste mehrere schöne Stüke besizt, und Herr Schwarz ist ein Bildhauer in Holz, der in seinen Arbeiten die gröste Feinheit mit dem besten Geschmak vereinigt. Beide sind ziemlich bei Jahren, und haben nichts vorräthig, was den Kunstfreund befriedigen kann.

Herr Lebrecht; Graveur, Boßirer und Medailleur, hat sehr schöne Arbeiten dieser Art geliefert;

z. B. die Medaillen des Fürsten Potemkin; und arbeitete eben an der auf den Grafen Suwarow und andern. Seine Portraite in Wachs poßirt, übertreffen alles, was wir in dieser Art gesehen haben; von seiner Kunst, in Stein zu graviren, konnten wir nicht urtheilen; denn diese Steine gehören alle der Kaiserin, die ihre Sammlung nicht gerne sehen läßt. Bekanntlich hat sie einen Theil der Sammlung des Herzogs von Orleans an sich gekauft, und die ganze Kollektion soll sich über 11000 Stük belaufen.

Der englische Kupferstecher, Walker, hat über zwanzig Gemählde der Hermitage, worunter mehrere Portraits, gestochen; die besten Stücke sind, Jephtha und seine Tochter, nach Mignard; die Spieler von Rombours, nach Vandyk; Herkules als Kind, von Reynolds; eine rußische Familie u. s. w.

Herr Quarenghi von Bergamo, Baumeister der Kaiserin, hat gebaut die neue Börse; die Bank; das Theater; das neue Gebäude der Hermitage; die Buden gegen der Bank über, einige Palläste der Fürsten; zu Czarskoselo den Konzertsaal, die eisernen Brüken in den Garten; die Begräbnis-Kapelle von Landskoi, und soll jezt einen neuen Pallast im Sommergarten aufführen.

Ein anderer rußischer Baumeister, Namens Wolkoff, ein Schüler von Vailly, hat viel Talent, ist aber wenig bekannt.

Das geographische Departement ist erst seit vier Jahren gestiftet, und steht unter der Direktion

des Herrn Wilbrecht, der bei sich, in der Bergwerksschule drei Zeichner; im Departement aber einen Mahler für die Vignetten, zwanzig Kupferstecher, und zwei Arbeiter bei den Pressen hat. Von leztern ist aber nur eine im Gang, weil der Plaz zur andern fehlt; der Raum ist überhaupt sehr klein, und nimmt blos ein Stokwerk in einem mittelmäßigen Haus ein.

Die Kaiserin giebt jährlich 5000 Rubel dazu her, welche mit dem Gewinnst auf die Charten hinreichen. Eine Charte, wie die in dem Atlas von Rußland, den man jezt unternommen, kostet, alles gerechnet 150 bis 200 Rubel, und wird auf rußisch Papier für 50, und illuminirt für 65 Kopeken verkauft; auf französisch Papier aber 75 Kopeken.

Diese Charten sind gut gestochen, aber mit rußischen Buchstaben, welches viele Leute abhält sie zu kaufen; auch können wir nicht billigen, daß die Wege nicht darauf angegeben sind. Ehemals ließ man die Kupferdrukerschwärze aus Frankreich kommen, jezt verfertigt man sie in Petersburg selbst; sie ist aber viel schlechter. Hier wird auch Musik gestochen, aber blos für die Kaiserin, und in Kupfer.

Die Materialien und der Arbeitslohn schienen uns sehr theuer. Die Kupferstecher werden Stükweis, je nach der Arbeit bezahlt, und an jeder Charte arbeiten zwei, wovon der eine die Vignette und die Zeichnung, der andere aber die Schrift jeder Charte sticht.

Die Vignetten sind immer dem Gouvernement der Charte angemessen, es sey nun in Rüksicht seiner Naturprodukte, oder der Geschichte. Der ganze Atlas wird in 43 Charten bestehen, wovon damals 34 erschienen waren; im Jahr 1792 sollte das ganze Werk vollendet seyn. Es sind mehrere französische Charten darunter, die man blos ins rußische übergetragen hat, und eine große Charte vom finnischen Meerbusen ist nach derjenigen kopirt, die man im lezten Krieg den Schweden abgenommen. Alle diese Charten wurden, so wie sie erschienen, nach Strasburg geschikt, nebst den Büchern, die ihnen zur Erklärung dienen; wir vermuthen daher, daß sie daselbst ins Französische übersezt und herausgegeben werden sollen.

Eilftes Kapitel.

Akademie der Wissenschaften. Normal-Schulen.

Die Akademie der Wissenschaften ist zu Wasilostrow an der Newa, in drei großen Gebäuden enthalten, wo zugleich die kostbarsten und wichtigsten Sammlungen aller Art zusammen gehäuft sind. Schade, daß alles in der grösten Unordnung liegt, und daß gar kein Katalog darüber vorhanden; selbst von dem des berühmten Ruyschischen Kabinets, war nur noch ein einziges Exemplar vorhanden.

Das vordere neue Gebäude an der Newa lies die Fürstin Daschkow von den Ersparnissen der Akademie erbauen; sie hätte aber das Geld besser anwenden können, wenn sie neue Seltenheiten für die Akademie dafür angeschaft hätte, als daß sie 100,000 Rubel auf diesen Bau verwandte, der mit solcher Eile aufgeführt, und folglich so leicht gebaut wurde, daß er schon jezt sehr starke Reparaturen nöthig hat.

Dem Aeusserlichen nach verspricht man sich große Dinge von diesem Gebäude, kömmt man aber hinein, so findet man sich schreklich getäuscht. Man tritt sogleich in einen ungeheuren Saal, wo die Landcharten, und einige Bücher, die von der Akademie gedrukt worden, verkauft werden. Die übrigen Sääle sind zu den Archiven und zu dem Büchervorrath bestimmt, welcher leztere unermeslich seyn muß, wenn man ihn nach der Begierde beurtheilt, mit welcher die Fürstin Daschkow sie Ausländern und Einheimischen zum Kauf anbietet.

Am allermeisten scheint sie sich mit dem Konferenzsaal beschäftigt, und ihm alles übrige aufgeopfert zu haben. Dieser Saal nimmt die Hälfte des ganzen Gebäudes ein, und scheint blos für die Fürsten bestimmt zu seyn. Im zweiten Stok wohnen nur einige Privatleute; die übrigen Zimmer sind für die physikalischen und mechanischen Instrumente bestimmt. Zu unsrer Zeit war niemand darinn als ein Graveur, mit vier Lehrlingen, welche beschäftigt waren die Pettschafte für das Kriegs-Admiralitäts-Kollegium u. s. w. zu stechen!

Um ferner einen Begrif von der Ordnung zu geben, die in diesem Haus regiert, so hatte der eben erwähnte Pettschaftstecher die Gänge des Hauses und die Fenstervertiefungen zu einem Hof fürs Federvieh eingerichtet, so daß man, um zu ihm zu kommen, erst durch die Hühner, Truthühner, Gänse u. s. w. paßiren mußte, die überall frei herumflogen und spazierten. Die großen Steine, welche die Stufen der Treppe ausmachen, sind zum Theil geborsten, und manche halten nur noch an einer Seite fest. Im untern Geschoß wird Winters- und Sommerszeit die rußische und deutsche Zeitung ausgegeben. Linker Hand, wenn man hereinkömmt, ist die Schriftgießerei, worinn zwölf Arbeiter beschäftigt waren. Dennoch werden hier, rußische, französische, deutsche, griechische, türkische und arabische Lettern gegossen, und zu allem diesem reicht ein Stempelschneider nebst zwei Lehrlingen, lauter Russen hin; der Meister ist jedoch vier Jahre lang in Deutschland gewesen. —

In dem zweiten Gebäude sind eine Menge Dinge zusammengehäuft, deren Vereinigung und Anordnung die vollständigste und gröste Sammlung dieser Art darbieten könnte. Wir nehmen blos das Fach der Bücher aus, worinn die Ausländer den Vorzug erhalten würden; allein es fehlt den Russen wenigstens an Nichts, was ihr Land und ihre Litteratur betreffen kann, und alle rußischen Werke, die gedrukt worden, sind hier vorhanden.

Was die Beschreibung der hier vorhandenen Sammlungen betrift, so verweisen wir auf Herrn

Baemeisters Werk, welches im Ganzen sehr genau und richtig ist, aber nicht fortgesezt worden, obgleich die Kaiserin alle Jahre eine Menge neuer Gegenstände kauft und hieher schenkt.

Schade, daß es einem solchen schönen Institut an Freunden und Liebhabern fehlt, und daß es sogar von denjenigen vernachläßigt wird, welche die Direktion darüber haben, und denen es nicht blos an Kenntnissen, sondern sogar an gutem Willen fehlt. Wir werden uns immer der Antwort erinnern, die wir erhielten, als wir frugen, ob keine seltenen Bücher vorhanden wären, die man Fremden vorzüglich zu zeigen pflege? Sie sind die ersten, die diese Frage thun; war die Antwort; und als wir ferner nach einem gewißen Buch frugen, welches sicher in der Bibliothek war, so erwiederte man uns einigemal: Es wird vielleicht hier seyn. —

Die Sucht, alles untereinander zu werfen, und nichts wieder an seine Stelle zu bringen, macht, daß man von einer Eke in die andere laufen muß, um Sachen zusammen zu bringen, die vorher recht gut von Baemeister klaßificirt waren. Zum Glük fanden wir hier einen jungen freundlichen Mann, der nicht ganz ohne Kenntnisse ist, und der uns unser Nachforschen erleichterte.

In dem einen Zimmer dieses Gebäudes findet man verschiedene Katalogen, nicht nur der Bücher, sondern auch der übrigen hier enthaltenen Sammlungen; aber ungerechnet, daß diese Katalogen äusserst unvollständig sind, so sind einige davon latei-

nisch, andere französisch, deutsch, rußisch u. s. w. geschrieben. Man war eben mit einem General-Katalog der rußischen Bibliothek beschäftigt; die Titel wurden aber mit lateinischen Lettern geschrieben. Einige Seltenheiten dieses Zimmers sind im Bacmeister beschrieben.

Tritt man in die Bibliothek, so erblikt man eine Menge Bücher im Staub herum liegen, wovon die meisten noch dazu unvollständig sind, indem der Bibliothekar einem Großen nichts abschlagen darf, der dann die Bände verlegt, oder gar verliert, und niemand wagt es, ihn daran zu erinnern. Es sind mehrere Gipsbüsten berühmter Männer, wie z. B. Voltaire, Montesquieu, Euler u. s. w. in diesem Saal, und die Bücher füllen sieben und dreißig Schränke, wegen deren Inhalt wir auf Bacmeister verweisen.

In einer kleinen Rotonde darneben ist die Bibliothek Radzivil aufgestellt, aber eben so verlassen und vergessen wie die erstere, so wie eine Statue in Bronze der Kaiserin Anna, die im Jahr 1741 vom Grafen Rastrelly gegossen worden, und jezt hier vom Staub zerfressen wird.

Im dritten Zimmer ist das Naturalien-Kabinet enthalten, und hier findet man die berühmte Sammlung anatomischer Präparate von Ruysch, welche Peter der Erste im Jahr 1717 für 30,000 Gulden gekauft hat. Im Jahr 1740 litt sie ein wenig durch eine Feuersbrunst, ist aber doch noch ziemlich beträchtlich, und die kostbarste in ihrer Art.

Wir können bei Gelegenheit dieser Feuersbrunst folgende wahre Anekdote nicht übergehen. Während dem Feuer mußten die rußischen Soldaten die anatomischen Präparate anders wohin transportiren. Einer von ihnen zerbrach eine Phiole und schnitt sich das Glas in die Finger. Indem er sein Blut aus der Wunde saugte, bemerkte er, daß es einen für ihn ganz angenehmen Brandwein-Geschmak hatte; sogleich war die Phiole vollends ausgeleert, und seine Kameraden, denen er seine Entdekung mittheilte, thaten ein gleiches mit den übrigen, so daß die sämmtlichen Präparate troken an dem Ort ihrer neuen Bestimmung ankamen. Wer jemals gemeine Russen gesehen hat, wird diese Anekdote mehr als wahrscheinlich finden.

Ehemals lag in jedem Schrank ein gedrucktes Heft, aus der lateinischen Beschreibung des Kabinets von Ruysch abgedruckt, welches die Erklärung jedes Stücks lieferte. Jezt sind die meisten Hefte verloren, und es ist nur noch ein einziges vollständiges Exemplar vorhanden, das man natürlicherweis auf der Bibliothek vermuthen sollte; allein die Fürstin Daschkow hat für gut befunden, es zu sich zu nehmen, so daß man die Sachen zwar sieht, aber keine Erklärung davon erhalten kann. Bacmeister kann jedoch einige Auskunft darüber geben.

In einem kleinen Zimmer stehen vier Drechselbänke, die Peter dem Ersten gehörten, und die Wände rings umher sind mit Arbeiten von seiner Hand behangen. In der Mitte hängt ein großer

Kronleuchter von Elfenbein, gleichfalls von ihm gearbeitet; ferner das Portrait Ludwigs des XV. in Elfenbein; eine Vorstellung der Schlacht bey Pultawa in Kupfer u. s. w.

In einem Glasschrank liegt ein Manuscript der jezigen Kaiserin, ganz von ihrer Hand geschrieben, einige wenige, und sehr kurze Stellen ausgenommen. Hin und wieder ist einiges ratirt, und der gleichfalls von ihrer Hand geschriebene Titel lautet: Materiaux dont les traductions sont dans le Senat, & qui ont servis pour composer l' instruction de la commission etablie pour faire le projet des Loix. —

Aus diesem Zimmer tritt man in ein anderes, und erblickt Peter den Ersten in einem Lehnstuhl, unter einem Baldachin sizend. Er hat sein Hochzeitkleid von halbblauem Tuch an, welches ihm die Kaiserin Katharina in Silber gestickt; ferner seine natürlichen Haare; eine lange weiße Halsbinde; gestickte Strümpfe; runde Schnallen in der Größe eines acht Groschen Stücks u. s. w. Neben der Thüre ist ein Nagel eingeschlagen, welcher die Höhe seines Körpers angiebt; sie betrug sechs Schuh, zwei Zoll und acht Linien.

Rechts und Links sind zwei Kabineter. Im ersten ist der sehr große Ringkragen des Czaars, sein Gürtel, seine seidene Schärpe mit langen Frangen; ein Rock, eine Weste, ein paar Hosen, ein schlechter Degen mit eisernem Griff und kupfernem Biegel; ein Hut unter Glas, worinn ein Loch von einer Kugel an der einen Schneppe. Man begreift nicht, wie der

Czaar nicht von der Kugel getroffen worden, und muß entweder annehmen, daß er den Huth sehr in die Höhe gesetzt trug, oder welches wahrscheinlicher ist, daß er ihn damals eben in der Hand hielt, denn die Kugel ist durch die rechte Huthschneppe dicht am Kopf durchgegangen.

Das seidene Futter des hier hängenden Rocks ist ausgebessert, und verschossen; und der Rock selbst von dunkelgrünem Tuch ohne Tressen oder Stern. Die Knöpfe sind von konischer Form, und vergoldetem Metall.

Im andern Kabinet hängt ein ledernes Wamms, eine Matrosenhose; ein paar geflikte Schuh, und Leder zum Ausbessern darneben: eine Müze von feinem gestricktem Zeuch, und ein paar zerrissene und oft geflikte Strümpfe; endlich ein paar Stiefel ohne Schuh, die statt der Kamaschen dienten. Die Figur Peters hat einen Säbel an, dessen Griff von Agath ist; neben der Scheide ist ein kleines Futeral angebracht, worinn ein Messer und ein Löffel steckt. Nähere Nachrichten über alles dieses, findet man bei Bacmeister.

In den andern Zimmern sieht man noch eine Wachsbüste von dem Gesicht des Fürsten Menzikof abgeformt, und mit seinen Kleidern angezogen. Der Kopf ist schön, die Miene etwas streng, und mit einem kleinen Stuzbart und einer weißen Perücke ausstaffirt; das Kleid ist Seide mit einer goldnen Tresse besetzt. Auch sind noch eine Menge Instrumente und Werkzeuge vorhanden, mit denen Peter der Erste

gearbeitet, z. B. Sägen, Feilen, Aexte, Beile, Hämmer u. s. w.

Wir sahen auch eine Menge Bücher und Manuscripte in Chinesischer, Mongolischer, Japanischer und Tibetanischer Sprache, die man bis jezt selbst hier nur noch dem Titel nach kennt. Dies gab uns Gelegenheit zu der Frage, ob es hier Leute gäbe, welche dieser Sprachen mächtig sind, um den Inhalt dieser Schriften bekannter zu machen. Die Antwort fiel verneinend aus. Wir erkundigten uns dann, ob keine Schulen angelegt worden, wo die Asiatischen Sprachen, oder wenigstens diejenigen der Asiatischen Völker, die unter Russischer Herrschaft stehen, gelehrt würden? die Antwort fiel abermals verneinend aus.

Das Münz- und Medaillen-Kabinet besteht aus drei kleinen Zimmern. Hier sieht man ein prächtiges englisches Herbarium der Pflanzen, welche Herrn Fothergill gehörten, und von Müller auf Pergament gemahlt sind. Wegen diesem Kabinet sowohl als wegen dem der russischen und ausländischen Mineralien müssen wir auf Bacmeister verweisen.

Das Observatorium enthält eine große Menge astronomischer Instrumente, die aber ohne Ordnung zerstreut übereinander liegen, und worunter einige sogar noch nicht einmal ausgepackt sind. Unter andern ist ein achtschuhigter Mauerquadrant, nach dem Modell des Greenwichschen vorhanden, der nicht nur noch gar nicht gebraucht worden, sondern jezt nicht einmal ohne große Verbesserungen gebraucht werden könnte. Nachdem man eine Mauer aufgeführt, um ihn daran

zu befestigen, bemerkte man erst, daß der Raum zu klein wäre, und daß überhaupt das Lokale zu fortgesezten Beobachtungen gar nicht geschickt sey.

Dies Observatorium ist nemlich so eingerichtet, daß man bei heftiger Kälte so wenig als bei Thauwetter darinn arbeiten kann; die Pendel-Uhren bleiben beim 20 Grad stehen, und die Feuchtigkeit dringt so stark durch die Mauren, daß sie die Instrumente angreift, die größtentheils von Kupfer sind. Endlich wohnt auch der Professor der Astronomie nicht einmal hier, und kann also auch nicht immer da seyn, wenn seine Gegenwart eben nöthig wäre.

Man bereut die großen Kosten, die auf eine Einrichtung gewendet worden, welche durch Schwierigkeiten gehemmt wird, denen man leicht abhelfen könnte. Der jezige Professor der Astronomie Rumowski hat keinen Schüler gezogen, und wird wegen seines hohen Alters keinen mehr ziehen.

Wir setzen allen diesen Bemerkungen noch diejenige hinzu, daß dieser Ort der einzige im russischen Reich, wo astronomische Beobachtungen gemacht werden könnten, und daß dies nur in zwei oder drei Monathen des Jahrs geschehen kann, weil den größten Theil des Jahres der Himmel bedeckt, und die Nächte entweder zu kalt, oder zu kurz sind. Hiezu kömmt noch der schlechte Bau des Hauses, welches, wenn die Kanonen der Festung gelößt werden, bis in den Grund davon erschüttert wird; alle diese Gründe können zu dem Entschluß Gelegenheit gegeben haben, auf einem

Berg zwischen Czarskoselo und Petersburg ein neues Observatorium zu errichten.

In einem anstoßenden, der Akademie gleichfalls gehörigem Gebäude ist die deutsche und russische Buchdruckerei, die Kupferdruckerei, und der Landcharten-Apparat. In der deutschen Druckerey waren neun Pressen, und mit dem Landchartenstich sind nur wenig Arbeiter beschäftigt, wovon einer des Jahrs 74 Rubel verdient, und sich dafür kleiden und beköstigen muß. Zur Kupferdruckerei sind drei Pressen, und zur russischen Buchdruckerei vierzehn Pressen vorhanden; von leztern sind aber nur neun im Gang.

Der physikalische Saal ist ohngefähr so eingerichtet, wie das Observatorium, die Instrumente liegen herum, und sind mit Staub bedeckt. Ein großes Brennglas von Tschirnhaus, und der Gottorfische Globus sind die beiden merkwürdigsten Stücke dieses Kabinets, welches im Ganzen eben so schlecht gehalten wird, wie alles übrige.

Die Fürstin Daschkow, Präsident und Direktor der Akademie sucht nur zu ökonomisiren, und bezahlt Leute von Verdiensten nicht hinlänglich, daher sie auch nur mittelmäßige erhalten kann. Ein Franzose würde hier an die ehemalige Gräfin Genlis, nachherige Marquise Sillery in Paris denken, und zwischen diesen beiden Mannweibern Vergleichungen auffinden, welche manchen unsrer Leser belustigen würden. —

Die Normalschulen wurden von der Kaiserin im Jahr 1783 gestiftet, und zwar in jedem Viertel

der Stadt eine. Wir besahen diejenige des kasanischen Viertels, neben der Kirche dieses Namens, und fanden darinn verschiedene Lehrer wohnend, welche zwischen 2 und 400 Rubel Gehalt haben. Es waren ihrer acht, worunter sieben Russen und ein Deutscher.

Die Kinder lernen hier russisch, lateinisch und deutsch, wenn sie wollen; ferner: Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie und Mathematik. In einigen andern aber erstreckt sich der Unterricht blos auf Lesen, Schreiben, und Rechnen.

Man versicherte uns, daß über vierhundert Kinder diejenige Schule besuchten, die wir eben sahen, allein die Kälte, welche diesen Tag auf 18 Grad stund, hatte eine Menge abgehalten zu kommen. Die Klassen waren reinlich, ohne Geruch und nicht zu heiß; die russischen Kinder werden im Katechismus ihrer Religion unterrichtet; Kinder anderer Religion überläßt man in diesem Punkt dem Unterricht ihrer Eltern, da man überhaupt in allem, was Religion betrift, hier äußerst tolerant ist.

Zwölftes Kapitel.

Lustschlösser der Krone. Peterhof; Czarskoselo; Oranienbaum; Pawlowski: Gatschina. Tschesme; Pella.

Der Weg von Petersburg nach Peterhof ist durchaus prächtig, und beinah in einem fort mit Landhäus=

sern besetzt, worunter wenige sind, die sich durch Architektur auszeichnen. Die schönsten darunter sind, dasjenige des Grafen Bruce; des Fürsten Galizin; des Grafen Soltikow; des Fürsten Repnin, und dasjenige des Obermundschenk Narischkin.

Lezteres hat sehr angenehme Gärten mit Alleen und Wasserpartien durchschnitten, deren Unterhaltung ungeheure Summen kostet. Sonntags hat jede sauber gekleidete Person freien Eintritt in diese Gärten, und wird nach Belieben mit Erfrischungen, und Musik auf Kosten des Eigenthümers bewirthet. Das Haus des Grafen Stroganoff zu Kaminiostrow ist in demselben Geschmack eingerichtet, und ein Zusammenfluß der nordischen Welt an schönen Sommer-Sonntagen.

Alle Gärten auf dem Weg nach Peterhof liegen auf Morästen, und sind von aufgetragener Erde angelegt worden, man kann also urtheilen, was sie gekostet haben müssen.

Strelna, ein kaiserliches Lustschloß, rechts am Wege, ist nie vollendet worden; es sind schöne Treibhäuser darinn, und die Aussicht ist mahlerisch schön; ein wenig weiter hin liegt das Kloster des heil. Sergius, wo die Kaiserinn am Tag der Revolution stille hielt, um abzuwarten, was geschehen würde. —

Das Schloß Peterhof hat seine Hauptseite gegen die Gärten zugekehrt. Die andern sind unregelmäßig, und überhaupt das ganze Gebäude nicht im besten Geschmack.

Der

Der Vorsaal ist klein und zusammengedrükt. Der Billardsaal enthält 368 Gemählde der schönsten männlichen und weiblichen Figuren in allerlei Kostum, vom Grafen Rotari verfertigt. Diese Sammlung ist vortreflich. In dem Schlafzimmer der Kaiserin hängen blos einige Portraits; einige andere Zimmer sind mit Chinesischem Lak ausgemahlt, und das Holzwerk des einen von Peter dem Ersten verfertigt.

Ueberhaupt ist hier alles übermäßig und ohne Geschmak vergoldet, und in der Eke jedes Zimmers sieht man das Portrait oder die Büste eines Heiligen. Die Kapelle und der Speisesaal sind sehr artig, so wie auch der Audienzsaal, worinn unter andern vier Gemählde von Hakert in Rom, welche die Siege Orlows im Archipelag vorstellen. Man kömmt über eine Terrasse in die Zimmer der jungen Grosfürsten, welche mit der größten Einfachheit ausmeublirt sind.

Die Gärten sind am Sehenswürdigsten, und die großen und schönen Wasserpartiheen haben vermuthlich diesem Schloß den Beinamen des russischen Versailles zugezogen; es fehlt jedoch sehr viel, daß nur einiger Vergleich zwischen beiden angestellt werden könnte. Versailles war vor zwanzig Jahren eben so weit über Peterhof erhaben, als es jezt hinter lezterm zurük steht. In diesen Gärten sind meh-

rere Pavillons zerstreut angebracht, welche gros und schön sind.

Hier ist auch das Haus Peters des Ersten, nebst seinem Saal, seinem Schlafzimmer und seiner Küche. Das Bett ist schmal, aber siebentehalb Schuh lang, und alle Mobilien sind noch beibehalten, bis auf die Bettücher, welche äußerst fein sind.

Dies Haus ist in holländischem Geschmak, mit rothen Baksteinen aufgeführt, und enthält sechs Piecen, nebst zwei Galerien von Holzwerk, und einige Gemählde, wo der Czaar als Schiffspatron mit seiner Maitresse bei Tisch abgebildet ist. Vor und neben dem Haus sind einige schöne Fontainen angebracht; hin und wieder einige Statuen von Marmor, schlecht gearbeitet, und eine Menge anderer von angeweißtem und vergoldetem Blei.

Neben dem Haus Peters steht ein Pavillon, Monplaisir genannt, der gar nichts Merkwürdiges hat. Die meisten Statuen sind von Blei und schlechter Arbeit; unten an der Treppe aber zwei schöne Fontainen. Die beiden andern Pavillons Marly und Hermitage enthalten gleichfalls nichts Merkwürdiges.

Nahe am Schloß ist eine Terrasse und am Ende ein Wasserbeken mit einer unendlichen Menge Springbrunnen, die eine gute Wirkung machen. Von dieser Terrasse übersieht man einen kurzen Kanal, und am Ende desselben eine kleine Rotonde, die bei Festen illuminirt wird. Hier ist auch ein Bad für den Hof angebracht, zu welchem man ei-

nige Stufen hinuntersteigt; das Ganze ist zwar unter freiem Himmel, man kann aber doch von keiner Seite gesehen werden.

Der englische Garten wurde im Jahr 1791 erst angelegt, und nach Quarenghis Plan ein großer Pavillon gebaut. Das Wasser wird 24 Werste weit hieher geleitet; die Fontainen springen aber selten; dennoch müssen wir gestehen, daß sie sehr sorgfältig unterhalten werden.

Die beiden Dörfer Peterhof und Orienbaum sind äußerst armseelig, und so schlecht, daß man sie in der Nähe kaiserlicher Lustschlösser gar nicht vermuthen sollte. Von Peterhof nach Oranienbaum hat man einen Sandweg von neun Werst zurükzulegen.

Oranienbaum war der Lieblingsaufenthalt Peters des Dritten; den er lange vor seiner Thronbesteigung bewohnte, und der auch, unserer Meinung nach, den Vorzug vor allen übrigen kaiserlichen Lustschlössern verdient. Nur muß man keinen guten Boden verlangen, der in der Nähe von Petersburg beinah nicht zu finden ist, sondern sich mit der Lage begnügen, in welcher Hinsicht nichts mit Oranienbaum in Vergleich kömmt. Man übersieht von hier aus die Stadt Petersburg, Kronstadt, nebst dem Meerbusen und seiner nördlichen Küste; und bedauert, daß die ungeheuren Kosten, die auf Peterhof verwendet worden, nicht hieher bestimmt wurden. Dies Schloß gehörte vormals dem Fürsten

Menzikoff, bestund aber damals blos in dem mittlern Hauptgebäude.

Der große Hof ist regelmäßig, und hat im Grund das große Hauptgebäude, und an beiden Seiten die Flügel desselben. Das Hauptgebäude enthält im ersten Stokwerk funfzehn bis sechszehn Piecen, die nicht gros, aber sauber und ohne Pracht meublirt sind; ein vergoldeter Spiegelsaal ist das prächtigste darunter. Dies war die Wohnung Peters des Dritten, die er aber doch selten bewohnte, indem er sich beinah immer auf der Festung aufhielt.

Diese Festung ist ein kleines Haus, ohnfern des Schlosses; und besteht blos aus sechs kleinen Zimmern, die noch in demselben Zustand, sowohl in Rüksicht der Eintheilung als des Ameublements gelassen worden.

Im untern Geschoß sind die Zimmer der Kaiserin, welche aber sehr selten hieher kömmt; es sind deren mehrere, sämtlich gut meublirt, ohne Merkwürdigkeiten.

In einem Pavillon ist eine mittelmäßige Bildergalerie, mehrentheils Portraits von Verwandten oder alliirten Fürsten. Peter der Dritte ist mit darunter in weißer Uniform; seine Portraite sind sehr selten, und man sollte staunen, daß man noch welche findet, nachdem man seine Münzen und Medaillen so sorgfältig aus dem Weg geschaft hat, so wie alles, was sein Andenken erneuern könnte. Indessen glauben wir doch, daß ein großer Theil des russi-

schen Adels seine Portraite und Münzen nicht nöthig hat, um sich seiner zu erinnern.

Die Zimmer des Grosfürsten in einem andern Pavillon zeichnen sich durch nichts besonders aus. Eines derselben hat einen mosaischen Fußboden, und drei schöne Tische von zusammengesezten Steinen, die im Jahr 1767 von einem Magdeburger Künstler, Namens Martin, verfertigt worden, der jezt bei der Manufaktur zu Peterhof angestellt ist. Die Tapete an sich hat nichts kostbares, ausgenommen, daß die jezige Kaiserin selbst daran gestikt hat. —

An einem andern Pavillon fängt eine Kolonnade von toskanischer Ordnung an, welche dreizehnhundert Schuh lang ist, und eine Galerie bildet. In der Mitte ist der fliegende Berg, welcher von Coxe sehr weitläufig beschrieben worden, mit dem einzigen Unterschied, daß er ihn nach Peterhof sezt.

Diese Art Lustbarkeit ist wirklich etwas Außerordentliches, und keinesweges gefährlich, so sehr es auch anfangs den Schein hat; wir selbst wollten einen Versuch machen, aber der Kastellan sagte uns, daß er es ohne Erlaubniß nicht zulassen dürfte.

Neben einem andern noch nicht meublirten Pavillon lag ein Kahn, der sehr lang war, achthalb Schuh Breite hatte, und aus einem einzigen Baumstamm gemacht worden.

Neben dem Schloß steht ein Schauspielhaus einzeln, von Holz erbaut, mit zwei Rang Logen; aber sehr klein und unbedeutend. Die Gärten sind

sehr gros, und hin und wieder mit Statuen von Marmor versehen, die mittelmäsig oder gar schlecht sind.

Unten an der Terrasse des Schlosses fängt ein Kanal an, der zwei Werst lang ist, und in die See geht. Man behauptet zwar, daß er in einer einzigen Nacht gegraben worden, zum Glük ist aber doch niemand gezwungen es zu glauben. —

Czarskoselo, ein kaiserliches Lustschloß, zwei und zwanzig Werst von Petersburg, auf dem Weg nach Novogrod. Bei der zwei und zwanzigsten Werst kömmt man an zwei Triumphbogen; dann folgt zur Linken ein chinesisches Dorf, welches aber wegen dem Krieg mit Schweden nicht vollendet worden. Die Kaiserin soll willens gewesen seyn, es mit Chinesern zu besezen. Rechts ist abermals ein chinesischer Pallast.

Der Hof des Schlosses zu Czarskoselo ist ungeheuer gros, und ringsum mit niedrigen Gebäuden zu den Küchen, Konditoreien u. s. w. eingefaßt.

Die Facade des Hauptgebäudes ist siebenhundert achtzig Schuh lang, enthält drei Stokwerke, und neun und siebzig Fenster, und ist mit korinthischen und zusammengesezten Pilastern verziert. Lächerlich ist es, daß man die Karyaliden und andern Verzierungen vergoldet hat, hier unter einem Himmelsstrich, wo alles früher zu Grund geht als anderswo. Die Architektur an diesem Schloß ist überhaupt plump und geschmaklos, und man erblikt

noch überall den vergoldeten Namenszug der Kaiserin Elisabeth, die es erbauen lassen.

Wir sahen hier ein Zimmer einrichten, welches für den Fürsten Potemkin bestimmt war; der Fußboden war mit den kostbarsten und seltensten Holzarten ausgelegt, wovon die Quadrat-Arschine *) auf 100 Rubel zu stehen kam.

Der Eingang von der Gartenseite ist schlecht, so wie die vier mormornen Statuen, die davor stehen. Die Kapelle ist ganz mit Holzwerk getäfelt und reich vergoldet und ausgeschmükt. Wir kamen auf einer kleinen kühn angebrachten Treppe in die Zimmer des Grosfürsten und der Grosfürstin, welche schön, gut meublirt, aber nichts Merkwürdiges enthalten; alles was man nur siehet, ist vergoldet, sogar die Thüren

Der Billardsaal enthält viele Gemählde, aber kein Auszeichnendes, und viele davon haben schon etwas gelitten. Ein anderer Saal ist von oben bis unten mit Bernstein ausgelegt, und die Pilaster von Spiegelglas; vier Gemählde in florentinischer mosaischer Arbeit; die Bernsteinbekleidung hat hin und wieder etwas gelitten, und macht überhaupt keine große Wirkung.

Die große Haupttreppe des Pallasts hat ein hölzernes Geländer, und gleich darneben kömmt man in die Zimmer der Kaiserin. Wir wollen nur der vorzüglichsten erwähnen.

*) Die russische Arschine enthält 16$\frac{3}{4}$ Pariser Zoll Länge.

Die Ballgalerie von hundert vierzig Schuh Länge, und zwei und funfzig Breite; sie geht durch zwei Stokwerke durch, und hat auf jeder Seite dreizehn Kreuzstöke; eine Menge Spiegel und Vergoldung; Wandleuchter zwischen den Fenstern, und an jedem Ende ein Ofen, und ein Buffet mit Stufen, und mit Vasen von Porzellan besezt.

Ein großer Saal, in der Mitte ein Springbrunnen vom russischem Porphir. Ein Saal mit Arabesken, die zu Rom verfertigt worden. Ein anderer, der bis zur Brustlehne mit Lapis Lazuli ausgetäfelt ist; die Pilaster sind von oben bis unten mit demselben Stein bekleidet, so wie auch vier Tische oder Konsolen. Der Fusboden ist sehr schön mit Perlenmutter ausgelegt, und die Deke, die Eken und Thürstüken mit Arabesken geziert, die gegen die Pracht des Ganzen sehr abstechen. Die Tapete dieses Saals ist in Frankreich gestikt worden.

Chinesischer Saal mit einem Billard, und chinesischen Meublen. Kabinet mit Porphyrartigen Säulen, worauf eine Kommunikation mit den Zimmern des Günstlings folgt. Leztere bestehen aus vier kleinen Piécen, und einem Ausgang nach der andern Seite hin.

Geht man wieder durch den Lapis Lazuli Saal durch, und dann zur Linken, so kömmt man in das sogenannte Spiegelkabinet; von da in das Kabinet der Kaiserin, welches mit blauem Glas ausgelegt, und mit vergoldeter Bronze geschmükt ist. Das Schlafzimmer der Kaiserin ist klein, mit vio-

lettem Glas ausgelegt, und vergoldeter Bronze dazwischen.

Das Spiegelkabinet stößt auf eine kleine Terrasse, neben welcher eine bedekte Galerie ist, die außer einigen Büsten und Statuen in Bronze nichts weiter enthält. Am Ende der Galerie eine Treppe, die auf den Teich führt, an dessen Ende die Flora und der farnesische Herkules in Bronze stehen. Die Säulen, worauf die Galerie ruht, sind von Baksteinen, und jonischer Ordnung. Im Garten Niobe mit ihren Töchtern, und Kleopatra, alles in Bronze. Ein kleines sehr verziertes chinesisches Theater mit zwei Rang Logen.

Man kömmt durch einen kleinen Blumengarten durch nach dem Bad, welches mit mehrern Büsten und Statuen in Bronze nach Antiken besezt ist.

Im Bad selbst ist der dritte Saal mit Agath und russischem Jaspis ausgelegt; vier marmorne Säulen stehen frei darinn, und mehrere Basreliefs in vergoldeter Bronze; eine große Tafel in florentinischer Mosaik, und einige kleinere Statuen und Büsten.

Im vierten Badezimmer findet man acht Statuen von weißem Marmor, welche Leuchter tragen, und in Petersburg verfertigt sind. Das fünfte ist so wie das dritte mit Agath und Jaspis ausgelegt. Das Badezimmer der Kaiserinn enthält gar nichts besonders, als eine große Badewanne, inwendig mit feinem Zinn ausgelegt.

Die sogenannte Grotte besteht aus einem großen in drei Abtheilungen getheilten Saal, der aber schlecht unterhalten wird. Beim Eintritt erblikt man Voltairen mitten im Saal auf einem Lehnstuhl sizend. Diese Statue ist von Houdon im Jahr 1781 verfertigt, sehr ähnlich und sehr schön gearbeitet. Ferner findet man in dieser ersten Abtheilung, acht Statuen von weißem Marmor, zwei Säulen von Jaspis, und mehrere Büsten und Basrelifs. Die übrigen Abtheilungen enthalten; zwei schöne antike Säulen von schwarzem und weißem Marmor; einen antiken Herkules mit der Keule; ein großes Wasserbeken von russischem Granit; ein anderes von verschiedenem farbigten Marmor; Diana, von Houdon gearbeitet; verschiedene Vasen von sibirischen Edelsteinen; Achilles, eine antike Büste, das kostbarste Stük dieser Sammlung, welches Graf Schouwalof in Italien gekauft; zwei antike Säulen von Granit; ein kleines antikes Wasserbeken mit Basreliefs; eine Art Sarkophag; eine schöne Vase von sibirischen buntem Agath, und in einer Nische im Hintergrund, ein anderes von sibirischen Marmor.

Von dieser Grotte aus übersieht man einen schönen Teich, und zur linken desselben die Treibhäuser. Von den kaiserlichen Zimmern aus, die in den Garten gehen, erblikt man die Piramide, welche zu Ehren des Grafen Romanzow errichtet worden; ein wenig weiter hin den Schlittenberg, im Geschmak desjenigen zu Oranienbaum, aber kürzer;

weiterhin den Konzertsaal, dessen Fußboden von antikem Mosaik seyn soll, und den Raub Europens vorstellt.

Zwischen dem Konzertsaal und dem Schlittenberg steht ein marmornes Fußgestelle nebst Vase zu Ehren des Grafen Romanzow. Auf dem Teich erblikt man die Säule zu Ehren des Grafen Orlow, auf einer kleinen Insel, wo zugleich ein Haus und etwas Holzung ist. Die Säule ist von Marmor, und der Adler oben von Bronze. Auf den Flächen des Fußgestells die Inschrift, die Namen der genommenen Schiffe, und verschiedene Stellungen der Armee in Bronze und Basrelief.

Auf dem Weg von Sofia nach Czarskoselo links, erblikt man noch einen Triumphbogen zu Ehren des Grafen Orlow von buntem Marmor. Auf dem Weg von Sofia nach Moskau kömmt man an eine eiserne Pforte von gothischer Bauart, aus zwei Stüken in Sibirien gegossen, mit zwei kleinen Statuen. Ferner eine Piramide von russischem Marmor, unter welcher einige antike Toden-Urnen.

Die Kirche. Der Grundstein dazu wurde von der Kaiserin und dem Grosfürsten im Jahr 1782 gelegt, und im Jahr 1788 ward sie eingeweiht. Sie hat, das Silberwerk ausgenommen, 130,000 Rubel gekostet; unter andern hängt eine schöne Lampe in der Mitte, welche die Kaiserin hieher geschenkt, und 15000 Rubel kostet. Die Säulen sind von geweißten Baksteinen, und dorischer Ordnung; und einige Pilaster von jonischer Ord-

nung, sind von schwedischem Granit. Diese Kirche ist sehr niedlich und sehr helle.

Die Kapelle von Landskoi liegt eine gute Werst von Czarskoselo, und ist von weißen Baksteinen erbaut. Die Stufen sind von Granit, und das Innere bildet ein Acht-Ek, wovon vier Seiten größer sind als die übrigen. Zur Rechten des Altars beim hineintreten, erblikt man das Grabmal von Landskoi in weißem Marmor, und drüber steht eine Urne von schwarzem russischem Marmor, ohne weitere Innschrift. Vorne ist sein Wappen, und auf den Seiten eine Vase, und eine Rosette, alles in Basrelief. Unten drunter liegt Landskoi in einem unterirrdischen Gewölbe, in dessen Wänden Vertiefungen für noch zwanzig andere Särge angebracht sind.

Diese Kapelle wurde den 15 März 1791 eingeweiht, hat acht und funfzig Schuh Länge, und kostete 70,000 Rubel. Das Ganze ist äußerst einfach, verdient aber gesehen zu werden, wegen dem, der darinn ruht, und wegen derjenigen, die sie ihm zum Andenken errichten lassen.

Alles Wasser muß durch Kunst nach Czarskoselo geleitet werden, weil die Natur hierinn gar nichts für diesen Ort gethan hat. Der Teich, den man nur im Sommer genießen kann, ist die schönste Parthie dieses Aufenthalts, und trägt vieles zu seiner Verschönerung bei. Wir übergehen die Treibhäuser, denn sie sind nichts weiter, als was sie in einem Klima wie dieses seyn können. —

Eine Meile von Czarskoselo liegt Pawlowski, ein Lustschloß, wo der Grosfürst den ganzen Sommer zubringt. Von außen verspricht es wenig; das Innere hingegen ist mit allem möglichen Geschmak ausgeziert.

Man kömmt zuerst in einem halbzirkelförmigen Hof, mit einer Galerie von toskanischen Säulen. Das Vorhaus enthält einige Statuen nach Bronzeart gearbeitet. Der Speisesaal ist eine Rotonde, nach italiänischer Art von oben herab erleuchtet, und mit Gipsmarmor bekleidet. Dann folgt ein anderer Saal mit sechszehn Säulen, die den antiken grünen Marmor nachahmen; schöne vergoldete Bronze aus Frankreich; acht Statuen von Gips nach Antiken; ein schöner Tisch von sibirischem Malachit u. s. w.

Die Bibliothek der Grosfürstin ist sehr artig; hier sind einige Gobelinstapeten, die der Grosfürst während seinem Aufenthalt zu Paris vom König erhalten; ferner eine hübsche Sammlung Kopieen von Antiken in Marmor. Ein prächtiges Kabinet, mit Marmor, Porphyr, Arabesken, vergoldeter Bronze u. s. w. geziert. Das Schlafzimmer der Grosfürstin ist kostbar meublirt, die vergoldete hölzerne Bettstelle hat allein 50,000 Livres gekostet.

Auf der andern Seite der Treppe folgen die Zimmer des Grosfürsten. In seiner Bibliothek stehen einige Büsten und Statuen, keine von Marmor. In einem Kabinet, eine schöne Vase von Alabaster, und drei Stük Gobelinstapeten. Im

untern Stokwerk sind einige Zimmer für den Grosfürsten eingerichtet, die er oft bewohnt. Alles ist hier sehr geschmakvoll; das Schloß gehört der Grosfürstin.

Das Schloß Gatschina liegt achtzehn Werst von Czarskoselo, und gehört dem Grosfürsten, der gewöhnlich den Herbst daselbst zubringt. Das Gebäude ist von Quadersteinen aufgeführt, und schön gebaut, aber das Innere weniger geschmakvoll als Pawlowski. Der englische Baumeister Camerone hat zu Czarskoselo und hier viel gearbeitet.

Das Schloß Tschesme liegt etwas über sechs Werste von Petersburg, auf dem Weg nach Moskau, und besteht aus einem großen vierseitigen Gebäude von Baksteinen, mit Thürmen und Schießscharten versehen. Das Ganze hat nur ein Stokwerk, und ob wir gleich keine Erlaubniß hatten, so fanden wir leicht jemand, der uns herumführte. Die Zimmer gehen alle in einander und laufen um einen großen runden Saal als ihrem Mittelpunkt herum. Sie sind sämtlich mit Portraits von allen regierenden oder verstorbenen Fürsten Europens und ihren nächsten Verwandten austapaziert, wovon die meisten sehr schlecht gemahlt sind.

Im dritten Zimmer findet man einen Baldachin von rothem Sammet mit Gold besezt; drunter hängt das Portrait der Kaiserin, vor ihr ein Tisch, mit einem vortreflichen in Paris gearbeiteten Schreibzeug, an welchem Orlows Siege auf kleinen Medaillons abgebildet sind.

Ueber den Portraits sind die Medaillons in Basrelief angebracht, welche von Marmor scheinen, und die Bildnisse sämtlicher russischer Regenten und Regentinnen bis auf Katharina die Zweite enthalten.

Dicht bei dem Schloß ist eine Kapelle ganz im gothischen Geschmak gebaut, und mit vergoldeten Thürmchen versehen. Das Innere ist sehr einfach, fällt aber gut ins Auge. Die Gärten sind unbedeutend.

Pella, ein kaiserliches Schloß auf dem Weg nach Schlüsselburg, ein und dreißig Werst von Petersburg. Es war ehemals ein kleines Haus, welches die Kaiserin im Jahr 1784 gekauft hat, um ein Schloß dahin zu bauen; weil dessen Lage sehr schön ist.

Die Newa, die aus dem Ladogasee kömmt, fließt erst gegen Süden, und schlängelt sich dann wieder nach Norden, um in die Ostsee zu fallen, und gerade in dem Winkel dieses Bugs liegt Pella, welches aus einem Hauptgebäude von Baksteinen, und mehrern kleinern Gebäuden ringsumher besteht.

Im Hauptgebäude ist ein ungeheurer Saal, von beinah dreihundert Schuh lang, der durch fünf große Fenster an jedem Ende, und drei und zwanzig runde längs den Seiten hin erleuchtet wird. Alles ist mit Säulen verziert, und im Oktober 1791 war blos das Hauptgebäude, die großen Pavillons, und zwei andere Gebäude für die Küchen u. s. w. fertig. Die Zimmer sind sehr weitläufig, aber die Baukunst wird wenig Bewunderer finden, denn das Ganze ist weiter nichts als eine Masse von Gebäuden.

Dreizehntes Kapitel.

Schlüsselburg. Manufakturen. Kanal von Ladoga.

Die Festung Schlüsselburg liegt mitten in der Newa, da, wo sie aus dem Ladogasee herauskömmt, acht und funfzig Werst von Petersburg. Nachdem sich Schweden und Russen lange um deren Besiz gestritten, bemächtigte sich Peter der Erste im Jahr 1702 derselben. Sie wurde zu dem Aufenthalt der Staatsgefangenen bestimmt, und der unglükliche Prinz Iwan hat lange hier gesessen. Auch sieht man noch ein Haus, welches auf Befehl Peters des IIten angefangen, und nachher unvollendet gelassen worden. Die Gefängnisse sind seitdem vergrößert worden; man muß aber eine besondere Erlaubniß von Petersburg haben, um sie zu sehen.

Wir sahen hier die Manufaktur von gedrukter Leinwand des Herrn Lehmann, an der kleinen Newa. Das eine Haus war für die Farben und die Leinwand bestimmt. In einem Saal fanden wir achtzig Mädchen, welche die Farben mahlten, so die Färberröthe nicht paßiren dürfen, z. B. blau, gelb und grün. Diese Mädchen verdienen monathlich jede drei Rubel; da sie aber ihre Eltern zugleich hier haben, so können sie zur Noth sich damit nähren. Von Petersburg aus werden auch liederliche Weibsbilder hierher zur Arbeit geschikt, die aber nicht in dieser Manufaktur arbei-

arbeiteten. In einem andern Saal war die Farbendrukerei, wobei nach der Aussage des Eigenthümers fünf und sechszig Leute beschäftigt waren; auch sollen acht Poliermaschinen hier seyn, wir sahen deren aber nur fünf in Bewegung.

Die Formen waren gröstentheils von Holz; manche von Meßingdrath, erstere sind aber theurer. Es gehörten hiezu sechs Formschneider und ein Zeichenmeister. Die Form selbst besteht aus drei Stüken; das Stük, so gravirt wird, ist von Birnbaumholz, welches aus der Schweiz oder dem Elsaß kömmt; die beiden andern von Eichenholz, und werden in entgegengesezter Richtung aufeinander gesezt. Mit einer guten hölzernen Form, kann man fünfhundert Stük druken, und manche Zeichnung hält zweitausend aus. Ein solcher Druker kann, wenn er fleißig ist, monathlich 40 bis 50 Rubel verdienen.

Der Ort, wo die Leinwand durch die Färberröthe gezogen wird, hat fünf Kübel, und in jeden werden vierzig, oder wenn sie klein sind, mehrere Stüke auf einmal hineingelegt, und während dem Sieden zwei bis drei Stunden lang umgerührt; nachher werden die Stüke aus dem Kübel herausgewunden, und wenn sie großentheils abgetropft haben, in kaltes Wasser geworfen; alsdenn sind sie gut und dauerhaft gedrukt, und verlieren die Farbe nicht mehr.

Die Kübel sind von Kupfer und auswärts mit mit Blei belegt; das Pud davon kostet 25 Rubel, und ein Kübel wiegt deren vierzig bis funfzig. Es

ist auch noch ein ganz bleierner Kübel vorhanden, für die Farben, wozu Vitriol kömmt, weil dieser das Kupfer röthet. Das Wasser wird mittelst einer Maschine aus der Newa herbeigeleitet.

Die Flachsleinwand wird aus dem Lande selbst, die Baumwollenleinwand aber aus England gezogen. Die Stüke sind fünf und zwanzig bis dreißig Arschinen lang, und diese Fabrik verarbeitet jährlich gegen zwanzigtausend Stük, welche alle im Land verbraucht werden; der Eigenthümer versicherte uns sogar, daß er nicht alles liefern könnte, und daß immer eine Menge Waare lang voraus bestellt wäre.

Unter den Arbeitern waren mehrere Sklaven des Eigenthümers, die in dem Haus wohnten, gekleidet wurden, und Brod nebst einem gewissen Maas Roggen, nebst zwei Rubel monathlich erhielten. Man errichtete eben ein neues Gebäude, welches vier Maschinen zum Zerreiben der Farben, Raspeln der Farbehölzer, Glätten u. s. w. enthalten wird, welche durch Pferde regiert werden sollen. Die Glättmaschine wird zwölf Polier-Eisen enthalten, deren jedes die Wirkung von zwei andern thun wird, die durch Menschen bewegt werden.

Die Kaiserin hat zur Einrichtung dieser Manufaktur vor sieben und zwanzig Jahren 50,000 Rubel zu sechs Procent Interesse vorgeschossen, und trägt den Sommer durch größtentheils Fabrikate aus diesem Haus. Man hat hier sehr schöne Schnupf- und Halstücher von Musselinn, das Stük zu 10 bis 20 Rubel; Stüke von 50 Arschinen zu Tapeten, wovon

die Quadrat=Arschine nur 40 Kopeken, ungedrukt aber nur 20 kostet. —

Der Kanal von Ladoga wurde im Jahr 1718 angefangen, und im Jahr 1731 geendigt. Seine Länge beträgt hundert und vier Werst, und er läuft längs dem See, in ungleicher Entfernung, aber immer nahe genug daran hin. Er erstrekt sich von dem Fluß Wolkof bis in die Newa, und Peter der Erste sah sich genöthigt, dies große Werk zu unternehmen, weil die Fahrt auf dem Ladogasee wegen der öftern Verschlemmung und Veränderung der Sandbänke zu gefährlich war, und jährlich eine Menge Schiffe zu Grund giengen. Da dieser Kanal seiner ganzen Länge nach nur einen Schuh Fall hat, so konnte er nur an den beiden äußersten Enden Schleusen erhalten, indem er höher liegt, als die beiden Flüsse Wolkof und Newa.

Der volle Kanal hat sechs Fuß Wasser, und steht drei Fuß höher als die Newa, aber nur einen höher als der Wolkof, welcher zwei Fuß höher steht als die Newa. An beiden Enden sind drei gleichlaufende Schleusen angebracht. Die Schleusen selbst sind mit Holz bekleidet, sollen aber noch von Stein gebaut werden, und es können drei Barken auf einmal durchgehen. Mehrere Schleusen sind längs dem Kanal hin angebracht, um das Wasser der Moräste und Teiche, welche südwärts hin liegen, zu sammeln, und das überflüßige Wasser des Ladoga abzuhalten. Zum Einlassen der Barken sind zwölf, und zum Sammeln

des Wassers sieben Schleusen bestimmt; es waren noch einige mehr da, die man aber eingehen lassen. Nur fünfe davon sind ganz von Stein; fünf andere haben ein steinernes Fundament; die übrigen sind ganz von Holz, und sollen noch in Stein gebaut werden.

Die erste Schleuse links ist von Granit aufgeführt, und hat 26000 Rubel gekostet; sie hat nur zwei Thore; manche andere haben deren viere, welche verhältnismäßig mehr kosten.

Die ganze Tiefe des Kanals beträgt eilf Fuß, und man kann das Wasser bis zu funfzehn erheben, allein bei trokner warmer Witterung fehlt es zuweilen, und dann werden die Thore des Kanals durch das Wasser des Wolkof geöfnet. Außer dem Wasser, welches durch die Schleusen herbeigeleitet wird, ergießen sich jezt noch einige kleine Flüsse in den Kanal, die ehemals ihren Abfluß in den See hatten. Die Barken werden durch Menschen gezogen, und es werden drei Tage erfordert, um von einem Ende zum andern zu kommen. Das Postboot wird durch Pferde gezogen, wovon längs dem Kanal vier Relais stehen, und legt den Weg in vier und zwanzig Stunden zurük. Die grösten Barken, die mit Waaren auf diesem Kanal fahren, tragen 7500 bis 8000 Pud, und gehen zwei und eine Viertel Arschine tief im Wasser.

Vor dem Krieg mit Schweden gab die Krone jährlich zu diesem Kanal 75000 Rubel her, seit 1791 aber nur 35000, wovon die Offiziere und andere Beamte bezahlt werden, die außerordentlichen Kosten

nicht mitgerechnet. Es sollen zum Dienst des Kanals immer siebenhundert Mann bereit seyn; zu unserer Zeit waren deren aber nur dreihundert und dreißig, worunter ein Obristlieutenant als Kommandant, mit 600 Rubel Gehalt; unter ihm zwei Majors und sechszehn Offizier in vier Kompagnieen. Die Kapitains erhalten 400 Rubel und Logis, es sind lauter Ingenieurs. Die Arbeiter sind lauter freie Leute, und von sechs zu acht Wersten wohnt jedesmal ein Unteroffizier, der von der Regierung besoldet wird.

Um über den Kanal zu sezen, wird gar nichts bezahlt; ausgenommen die Schiffe, die mit der Axt verfertigt sind; von diesen zahlen die grösten und schwersten 20 Rubel; die andere verhältnismäßig fünf Rubel und die kleinsten 25 Kopeken. Im Jahr 1791 hatte man zu Schlüsselburg 800, und zu Ladoga 4000 Rubel bezahlt, und die Summe dieser Abgabe belief sich im ersten Jahr auf 20,000 Rubel.

Am Ende des Kanals, soll noch ein anderer, zehn Werst lang, von Wolkof an bis zu dem Fluß Siaß gegraben werden; und an dem großen Kanal noch ein zweiter Arm gefügt werden, der sich in den Wolkof ergießt, damit die Circulations freier werde, und sechs Barken auf einmal, statt dreien durchkönnen. In der Gegend umher wird viel Kalchstein gefunden, und der See ist an manchen Stellen so tief, daß nicht darinn gefischt werden kann. Am 28sten Oktober waren seine Ufer schon mit Eis belegt; die Stelle, wo die Newa herausfließt, friert aber, wegen dem reißenden Strom, niemals zu.

Neben der Brüke über den Kanal steht das Brandtwein-Magazin der Krone, welches im Oktober 1791 sechshundert Fässer, jedes zu vierzig bis funfzig Vedros enthielt; das Vedro zu dreizehn Pinten gerechnet.

Der ganze Lauf der Newa beträgt funfzehn Meilen, und ihr Fall in diesem Raum sechszig Schuh. Ihre Ufer sind hin und wieder steil und felsig, zuweilen fließt sie durch Sand und Heiden in der Ebene dahin, und ihre gröste und einzige Schönheit liegt darinn, daß sie immer eine große Wasserfläche darbietet.

Lezteres war vermuthlich die Ursache, warum man zu Schlüsselburg keine Brüke darüber geschlagen hat; die freilich im Winter wegen dem Eis hätte müssen weggenommen werden. Aber diese Brüke hätte die Kommunikation zwischen Petersburg und Schlüsselburg gar sehr erleichtert, und man hätte nur sieben und dreißig Werst, statt acht und funfzig zu reisen gebraucht.

Bis zur zehnten oder funfzehnten Werst von Petersburg hieher zu, erblikt man noch Landhäuser an den Ufern der Newa, die uns weit angenehmer zu liegen schienen, als die Menge der übrigen auf dem Weg nach Peterhof. Der Weg ist hier nicht so staubigt, und man genießt vom Mai bis Oktober den Anblik der stets auf und abfahrenden Barken. Das einzige Landhaus, welches gesehen zu werden verdient, ist dasjenige des Fürsten Wiäsemskoi, zehn Werst von Petersburg; auf dem übrigen Weg bei Schlüs-

selburg findet man weiter nichts als einige elende Dörfer und zerstreute Hütten, und viel Heide und Sand-Felder, wie in der ganzen Gegend um Petersburg herum.

Vierzehntes Kapitel.

Reise von Petersburg nach Moskau, durch Novogrod und Twer. Beschreibung von Moskau.

Auf dem Weg von Petersburg nach Novogrod ist nichts zu sehen, als das kaiserliche Schloß Czarskoselo, von dem wir bereits eine Beschreibung geliefert haben. Der Weg nach Novogrod ist äusserst schlecht, und auf der letzten Post läuft man Gefahr, bei jedem Schritt umgeworfen zu werden, welches denn auch nicht selten geschieht.

Sobald man über Sofia hinaus ist, erblickt man links und rechts nichts als Wälder, die mehr oder weniger nahe an den Weg stoßen. Die Reise wird daher äusserst langweilig, indem der Weg in einer ewigen Ebene fortläuft, und man nur selten ein Dorf erblickt, welches gewöhnlich aus einer einzigen langen Gasse besteht.

Bei der hundert und zwanzigsten Werst läuft ein Seitenweg links ab, der beinah dreißig Werste abkürzt, und oberhalb Novogrod wieder in die Hauptstraße einlenkt. Wem nicht viel daran gelegen, diesen Ort zu sehen, kann also den kürzern Weg wählen.

doch nur mitten im Winter, indem man über verschiedene Flüsse muß, die im Sommer vielleicht nicht gut zu passiren sind. Auch muß dies mit Miethpferden geschehen, weil auf diesem Seitenweg keine Post eingerichtet ist.

Als wir nach Novogrod hineinfuhren, kamen wir zuerst auf einen großen Platz oder Markt, wo einige Häuser von Backsteinen und mehrere hölzerne stehen. In dem Umfang des Schlosses zur Rechten sahen wir große Gebäude von Backsteinen, wo die Kaiserinn auf ihrer Reise nach der Krimm logirt hat. Dann kömmt man auf einer langen hölzernen Brücke über den Wolkof in die eigentliche Stadt.

Das Gouvernement ist hier das einzige eigentliche Gebäude; es ist von Backsteinen, und mit zwei Seitenpavillons versehen; rings umher stehen elende Hütten; etwas weiter hin auf einem unregelmäßigen Platz stehen die Kauf-Buden, arkadenmäßig und auf Befehl der Kaiserinn gebaut. Die Stadt liegt ganz auf dem rechten Ufer des Wolkof, und hat ausser der Kirche in der Festung gar nichts Sehenswürdiges; selbst nicht einmal die Kasernen längs des Flusses verdienen gesehen zu werden.

Diese Stadt ist blos noch durch die Geschichte berühmt, denn ihr jeziger Zustand würde ihr schwerlich einen Namen erwerben; sie hat von ihrer ehemaligen Größe nichts weiter mehr übrig, als eine Menge Kirchen und Klöster, wovon einige in der Stadt, und andere ausserhalb derselben liegen, und ihren ehemaligen großen Umfang andeuten.

Hundert und zwanzig Werst von Novogrod südwärts von dem See Ilmen, kömmt man auf die Salzwerke von Staraia russa, die wegen dem Mechanismus ihrer Maschinen merkwürdig sind. Im Sommer muß man aber von hier wieder nach Novogrod zurückkehren, weil man an Moräste kömmt, die nie austrocknen. Von Novogrod kömmt man denn auf einem sehr schlechten Weg nach Valdai.

Valdai ist eine kleine Stadt in einer angenehmen Lage, und liegt zwischen Petersburg und Moskau am höchsten. Es sind verschiedene Kirchen und einige steinerne Gebäude darinn.

Von Valdai kömmt man nach Vischnei Voloschok und an den Kanal, welcher die Msta mit der Twerza verbindet, und dadurch die Kommunikation beider Meere unterhält. Die ganze Länge dieses Kanals mit allen seinen Krümmungen beträgt nur drei Werste, und die Stadt ist längs dessen Ufer gebaut. Man arbeitete noch an verschiedenen neuen Schleusen. Die Schleuse, so wir sahen, ist im Jahr 1786 erbaut worden, und von Granit. Die Thorflügel davon werden nicht geöfnet, sondern zu beiden Seiten in die Mauren zurückgeschoben, wozu sechszehn Leute und zwei Winden erfordert werden.

Jährlich gehen gegen viertausend Barken durch diesen Kanal, und die Passage ist frei vom April bis Oktober, je nach der Jahreszeit. Ueber den Kanal ist eine Brücke von einem einzigen Bogen geschlagen, die (im kleinen) eine Nachahmung derjenigen von Schafhausen.

Die kleine Stadt Torjok ist nur noch dadurch merkwürdig, daß sich die Herrschaft der Tartaren, zur Zeit als ganz Rußland, mit Ausnahme der Republik Novogrod, von ihnen beherrscht wurde, nie drüber hinaus erstreckt hat.

Von Torjok hat man noch 73 Werst nach Twer. Diese Stadt an der Wolga, verdankt einer großen Feuersbrunst im J. 1763 und der Freigebigkeit der Kaiserin ihre jezige Schönheit. Die Ufer der Wolga sind hier sehr hoch, und verschönern die Lage der Stadt, welche eine ziemliche Anzahl schöner Kirchen und Gebäude, schöne Straßen, und einen starken Handel hat. Auf einem der Pläze steht ein Obelisk von grauem Granit, der zu Ehren der Kaiserin errichtet worden. Hier vereinigt sich die Wolga mit der Twerza, und die Barken laufen in leztere ein. Die alte und neue Stadt hängen vermittelst einer Schiffbrücke zusammen, die im Winter weggenommen wird, und kurz vor der Stadt kömmt man unter einem hölzernen Triumphbogen durch, der bei Gelegenheit der Reise der Kaiserin errichtet worden. Hier zu Twer und zu Novogrod ist das neue Sistem der Statthalterschaften zuerst eingeführt worden.

Von Twer nach Klyn hat man 83 Werste. Dieser Ort ist nicht viel mehr als ein Dorf. Zur Rechten desselben ist ein schönes Landhaus, wo die Kaiserin auf ihrer Reise nach der Krimm angehalten hat. Vier Werste vor Moskau kömmt man an das kaiserliche Lustschloß Petrowski, welches seit kurzem im Gothischen Geschmack erbaut worden. Der Eintritt ist

das Gebiet von Moskau ist durch ein Thor bezeichnet, welches aus zwei Säulen besteht, die mit dem Adler geziert sind. Zur Linken ist ein Haus, wo die Pässe visitirt werden; die Stadt Moskau selbst entdeckt man sehr in einer Entfernung von acht Werst, als eine ungeheure Ebene, die mit unzähligen Thurmspitzen besäet ist.

Die sechs letzten Werste sind nicht mehr durch Stangen, sondern mit schönen Granitsäulen bezeichnet; der Weg ist aber immer noch schlecht, voller Löcher, und ganz ausgefahren; selbst die Brücken werden seit der Reise der Kaiserinn kaum noch unterhalten, und man möchte wünschen, daß Se. Majestät öfters reiste, blos damit andere Reisende auch besser fortkommen können.

Von Petersburg bis Moskau begegneten wir einer unzähligen Menge Schlitten, und man könnte von dieser Straße beinah eben das sagen, was von den Straßen in China behauptet wird, daß sie einen ewigen Markt gleichen.

Die erste Vorstadt, die man bis zur Ringmauer durchfährt, gleicht einem unermeßlichen, sehr bevölkerten Dorf; die Straße ist sehr breit, wir konnten aber kaum sechs Häuser zählen, die nicht von Holz erbaut waren.

Die Stadt Moskau selbst kann mit keiner andern in Europa verglichen werden; blos in Rücksicht des Umfangs findet einige Aehnlichkeit mit Paris und London statt; im übrigen aber geht sie durch den Bau ihrer Häuser, und die Lebensart der Einwohner, be-

sonders der vornehmern, ganz von allen übrigen ab, und ist eine russische Stadt, im wahren Sinn des Worts; Petersburg aber ist dagegen eine europäische Kolonie, eine Hauptstadt wie alle andere, wo man die Nation selbst nicht anders kennen lernt, als mittelst eines langen Aufenthalts. Den Namen Moskau, erhält diese Stadt von dem Fluß Moskwa, der sie in zwei ungleiche Theile abtheilt.

Da wir mitten im Winter, und zur Zeit der Schlittenbahn hieher kamen, so können wir von dem Pflaster der Stadt nichts sagen, welches vermuthlich eben so schlecht unterhalten wird, wie dasjenige zu Petersburg, mit dem Unterschied, daß hin und wieder große Baumstämme queer über den Straßen liegen, und die Vertiefungen ausfüllen, welches wir auch schon auf der Poststraße von Petersburg bis hieher oft bemerkten.

Die Stadt ist äußerst schmutzig und schlecht erleuchtet, denn die Anzahl der Laternen ist sehr gering, und an manchen Stellen, wo welche seyn sollten, fehlen sogar die Pfähle, woran sie befestigt wurden. Diese Nachlässigkeit ist um so tadelnswerther in einer Stadt, wo die Straßen ohnehin nicht breit, und wo die Menge Menschen und Wagen mehrere Vorsicht nöthig macht.

Bei der Einfahrt von der Petersburger Seite erblickt man eine lange und breite Straße, mit einer unzählichen Menge handelnder Leute angefüllt; und zu beiden Seiten eine Menge hölzerner Buden. Weiter hin erblickt man bei jedem Schritt eine andere Kir-

che von der sonderbarsten Bauart, und eine Menge kleiner Kapellen, alle nach einem Muster gebaut; d. h. mit fünf Thürmchen versehen, wovon der mittlere höher als die vier andern. Die Farbe der Kuppeln ist verschieden, manche sind roth, andere grün, zuweilen halb roth und halbgrün; manche mit Blech, manche mit Bronze, oder auch mit vergoldetem Kupfer bedeckt. Auf jedem dieser Thürmchen steht ein Kreuz mit einem halben Mond, und von dem Kreuz hängen zuweilen vergoldete Ketten herunter. Man denke sich nun den Anblick, den eine Stadt machen muß, welche wenigstens funfzehnhundert solcher Gebäude in sich faßt, wenn die Sonne nicht bedeckt ist, und ihre Strahlen gerade darauf schließen läßt!

Die Stadt hat vier Ringmauern, ausserhalb welchen erst die Vorstädte anfangen.

Die erste Ringmauer umfaßt das Kremlin, oder die eigentliche Stadt, welche zuerst erbauet worden, und von dessen Merkwürdigkeiten wir nachher reden werden.

Wenn man nach der Menge Wagen schließen wollte, die einem auf der Straße nach Moskau begegnen, so sollte man denken, daß es an guten Gasthöfen nicht fehlen könne; allein man findet sich sehr betrogen; es sind höchstens zwei bis drei Gasthöfe, die diesen Namen verdienen, und worunter das sogenannte englische Kaffehaus noch das Erträglichste. Eine leidliche Kost an der Table d'Hote kostet 50 Kopeken die Mahlzeit, und ein Quartier für eine Person, welches mit 50 Rubel monathlich bezahlt wird, ge-

hört noch nicht unter die Gutmeublirten. Da viele Russen auf Reisen ihre Betten mit sich führen, so ist die erste Frage, ob man damit versehen ist? wo nicht, so erhält man ein mehr oder weniger schlechtes Lager.

Ein Wagen mit zwei Pferden kostet monathlich 50 Rubel; mit vier, 75, und mit sechsen, 100 Rubel. Der Schnee fällt so stark, und die Passage ist so häufig, daß man immer Bahn findet, wenn auch der Schnee erst seit einer halben Stunde gefallen ist.

Man muß staunen, wenn man einem russischen Kutscher sieht, wie er von acht Uhr des Morgens, bis um eins, zwei Uhr nach Mitternacht mit seinen Pferden geduldig in der Straße hält, die Kälte mag noch so scharf seyn, und er mag noch so große Touren gemacht haben. Wir wenigstens fuhren jeden Tag dreißig bis vierzig Werste mit einem Wagen mit vier Pferden bespannt, herum; unser Votreiter war ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren, der den ganzen Tag die Kälte aushielt, ohne sich zu beklagen; wenn wir still hielten, so schlief er auf seinem Pferd ein, oder legte sich unter ein Hofthor auf die Erde nieder.

Einen andern Kontrast bemerkt man hin und wieder in den Straßen, wo zuweilen vierzig bis funfzig hölzerne Hütten neben einander stehen, in deren Mitte sich ein prächtiger Pallast erhebt, der den größten Ueberfluß verkündigt. Ferner begegnet man oft einer glänzenden Equipage, mit vier elenden Pferden bespannt, welche Stricke statt Geschirr haben, und auf dem Boke ein abgerissener armer Sklave. Nicht selten erblickt man an der Thüre eines Pallasts Ge-

dienten in reicher Livree, mit Leuten vermischt, die demselben Herrn dienen, und ein Bettlermäßiges Ansehen haben. Kurz, bei jedem Schritt bemerkt man den auffallenden Kontrast, des Luxus und des Elends; des Ueberflusses und der Dürftigkeit.

Das Gewühl der Menschen ist hier ausserordentlich, vorzüglich in dem Quartier der Buden. Hier drängt sich alles; man begegnet Personen von jedem Rang, die sich stoßen und drängen, ohne weiter darauf acht zu haben. Die vornehmsten Damen der Stadt kommen hieher, um die unbedeutendsten Dinge selbst einzukaufen; denn es ist ein angenehmer Spaziergang für jeden, der daran gewöhnt ist, und das Gedräng der Menge nicht fürchtet.

Die Volksmenge von Moskau beläuft sich im Sommer auf 300,000, bis 320000, im Winter aber wohl an 400,000 Köpfe. Diese Verschiedenheit rührt theils daher, weil die Vornehmen den Sommer auf ihren Güthern zubringen, und eine Menge Bedienten mit sich führen; theils aber auch daher, weil alle Geschäfte, Handel u. dergl. zu Ende der Fastnacht abgeschlossen werden, und die Fremden nachher noch die Schlittenbahn benuzen, um nach Hause zurück zu reisen, nachdem sie den Winter über in der Stadt mit dem Handel beschäftigt waren.

Die Entfernungen werden hier für nichts gerechnet. Mancher kömmt sechszig bis achtzig deutsche Meilen weit her, um sein benöthigtes Tuch, Leinwand und dergl. einzukaufen, und behauptet ganz ernsthaft, er wohne in der Nähe der Stadt, und

wolle wieder nach Haus zurückkehren, so wie ohngefähr ein Berliner zu Potsdam sagt, er wolle heut Abend nach Berlin zurückfahren.

Allein dies geht sehr natürlich zu, und obgleich sechszig Meilen überall sechszig Meilen bleiben, so verursacht die große Entfernung der Städte in Rußland, daß man sich unmerklich daran gewöhnt. Dazu kömmt nun noch die schnelle Schlittenfahrt, vermittelst deren man binnen kurzer Zeit eine große Strecke zurücklegen kann. Wir kannten hier und in Schweden Leute, und sogar Frauenzimmer, die auf einem Schlitten fünf bis sechs deutsche Meilen weit zu einem Mittagsessen fuhren, und des Abends wieder zu Haus speißten.

Die Polizei ist hier ohngefähr dieselbe wie zu Petersburg, was die Ordnung anlangt. An öffentlichen Orten, und beim Ausgang der Schauspielhäuser ist sie aber noch schlechter, eben weil sie nothwendiger ist, wegen der größern Menge Equipagen, und der geringern Breite der Straßen. Die sechsspännigen immer weit auseinander gespannten Wagen vermehren noch die Verwirrung, und die Polizeidiener verstehen weiter nichts als zu schreien, und Rechts und Links Prügel auszutheilen. Besondere Rücksicht auf die Vornehmern hindern sie vollends ihre Pflicht zu thun, denn sie würden es schwer büßen, wenn sie irgend einen Mächtigen nicht schonten.

Moskau liegt mitten in einer fruchtbaren und sehr bevölkerten Ebene, und ohnerachtet sie vier Grade südlicher Breite mehr hat als Petersburg, so ist die

Kälte daselbst beinah eben so hart; allein der Boden ist gut und liefert im Ueberfluß alles, was derjenige von Petersburg liefern könnte, wenn er etwas anders als Morast wäre.

Funfzehntes Kapitel.

Hauptkirche. Schaz Michaelskirche. Palläste; Glockenthurm; Modell des Kremlin. Stadthaus. Neuer Pallast. Pallast von Lefort. Archive.

In der Hauptkirche erblickt man beim Eintritt zur Linken den Körper des heil. Jonas, der, nach der Hand zu urtheilen, die man zeigt, sich sehr gut erhalten hat. Nicht weit davon ist der Körper des h. Peters; und derjenige des h. Philipp Kalitschew in einem silbernen Behälter. Diese drei Heiligen sind der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt; ihre Särge sind offen, und auf dem Körper des Heiligen steht eine Schüssel, worinn die Opfer gelegt werden.

Rings um die Kirche herum liegen die Körper der Patriarchen, jedes Grabmaal mit einem rothen Teppich bedeckt, worauf ein silbernes Kreuz gestickt ist. Auf der linken Seite gegen den Altar zu liegen noch vier andere inkognito, d. h. deren Namen man nicht anzugeben weis. An der Seite zweier Pfeiler sind zwei Size angebracht, einer für den Monarchen, der andere für den Patriarchen; beide sehr alt, und ohne das geringste Auszeichnende.

Beim Eingang ins Heiligthum zeigt man ein Bild der heil. Jungfrau, welches ganz schwarz, und von dem heil. Lukas (doch wohl nicht dem Evangelisten) gemahlt seyn soll. Es ist aber sorgfältig eingeschlossen, und blos der Umriß der Figur mit feinen Perlen angegeben. Zwischen den zwei Pfeilern des Gewölbes hängt ein großer silberner Kronleuchter, der aber so schmutzig ist, daß man vorher wissen muß, daß er von Silber ist, um es zu glauben.

Zu dem Schaz dieser Kirche kömmt man vermittelst einer abscheulichen Treppe zur linken des Altars. Mehrere gewölbte Zimmer enthalten eine Menge Glasschränke mit Kirchenschmuck, Geräthe, Kelche, Reliquien u. s. w. worunter wir nur einige vorzüglichere Stücke ausheben wollen. Z. B., drei Kruzifixe von Gold mit Perlen und Diamanten besetzt; ein vollständiges Meßgewand von der jezigen Kaiserinn gestickt, und im Jahr 1777 hieher geschenkt; ein seidener Teppich mit Perlen und Diamanten durchwirkt, den man unter die heiligen Bilder zu legen pflegt, wenn sie der öffentlichen Verehrung ausgesetzt werden. Ferner ein Evangelienbuch, welches zu Moskau im Jahr 1684 gedruckt worden; die eine Decke desselben ist mit fünf großen gravirten Smaragden besetzt; eine Menge goldner und silberner Gefäße; ein Kelch von einem grünen durchsichtigen Agath; ein Kelch von Gold mit Diamanten, von der jezigen Kaiserinn hieher geschenkt, und schön gearbeitet; ein Rauchfaß von Gold mit Diamanten besezt; ein Geschenk des Fürsten Potemkin; ein Kelch aus zwei sel-

tenen Agathen mit Gold eingefaßt; ein Gefäß von emaillirten Jaspis, welches ein Kaiser von Konstantinopel an Wlodimir gesandt.

Auf dem Altar steht Moses auf dem Berg Sinai, beide von Gold; in der Hölung des Bergs lag ein Manuscript von 241 Blättern von der Hand der jezigen Kaiserin geschrieben, über die Eintheilung des Reichs in Gouvernements; wir konnten es aber nicht sehen, weil die ganze Figur des Bergs sehr schwer, und überdies noch unter Glas war.

In einer Kapelle zur Linken, welche zur Sakristei dient, sahen wir einen Kelch, dessen Deckel von Gold, der Fuß von Elfenbein, und das mittlere Stück halb von Elfenbein, halb von Bernstein ist; letzteres hat die jezige Grosfürstin eigenhändig gearbeitet; endlich sieht man hier ein großes goldnes Becken, auf goldnen Füßen ruhend, welches die jezige Kaiserin hieher geschenkt, und zum Weihwasser bestimmt ist.

In der Michaelskirche findet man die Begräbnisse der ehemaligen Czaare, bis auf Peter den 1ten. Die Särge sind mit großen Teppichen von Sammet bedeckt, die mit orientalischen Perlen überladen und ganz ohne allen Geschmack gestickt sind. Auch findet man hier mehrere große Gefäße von Gold und Silber.

Neben der Hauptkirche steht der Pallast des alten Patriarchen, worinn die Kostbarkeiten der Kirche, und die Manuscripte der Bibliothek der Synode auf-

S 2

bewahrt werden. Ausser mehrern kostbaren Gefäßen und Kirchenschmuck, sieht man hier mehrere altgriechische Manuscripte, wovon Matthäi einen Katalog bekannt gemacht hat; diese Manuscripte liegen auf Brettern übereinander gethürmt, und werden vom Staub verzehrt. Acht andere Schränke sind mit sklavonischen Manuscripten angefüllt, die man aber nicht sehen kann, weil sie unter Meßgewanden und andern Kirchengeräthschaften beinah vergraben sind.

Der Pallast des Metropolitans hat gleichfalls seinen eignen Schaz und Schmuck, der, obgleich moderner als die vorigen, doch nicht geschmackvoller ist. Die Zimmer dieses Pallasts sind sehr einfach meublirt, und führen noch mehrere Kapellen, in deren einer das Grabmaal des Metropoliten Alexis ist.

Der jezige Metropolit Platon ist ein angenehmer, aufgeklärter und munterer Mann. Er unterhielt uns von der französischen Revolution, die er sehr misbilligte, aber die sonderbare Meinung dabei äußerte, daß der Pabst zu Rom allein Schuld daran wäre. Eine ähnliche Aeusserung entfuhr ihm einst, als man ihn frug, wer Schuld gewesen, daß die russische Geistlichkeit ihre Einkünfte und Güther verloren? seine Antwort war: Rousseau und Voltaire.

Der Pallast der Czaare ist ein altes Gothisches Gebäude ohne Plan und Ordnung. Die Treppe, die hinauf führt, ist wegen der Ermordung der Narischkins und anderer russischer Großen durch die Strelizen merkwürdig geworden. Die Treppe, die zu den Zimmern der alten Czaare führt, ist so schlecht, daß

man sie kaum besteigen kann; denn die Stufen sind kaum einen halben Schuh breit, und äusserst rauh und steil. Die Wohnung besteht aus vier Zimmern von gleicher Größe, und einem Kabinet zur Rechten, worinn jezt die Kostbarkeiten aufbewahrt werden.

Unter diesen leztern findet man die Kleidungen Katharina der 1sten, Peters des 1ten; Annens, und Elisabeths; grösstentheils sehr reich, und gut erhalten. Ein paar Paradestiefel Peters des Ersten; ein anderes paar Stiefel Peters des 1ten mit spizigen Nägeln zum Eis beschlagen, die der Czaar bei der Ceremonie der Wasserweihe anlegte.

In den Glasschränken sieht man die Krönungskleider von Katharina der Ersten; Peter den Zweyten; Elisabeth; und der jezigen Kaiserin. Die Mäntel sind mit doppelten Adlern gestickt, und derjenige der jezigen Kaiserin hat vier und vierzig Schuh Länge, und wurde von zwölf Kammerherren getragen.

Ueber diesen Schränken eine Menge goldener und silberner Gefäße; verschiedene Throne, worunter einer, der von einem Sophi von Persien hieher geschenkt worden; ferner der Thron, worauf die jezige Kaiserin gekrönt worden, und ein anderer, der von Rom hieher kam, und ganz von Elfenbein gearbeitet ist. Ferner die Kronen von Sibirien, Kasan und Astrakan, nebst derjenigen, die der Kaiser von Konstantinopel schikte, als er zur griechischen Kirche übertrat; sie ist von Gold und mit orientalischen Perlen gefaßt. Endlich die Kronen der Kaiserinn Anna, Peters des

IIten und Elisabeths. Jede dieser Kronen hat ihren Scepter, Reichsapfel und Säbel, die dazu gehören.

Die übrigen Schränke enthalten eine Menge ähnlichen Schmuks, Kirchengeräthschaften und Kleidungsstücke, die bey den Krönungen gedient haben; verschiedene mechanische Stücke, die aber nichts Merkwürdiges haben, und nicht einmal gut konservirt sind.

Wir stiegen nun in das erste Stockwerk hinauf; wo eine Menge alter Waffenrüstungen aufbewahrt werden, welche drei Sääle ausfüllen. Unter andern sieht man hier die ganze Rüstung des heil. Alexander Newski; mehrere Tartarische Kronen, aus den Zeiten, wo die Russen noch unter ihrer Bothmäßigkeit stunden; Scepter, Kommandostäbe, Säbel, Degen, Köcher, Pfeile u. dergl. mehr. Endlich eine Menge Fahnen, die ehemals vor den Czaaren hergetragen wurden, Sättel, Reitzeug, Schabracken, worunter Sättel mit großen Diamanten besetzt, und woran überall das Gold und Silber verschwendet worden.

Glockenthurm von St. Jwan. Die berühmte große Glocke von Moskau steht jezt in die Erde eingesunken, neben dem Thurm der St. Jwanskirche, und ist ohnstreitig eine der größten in der Welt, denn ihr Gewicht beträgt 400,000 Pfund. Der Thurm wurde von einer Feuersbrunst verzehrt, die Glocke stürzte herunter, und seitdem hat man sie nicht wieder aufgezogen. Die größte Glocke nach dieser hängt noch im Thurm von St. Jwan, und wiegt 3551 Pud, das Pud zu vierzig Pfund gerechnet. Ihre Dicke beträgt 16½ Zoll, und ihr Umkreis 40 Schuh neun Zoll.

Der Schwengel ist von Eisen, und hat unten fünf Schuh im Umfang; sein Gewicht ist 114 Puds. Zu Trozkoi hängt eine Glocke, die noch größer und stärker ist, als die größte zu Moskau.

Unter einem bogenartigen Gebäude in der Nähe stehen fünf Kanonen von ausserordentlicher Stärke. Unter diesen eine Feldschlange, welche 2400 Pud wiegt; ihre Länge beträgt 16 Schuh; und ihr Durchmesser an der Mündung 4 Schuh drei Zoll, wovon 16 Zoll für die Dicke des Stücks abzuziehen. Sie wurde im Jahr 1694 gegossen.

Das Modell des Pallasts Kremlin steht in dem alten Pallast der Kanzlei, und verdient gesehen zu werden. Dieser Pallast sollte das ganze Kremlin umfassen, und wäre ein unermesliches Gebäude geworden, wie noch jezt an dem Modell zu ersehen ist. Das Fundament desselben sollte von Stein; das übrige aber von Bakstein gebaut werden. Das Modell ist von Holz, und die Zierrathen von Blei und Wachs; es war nach Petersburg gesandt worden, wo man den ganzen Plan genehmigte, und das Modell zurückschickte; hierauf wurde der Bau angefangen, als aber nachher die wenigen Fundamente wieder einstürzten, so blieb die ganze Sache liegen, und wird nun wohl vergessen werden.

Dies Modell allein kostete 45000 Rubel, und ist von einem deutschen Tischer Andreas Wetman verfertigt, der noch jezt in Moskau lebt. Der Baumeister Basil Bajanow, ein Schüler von Bailly, verlangte zu dem Bau zwanzig Millionen Rubel, er

würde aber wahrscheinlich dreimal soviel gekostet haben. Wäre dies Gebäude zu Stand gekommen, so hätte man in Europa einen jener Palläste der Chinesischen und Mogolischen Herrscher gesehen, von welchen die Reisebeschreiber so vieles erzählen; denn sein Umfang wurde gegen drei Werst, das heißt, sechszehn bis siebzehnhundert Ruthen in ununterbrochener Länge erhalten haben.

Das neue Stadthaus ist erst seit zwölf Jahren angefangen, und im Jahr 1791 vollendet worden. Der Rathssaal ist eine schöne Rotonde von achtzehn Schuh Höhe, und mit zwanzig korinthischen Säulen geziert. Zwischen diesen Säulen sind Züge aus der rußischen Geschichte in Basrelief angebracht, und in die Nischen gegenüber sollen die Statuen Peters des Ersten und Katharinen der IIten kommen. Der Baumeister dieses Hauses ist ein Russe, Mathias Cazakow; die Verzierungen aber nicht sehr geschmakvoll.

Das neue Palais liegt außer der Stadt, jenseits des Flußes Jausa, und hat nichts Merkwürdiges. Der Haupteingang ist nur vier und eine Viertel Arschine hoch, und die Seitenthore drei Arschinen, welches ins lächerlich kleine fällt.

Dieser Pallast war angefangen, und bereits ziemlich weit gediehen, als das ganze Werk misfiel und wieder eingerissen wurde, ohnerachtet es bereits 700,000 Rubel gekostet hatte. Man kann behaupten, daß der zweite Versuch nicht viel besser gelungen; man hat

gar keinen Plan befolgt, und immer neue Veränderungen vorgenommen, wenn es zu spät war, daher ist das Ganze voller Mängel und Fehler. Jezt hat zwar der Baumeister Quarenghi die Aufsicht darüber; allein es wird ihn schwer werden, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern, und so mangelhaft wie der Bau ist, kostet er bereits gegen fünf Millionen Rubel. Das Beste daran sind die Gärten; die Orangerie, und ein schönes Treibhaus, worinn wir Pfirschbäume im Monath Februar in voller Blüthe sahen.

Der Pallast Lefort an der Jausa wurde von Peter dem Ersten für seinen Liebling Lefort gebaut. Die Baukunst ist im einfachen edlen Geschmak, nur sind die drei Arkaden, die zur Haupt-Treppe führen, zu niedrig. Das Hauptgebäude hat zwei Stokwerke, alles übrige nur eines. In diesem Pallast ist Peter der Zweite im Jahr 1730 gestorben, und jezt ist gar nichts mehr darinn zu sehen, indem er ganz ausgeleert, und anders eingerichtet worden, weil man zur Zeit der lezten Pest ein Lazareth daraus gemacht hat.

In dem Archiv der ausländischen Geschäfte ist die Bibliothek des berühmten Geschichtschreibers Müller aufbewahrt, welche die Kaiserin gekauft hat, so wie auch alle seine Manuscripte. Auch ist eine kleine Bibliothek für das Kollegium der auswärtigen Geschäfte vorhanden, alles zusammen in drei kleinen Säälen, und nach der Versicherung, die man uns gegeben, soll sich die Anzahl der Bände nur gegen 5000 belaufen.

Alle Manuscripte, die sich auf die Geschichte von Rußland beziehen, sie mogten in den Klöstern oder sonst wo steken, sind gegen Ende des Jahrs 1791 auf Befehl der Kaiserin nach Petersburg geschikt worden.

Die älteste Korrespondenz, die in diesem Archiv aufbewahrt wird, ist vom Jahr 1263, und wurde mit der Stadt Nevogrod geführt; sie ist auf Pergament geschrieben, gut erhalten, und hin und wieder mit Siegeln versehen. Die stärkste und älteste Korrespondenz nach dieser, ist die mit Pohlen, die mit dem Jahr 1431 anfängt; dann kömmt die mit Holland vom Jahr 1613; mit Brandenburg vom Jahr 1517; mit der Krimm vom Jahr 1474; mit den Päbsten vom Jahr 1582.

Dies ist die Korrespondenz mit Pabst Gregor dem XIIIten wegen einem Traktat mit Pohlen. Die päbstliche Krone, und die doppelten Schlüssel sind nicht auf der Bulle zu sehen, sondern die Köpfe von St. Peter und St. Paul, mit einem Kreuz in der Mitte.

Die Korrespondenz mit Frankreich fängt erst im Jahr 1615 an; doch ist ein Brief von Heinrich dem IVten vom 6ten April 1595 von Paris aus datirt, und Neuville unterzeichnet vorhanden, worin der König dem Czaar den Titel Empereur des Russes giebt.

Dies Archiv enthält alle Documente bis zum Jahr 1742; alles übrige liegt zu Petersburg, ausgenommen die Traktate, welche hier aufbewahrt werden.

Unter diesen ist der Allianztraktat Kaiser Maximilian des Ersten mit dem Czaar Basil Iwanowitsch vom Jahr 1514 gegen Pohlen, wo der Czaar gleichfalls als Kaiser titulirt wird. Endlich sind hier noch dreizehn Bände Originalbriefe Peters des Ersten an verschiedene Personen vorhanden, die von den Besizern zur beständigen Aufbewahrung hier niedergelegt worden.

Sechszehntes Kapitel.

Findelhaus. Fabriken. Universität. Bibliothek der Synode. Hospitäler; Apotheken. Kloster Donski. Privatkabinete.

Das Findelhaus existirt seit dem Jahr 1764 und verdankt sein Daseyn der Freigebigkeit der Kaiserin, und dem Eifer des Herrn von Betskoi. In gewisser Rüksicht ist es vielleicht das einzige seiner Art; hätte man aber die Summe, die es kostet, theilen, und in jeder Provinz eines davon errichten wollen, so würde dies noch vortheilhafter für das Reich gewesen seyn. Allein dergleichen einzelne Stiftungen hätten auch weniger Aufsehen gemacht, wäre weniger in die Augen gefallen, und hätte überhaupt jenen Glanz nicht erhalten, worauf man in Rußland vor Allem sieht, und dem nicht selten das Gute und Nüzliche nachgesezt wird. Ein erst kultivirtes Volk, das sich so schnell

zur Stufe der andern gebildeten Völker emporheben wollte, mußte in diesen Fehler der Prahlerei verfallen. —

Im Jahr 1792 waren ohngefähr 2000 Kinder in diesem Haus, und über dreitausend auf dem Land, wo der Bauer, der die Pflege übernimmt, monathlich anderthalb Rubel erhält. Die Knaben sind in vier Alter getheilt; das erste ist von sechs bis neun Jahren, und so immer drei Jahre fort; die Mädchen in viere; die Kinder werden im dritten oder vierten Jahr von dem Land zurükgenommen, und kommen vor dem sechsten Jahr in keine Klasse. Nachher aber lernen sie rußisch, deutsch, französisch, Striken, Wollkämmen, Baumwollespinnen, und Rechnen, einige auch Zeichnen, Stiken, und Spizen klöppeln. Alles, was sie arbeiten, wird für Rechnung des Hauses verkauft, und man nimmt auch Kinder armer Eltern an, wenn sie gleich nicht auf dem Land bei der Amme gewesen.

Beide Geschlechter gehen den Sommer über baarfuß, und müssen sich jeden Morgen den Kopf waschen, ihre Schlafzimmer sind reinlich; sie schlafen auf dem Stroh, werden einmal in der Woche gebadet, und erhalten einmal reine Wäsche. Sobald sie vom Land zurükkommen, werden sie inokulirt.

Die Kinder werden rechts am Eingang bei dem Pförtner hingelegt, oder abgegeben, und dann sogleich getauft und eingeschrieben. Gegen über ist ein Gebäude für die Niederkommenden bestimmt, wo jede

sich anmelden kann, und umsonst niederkommen kann, das Kind bleibt aber im Haus. Neben der Thüre hängen Masken, für diejenigen Weiber, die sich schämen erkannt zu werden, allein die Loge des Thürstehers ist so eingerichtet, daß er sie doch sehen kann. Ein Arzt, ein Oberwundarzt und zwei Wundärzte, nebst drei Wehemüttern und zwei Gehülfen besorgen das Innere dieses Hauses.

Wenn eine bekannte Person ein Mädchen aus diesem Haus verlangt, so kann man sie erhalten, man muß sich aber anheischig machen, sie zu verheirathen, auszustatten, und ihr jährlich wenigstens 24 Rubel zu geben. Die Knaben werden nur an Ausländer gegeben, und die Kinder überhaupt sind frei; sogar, daß wenn ein Mädchen einen Sklaven heirathet, er durch sie frei wird; allein diese Freiheit ist nur scheinbar, weil sie sich nicht ohne Erlaubnis des Hauses verheirathen kann. Die Mädchen verlassen das Haus im achtzehnten, und die Knaben im ein und zwanzigsten Jahr.

In einem andern Gebäude, welches ganz auf Kosten des Herrn Damidoff erbaut worden, ist eine Handlungsschule für Kaufmannssöhne errichtet; worinn hundert junge Leute in fünf Klassen getheilt, erzogen werden. Hier lernen sie französisch, englisch, deutsch, und alles, was die Handlung betrift; die Vorsteher entscheiden über die Aufnahme der jungen Leute.

Das Findelhaus hat zwei Fabriken, die für seine Rechnung geführt werden; eine Strumpf- und eine Karten-Fabrik. Alles, was hier verarbeitet wird, gehört dem Haus; die Karten-Fabrik beschäftigt gegen hundert und zwanzig Arbeiter, lauter Kinder aus dem Haus; und in dem einen Saal sahen wir ein und zwanzig Glättmaschinen im Gang. Das halbe Duzend Karten kostet hier ein Rubel, fünf Kopeken.

Die Strumpf-Fabrik hat zwei und zwanzig Stühle für Wolle, und vier und dreißig für die Seide, womit achtzig Kinder aus dem Haus und einige Fremde beschäftigt werden. Zu unsrer Zeit stand alles still, weil es an den ersten Materialien fehlte.

Neben dem Findelhaus hat ein Kaufmann Tames eine Seiden- und eine Tafelzeugfabrik. In der ersten wird aber weder Atlas, noch Sammet, noch eng gestreifte Zeuche verfertigt. Beinah alles, was hier gemacht wird, bleibt im Land. Die Seide wird aus Persien, der Türkei, und Italien gezogen, und die Persische als die theuerste gemischt.

Die beiden Arbeiter, die an einem Stük seiden Zeuch arbeiten, erhalten für die Arschine, zwei Rubel, zehn, auch zwei Rubel funfzig Kopeken, und können in einer Woche dritthalb Arschinen fertigen. Diese Zeuche sind zwölf Werste breit; Taffet und andere glatte Zeuche aber nur eine Arschine; und aus einem Pfund Seide werden gegen funfzehn Arschinen Taffet gearbeitet.

Die grösten Tischtücher, die man hier machte, waren fünf Arschinen breit, und kosteten acht Rubel das Stük; die grösten, die jezt verfertigt werden, sind nur viertehalb Arschinen breit, und kosten fünf Rubel. Ein Stük von funfzig Arschinen Länge und eine breit, kömmt je nach der Feinheit auf 19 bis 40 Rubel zu stehen. Schöne Servietten $\frac{5}{4}$ Arschinen ins Geviert kostet das Stük ein Rubel.

Das Handelshaus Tames ist zu Moskau seit Peter dem Ersten gestiftet, der ihm neunhundert Sklaven zu Errichtung neuer Manufakturen schenkte. Jezt hat dieses Haus nur noch dreihundert funfzig, und sucht derselben, so wie seiner Fabriken los zu werden, denn leztere werden im Punkt der seidenen Zeuche von der Fabrik Liprandy, dreissig Werst von Moskau; und in Rüksicht des Tafelzeuchs von der von Jaroslaw übertroffen. Das Haus Tames will sich blos allein auf Wechselgeschäfte einschränken, weil außer dem Adel wenig reiche Leute in Moskau sind.

Die Universität ist ein neues Gebäude in Bielgorod, oder der weißen Stadt, und von Casakow gebaut. Es ist hier ein Gymnasium für Adeliche und eines für Bürgerliche, worinn funfzig junge Leute auf Kosten der Krone studieren; Fremde zahlen jährlich 100 Rubel. Sie bleiben hier bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahr, je nach den Fortschritten, die sie machen.

Sie lernen hier lateinisch, französisch, deutsch, und altgriechisch, ferner Mathematik, Geschichte, Geo-

graphie, Zeichnen, Fechten und Tanzen. Jede Sprache hat vier Klassen; Lesen, Grammatik; Syntax und Styl. Im Jahr 1792 waren hier siebenhundert Schüler, und von achtzig wurden funfzig auf Rechnung der Krone, und dreißig für Privatrechnung unterhalten. Nur freie Leute können den Eintritt erhalten.

Sobald ein junger Mensch aus dem Gymnasium zur Universität übergeht, hört aller Unterschied zwischen Adelichen und Bürgerlichen auf; und die auf Rechnung der Krone stehen, werden nicht befördert, wenn sie nicht ihren Kursum vollenden. Es wird auch ein Kollegium über die Physik gelesen, welchem einige Gymnasiasten beiwohnen dürfen.

Es sind hier in allem neunzehn Professoren angestellt, worunter drei für die Jurisprudenz; sechs für die Arzeneikunst; und zehn für die Philosophie. Dann folgen noch sieben und dreißig Lehrer des Gymnasiums; nemlich zwei für die Religion; zehn für die Humaniora, griechisch und lateinisch; sechs für die rußische und sklavonische Sprache; vier für die deutsche; drei für die französische; zwei für die englische; zwei für Geschichte und Geographie; fünf für die Mathematik; und sieben für die schönen Künste, als Zeichnen, Musik, Fechten, Voltigiren und Schreiben in allen Sprachen.

Einige Professoren haben 1000 Rubel jährlichen Gehalt, andere weniger; der Fond der Universität

ist

ist 50,000 Rubel, wozu die Krone 40,000 giebt; die übrigen 10,000 werden von der Buchhandlung und Buchdrukerei erhoben, welche beide verpachtet sind. Die Universität hat nur drei Fakultäten, nemlich Arzeneiwissenschaft, Rechtsgelahrheit und Philosophie.

Die Bibliothek der heil. Synode ist in einem alten gewölbten Gebäude, welches vollkommen das Ansehen eines alten Kerkers hat. Sie besteht ohngefähr aus viertausend Bänden, gröstentheils theologischen Innhalts. Doch sind hundert und achtzig Bände darunter, welche Peter dem Ersten gehört haben, und unter welchen man französische, deutsche, englische, italiänische und holländische findet. In einem Band, welcher Kriegsplane enthält, sind Anmerkungen von seiner eignen Hand dabei geschrieben, worinn er die Plane theils billigt, theils verbessert. In einem Manuscriptband ist noch ein Schreiben des Czaars an den Grafen Pouschkin, worinn er ihm befiehlt, die Beschreibung der Triumphfeste druken zu lassen, die nach der Schlacht bei Pultawa gefeiert wurden. Auch ist das Kriegsreglement dieses Monarchen vom Jahr 1716 vorhanden, und von ihm eigenhändig unterschrieben.

Die Drukerei der Synode besteht aus vier und zwanzig Pressen, wovon zwei und zwanzig für die rußischen und sklavonischen Kirchen-Bücher, und zwei für andere Bücher bestimmt sind. Es werden auch

Schriften hier gegossen, doch ist nur ein Ofen vorhanden. Die großen Buchstaben und Figuren werden in Kupfer oder Holz gestochen. Alle Arbeiter sind Sklaven der Krone, und jeder erhält jährlich 36 Rubel. Im Jahr 1792 belief sich der Gewinn der Buchdrukerei schon auf 50,000 Rubel, welchen Fonds die Krone an sich zieht, und in die Bank legt; von den Interessen werden alsdenn Pensionen für alte Geistliche angewiesen. Der Büchervorrath ist ungeheuer groß, und ihr Werth soll sich im Jahr 1792 gegen 230,000 Rubel belaufen haben. Die Bücher selbst sind, nach dem Preis der rußischen Bibel zu schließen, nicht theuer, denn diese besteht aus drei Folianten, und kostet nur fünf Rubel.

Das Katharinen Hospital besteht aus dreizehn hölzernen Gebäuden von einem Stokwerk. Fünf davon sind für Kranke; eines für Narren, und zwei für wiedergenesende Männer und Weiber bestimmt. Der Dienst wird von drei Ober- und drei Unterwundärzten versehen, wovon einer immer die Wache hat; zu unsrer Zeit war aber gar keiner anwesend. — Sie erhalten jährlich nur 200 Rubel, nebst Logis, Holz und Licht, dürfen aber Kranke in der Stadt besuchen. Auch ist ein Arzt bei diesem Haus angestellt, und die Kaiserin giebt jährlich 16,000 Rubel dazu her.

Es werden hier Fremde aller Nationen aufgenommen, die sich für ihr Geld kuriren lassen, und

die Summe, die jährlich dafür eingeht, wird gegen 4000 Rubel angeschlagen. Jeder solcher Kranke bezahlt monathlich 4 Rubel; die Venerischen aber fünf. Von diesen leztern wird aber eine Menge abgewiesen, weil ihre Behandlung dem Haus monathlich auf 10 bis 15 Rubel zu stehen kömmt; wirklich sahen wir ein Weib, deren Behandlung in einem Monath 50 Rubel gekostet hatte. Die gemeinste Krankheit ist der Skorbut, und man staunt, Kinder von sechs bis zehn Jahren zu sehen, die damit behaftet sind, und sie von ihren Eltern geerbt haben. Die übrige Pflege der Kranken, und ihre Behandlung in diesem Haus ist ziemlich gut eingerichtet.

Nicht fern von diesem Hospital ist ein hübsches Haus, welches dem Grafen Soltikow gehört, und worinn fünf und zwanzig Offiziere ernährt werden, die in den Feldregimentern gedient haben müssen. Die Kaiserin zahlt monathlich für jeden Kopf sechs Rubel Kostgeld; sie essen sämmtlich an einem Tisch, und jeder erhält alle zwei Jahre einen Pelz, einen Rok und eine Weste; alle Jahre Hosen, Strümpfe, Schuhe und einen Huth. Die Kaiserin sollte billig diese Einrichtung vergrößern, welche im Verhältnis mit der russischen Armee Nichts ist, um so mehr, da wenig Offiziere bemittelt sind, und viele mit Frau und Kindern von ihrer geringen Gage leben müssen.

Das Militair-Hospital wurde von Peter dem Ersten für tausend kranke Soldaten gestiftet; im Februar 1792 waren siebenhundert darinn, worunter zweihundert venerische. Die Sääle waren ziemlich rein, und die Aufwartung wird von alten Soldaten besorgt. Hier werden auch anatomische Verlesungen gehalten, und eine Schule der Wundarzeneikunst für hundert junge Leute, ist damit verbunden. Da der Fonds zu diesem Haus und dessen Unterhaltung seit einigen Jahren ausbleibt, so ist es sehr baufällig, und hin und wieder halb eingefallen.

Vor acht und zwanzig Jahren stiftete auch der Grosherzog ein Hospital hier, bei Gelegenheit einer überstandenen Krankheit. Es ist für funfzig Kranke aller Nationen, und jedes Standes gestiftet, und steht unter der Direktion des Fürsten Michaelowitsch Galizin. Im Nothfall können fünf bis sechs Kranke mehr angenommen werdn; die Fremden, Geistlichen und Soldaten zahlen nichts, aber Kaufleute, die etwas vermögen, und adeliche Bediente zahlen monathlich vier Rubel. Dies Hospital ist ganz gut gehalten, obgleich der Fonds nicht mehr als 12,000 Rubel beträgt.

Die kaiserliche Apotheke ist neben dem Universitäts-Gebäude, in einem Haus, welches Einsturz droht. Der jährliche Absaz beträgt gegen 200,000 Rubel, denn sie versieht alle Hospitäler und Stiftun-

gen des Moskauischen Gouvernements. Das Laboratorium ist in einem äußerst schlechten Zustand.

Das Kloster Donski ist von den donischen Kasaken gestiftet worden, von denen es auch den Nahmen führt. Viele adeliche Familien haben hier ihre Begräbnisse; unter andern sieht man eines in Marmor, welches den im Jahr 1775 verstorbenen Fürsten Galizin errichtet worden. Der Erzbischoff, welcher während der Pest von 1773 von dem Volk ermordet wurde, liegt hier begraben. Die von Bajanow erbaute Kirche ist sehr hübsch, und mit vielen Mahlereien von italiänischen Meistern geziert.

Mehrere Privatpersonen besizen sehr vollständige und kostbare Kabinetter, von denen wir aber des Raums wegen nur die Besizer und die merkwürdigsten Stüke angeben können.

Unter diesen verdient das Kabinet des Hr. Paul Gregorewitsch Damidow den ersten Rang. Der Besizer ist so sehr mit zudringlichen Neugierierigen geplagt worden, daß man jezt, ohne besondere Empfehlung, es nicht leicht mehr zu sehen bekömmt; wir müssen jedoch gestehen, daß wir uns der grösten Höflichkeit von seiner Seite zu rühmen haben.

Zuerst wies er uns seine Sammlung kostbarer Steine, worunter ein chinesischer Opal von seltener

Größe; ein kleiner Becher aus einem böhmischen Granat geschnitten, und einige Gemählde in florentinischen Mosaik. Ferner eine Sammlung Mineralien von zweitausend Stük, die er für 5000 Rubel gekauft, und eine schöne Anzahl seltener Konchylien. Leztere stammen gröstentheils aus dem Kabinet der Mademoiselle Clairon her, welches Herr Damidow im Jahr 1773 an sich gekauft.

Die Bibliothek besteht ohngefähr aus fünftausend Bänden, gröstentheils über die Naturgeschichte; und die kostbarsten Werke mit illuminirten Kupfern sind vorhanden, so wie auch mehrere Werke vor 1500 gedrukt, und eine ziemliche Zahl Manuscripte.

Das Medaillen-Kabinet begreift alle Theile und Länder, und ohne in einem derselben vollständig zu seyn, verdient es, wegen einiger sehr kostbarer und seltener Stüke gesehen zu werden. Die schwedischen Münzen sind hier am vollständigsten.

Der Fürst Urussof besizt eine kostbare Sammlung inn- und ausländischer Mineralien; worunter mehrere amerikanische Goldstufen, und ein Stinkstein von seltener Größe. Diese Sammlung ist nicht zahlreich, aber vollkommen gut gewählt. Ferner eine artige Konchylien-Sammlung, und eine Menge Edelsteine, theils gefaßt, theils ungefaßt. Unter leztern ein gelb und grüner Brilliant; ein orientalischer

Opal, der 1000 Rubel gekostet; ein roher Türkis, funfzehn Unzen schwer, wovon der eine Theil grünlich, der andere himmelblau, und ohne Fleken. Der Fürst hatte diesen Stein noch nicht gekauft, denn der Eigenthümer fordert 5000 Rubel dafür; ein Chalcedon, worinn Quecksilber. Unter den ungefaßten Steinen ein sogenanntes Weltauge, welches im Wasser schwarz wird. Endlich eine Menge rußischer Münzen und Medaillen.

Der Apotheker Hildebrand besizt gleichfalls eine Menge Münzen und Medaillen, mit denen er aber Handel treibt. Unter die merkwürdigsten gehört eine Medaille auf Landskoi; auf der einen Seite sein Portait; auf der andern Seite ein Obelisk zwischen vier Bäumen und der Jahrzahl 1788, oben drüber die Worte; en memoire de l'amitié; einige Münzen aus der Krimm und Persien, so wie auch einige altgriechische. Auch besizt er ein Stük Amethyst von 170 Pfund an Gewicht, man wird aber keine großen Stüke daraus erhalten können, die zugleich von reinem Wasser sind. Die ganze Masse besteht aus drei Schichten; die obern von Kiesel; die mittelere von Rauchtopas, und die dritte von Amethyst. Wir fanden dies Stük nicht nur unter seinem Ruf, sondern auch unter seinem Werth, denn der Eigenthümer verlangte nicht weniger als 10,000 Rubel davor.

Der Fürst Paul Galizin besizt eine schöne Sammlung Edelsteine, einige Antiken und Mineralien, so

wie der Graf Goloffkin verschiedene hübsche Gemählde, worunter einige Vandyks, und eine heil. Familie von Perugino. Man kann aber nie darauf rechnen, dergleichen Sammlungen nach einiger Zeit wieder anzutreffen, denn die rußischen Großen sind von einer Sucht des Tauschens angesteckt, die sehr weit geht, so daß man nie versichert ist, ein Kabinet nach einiger Zeit wieder in dem vorigen Zustand zu finden. Das Schlimmste ist, daß sie bei diesem Tauschhandel gewöhnlich den Kürzern ziehen, und entweder gute Sachen für schlechte hingeben, oder mit den Preisen übertheuert werden.

Der Oberkammerherr Galizin besizt eine schöne Bildergalerie, gröstentheils aus der flamändischen Schule; einige schöne See-Prospekte von Hakert, und einige Busten.

Der Fürst Adiouski besizt ein Kabinet der schönsten und seltensten ausgestopften Vögel; deren Anzahl sich auf 12 bis 1300 beläuft, jeder unter Rahm und Glas, und mit den Früchten und Insekten abgebildet, womit er sich nährt. Sonderbar genug war es uns aber zu hören, daß der Fürst hin und wieder der Natur nachhilft, und den Federn der Vögel, die Farben, die man am meisten bewundert, selbst giebt.

Bei dem Grafen Boutourlin fanden wir eine sehr artige Bibliothek von 14 bis 15000 Bänden,

die, ohnerachtet sie fleißig benuzt wird, doch in guter Ordnung war. Seltenheiten findet man hier nicht, aber doch die besten und wichtigsten Werke, und es ist zu bewundern, wie der Besizer binnen einem Zeitraum von fünf Jahren, eine so ansehnliche Sammlung zusammenbringen konnte, in einer Gegend, wo alle Hülfsmittel dazu fehlen, und alles mit Gold aufgewogen werden muß.

Nicht weniger staunt man, den Grafen so vollkommen französisch sprechen zu hören, und wie genau er mit Frankreich und Paris bekannt ist, ob er gleich nie aus Rußland gekommen. Er hat ferner über sein eignes Vaterland gewisse Ideen, die man nur bei viel gereißten Personen, und nicht einmal bei allen antrift, welches denn beweißt, daß das Genie sich selbst Hülfsmittel verschaft, und keiner fremden Leitung nöthig hat.

Der Graf besizt überdies ein schönes physikalisches Kabinet, und eine Sammlung der besten Musikalien. Reisende finden bei ihm eine sehr gefällige Aufnahme, vorzüglich Franzosen, die gröstentheils seine tägliche Gesellschaft ausmachen

Herr Kazelof besizt einige gute Gemählde, und eine artige Bibliothek, deren Bände sehr schön eingebunden, und noch gar nicht viel gebraucht schienen.

Der Fürst Alexander Scherbatow hat ein sehr schönes Kabinet der Naturgeschichte, welches hauptsächlich an sibirischen Mineralien, z. B. an Malachiten sehr vollständig ist.

Bei dem Fürsten Gázarin findet man eine heil. Familie, angeblich von Raphael; das Portrait des Fürsten und seiner Gemahlin von Angelika Kaufmann; einige schöne Statuen in Bronze, einige schöne Stüke Porphyr u. s. w.

Siebzehntes Kapitel.

Moskauischer Adel. Klubbs. Schauspiele; Bälle; Karneval; physischer Klubb.

Von der Menge des Adels zu Moskau kann man mit Recht sagen, daß sie beinah unzählbar ist, und ein Fremder kann mehrere Jahre diese Stadt bewohnen, ohne darum nur die vornehmen adelichen Familien kennen zu lernen. Die rußischen Großen, die zu Petersburg wohnen, gehören entweder zum Hof, oder bekleiden daselbst Stellen, die ihre Gegenwart nothwendig machen. Sobald sie sich aber frei fühlen, eilen sie, sich in Moskau niederzulassen, und fliehen Petersburg, wo sie von dem Hof verdunkelt, und durch die Gegenwart der Monarchin in mancher Rüksicht eingeschränkt werden, dieserwegen sieht man zu Petersburg keine jener Kolossen von Pracht und asiatischem Luxus, dergleichen man mehrere zu Moskau sehen kann, und die uns ein treues Gemählde der ehemaligen Satrapen von Persien zurükrufen.

Einige hiesige Großen haben ein Mittel gefunden, ihr Vermögen zu vermehren, welches an sich zwar nicht sehr delikat, aber desto sicherer zum Zwek führt. Sie lassen nemlich ihr Geld zirkuliren, indem

sie es zu acht und zehn Procent ausleihen; man nannte uns sogar einen, der sich nur mit 2 Procent begnügt, dagegen nur auf ein, höchstens zwei Jahre borgt; die Summe in Papier vorschießt, Kapital und Interessen hingegen in klingender Münze wieder fordert. Um sich einen Begrif von diesem Wucher zu machen, darf man nur erwägen, daß das Papier gegen Kupfermünze 5 Procent, und 25 Procent gegen Silber verliert.

Das Spiel wird hier eben so weit getrieben, wie in Petersburg, und da die Menge reicher Leute beträchtlicher ist als dort, so spielt man noch höher; daher es gar nichts Seltenes, Pharobänke von 80, 100, bis 120,000 Rubel zu sehen.

Die Russen haben die Tugend der Gastfreundschaft mit allen wilden Völkern gemein, welche hier in ihrem grösten Glanz erscheint. Ein Fremder, der nur einigermaßen bekannt ist, erhält binnen kurzem mehr Häuser als er nöthig hat, um das ganze Jahr nichts für Kost aufzuwenden. Unter andern hält der General Gouverneur wöchentlich zweimal Tafel, wozu alle präsentirten Fremden einmal für immer eingeladen werden. Er ist gewissermaßen dazu verbunden, indem er besondere Tafelgelder erhält. Zu unsrer Zeit war es der Fürst Prosorowski.

Der Adeliche Klubb wird den Winter durch einmal in der Woche gehalten, und dauert von sechs Uhr

Abends, bis eins, zwei Uhr gegen Morgen. Bekannte Fremde erhalten sehr leicht Zutritt. Der Klubb besteht aber durchaus blos aus Adelichen, selbst die reichsten Banquiers sind davon ausgeschlossen; und wir gestehen, daß wir nirgends eine ähnliche Gesellschaft gefunden haben.

Im Jahr 1792 belief sich die Anzahl der Abonennten zu diesem Klubb auf 2600 Personen, worunter 1700 Weiber und 900 Mannspersonen. Daher sahen wir hier, so wie in den meisten andern Gesellschaften, immer mehr Frauenzimmer als Mannspersonen, wovon der Grund darinn zu suchen, daß der größte Theil des jungen männlichen Adels im Dienst ist, und bei seinem Korps bleiben muß. Die Mannspersonen zahlen jährlich 20 und die Frauenzimmer 10 Rubel, man kann für Geld allerley Erfrischungen haben, und bezahlt für das Abend-Essen einen Rubel.

Die Zimmer dieses Klubbs sind prächtig auf Kosten der Gesellschaft meublirt. In der Mitte ist ein großer Saal, über hundert Schuh lang, und sechszig breit, der mit acht und zwanzig Korinthischen Säulen geziert ist, die ringsum eine Gallerie von zehn bis zwölf Schuh Breite unterstüzen. Um diesen Saal herum sind die Spielzimmer und der Speisesaal angebracht. Wir haben dieser Gesellschaft viermal beigewohnt, und bei den beiden leztenmalen wa-

ren an zweitausend Personen gegenwärtig. Der Anblick war über allen Ausdruck prächtig und neu; nur das Pantheon zu London kann diese Einrichtung an Pracht übertreffen, aber nicht an Auswahl der Gesellschaft.

Schauspiele und Bälle. In einer so großen Hauptstadt, wo Gesellschaften wie die eben erwähnte gehalten werden, sollte man mehrere Theater vermuthen, und doch ist nur ein einziges National-Schauspiel vorhanden, welches nicht einmal von der guten Gesellschaft besucht wird, und es gewissermaßen auch nicht verdient. Uebrigens wird es durch die Menge Privattheater unterdrückt.

Neben dem Theater sind verschiedene Sääle angebracht; unter andern eine schöne Rotonde, die uns etwas niedrig schien, und zu den Maskenbällen, während dem Karneval bestimmt ist. Diese leztern werden sehr besucht, und dem Fastnachtsdienstag zwei gegeben, wovon der eine schon Vormittags um zehn Uhr anfängt, und vier Uhr Abends geschlossen wird; der andere fängt um neun Uhr Abends an; um Mitternacht wird in allen öffentlichen Gesellschaften die Fastenzeit angekündigt, und dann sollte alles ein Ende haben, allein unter dem Vorwand, daß nicht alle zugleich fortgehen könnten, bleibt man bis drei oder vier Uhr des Morgens beisammen.

Eine Gattung Luxus, die nur in einem Land statt finden kann, wo die Großen nach Gefallen über eine Menge Leibeigner und Bedienten disponiren können, besteht in einer großen Anzahl Privattheater. Acht bis zehn der vornehmsten Herren hatte jeder seine eigene Schauspieler-Gesellschaft, einige sogar eine italiänische Oper und Ballete.

Unter diesen war die Gesellschaft des Grafen Scheremetoff die vorzüglichste; die übrigen waren mittelmäßig. Alles, was zu diesen Truppen erfordert wird, gehört dem Herrn eigenthümlich, der blos die Mühe hat, die Rollen auszutheilen; den einen bestimmt er z. B. zum Akteur, den andern zum Sänger; den dritten zum Tänzer; den vierten zum Musikus u. s. w.

Eben so verhält es sich mit den Musikern des Adels. Diese Leute sind alle Sklaven, die auf Befehl ihres Herren eine Flöte oder Violine statt der Sichel und des Rechens ergreifen mußten; und so wird ein Trupp Bauren binnen einiger Zeit in ein vollständiges Orchester verwandelt.

Da dies nun so leicht wird, so darf man sich nicht wundern, bei einem Privatmann eine zahlreiche Musik zu treffen, weil er dazu weiter nichts braucht, als seine Kapellisten halb schlecht halb gut zu ernähren,

und sie an Galatägen sauber zu kleiden. Wir haben mehrere dieser Kapellen gehört, die gar nicht schlecht waren, freilich gestund man uns nicht, wie viel hundert Stockprügel dazu erfordert wurden, um es bis zu diesem Punkt zu bringen.

Die Schauspielergesellschaften hingegen sind nicht so wohlfeil zu haben, denn die Dekorationen, und die Garderobe, welche nicht selten aus Frankreich verschrieben wird, erfordern großen Aufwand. Man versicherte uns, daß die Truppe des Grafen Scheremetoff ihn gegen 100,000 Rubel zu stehen kommt; dafür ist es seine vornehmste Ausgabe; seine Truppe ist in jeder Gattung vollständig, und die Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig.

Wir übergehen die Gesellschaftstheater, wo wir mehrere unsrer besten französischen Stücke verhunzen sahen. Unter andern sahen wir eine Vorstellung, welche die Studenten zu Moskau gaben: der Hauptakteur hatte nicht blos seine Rolle, sondern auch die Gestus vollkommen auswendig gelernt; die ihn aber sein Gedächtniß verlies, so überhüpfte er zwei Verse, behielt aber doch die dazu passenden Gestus bei, so daß diese bis zu Ende der Scene immer um zwei Verse zu früh kamen, welches aber den Akteur im geringsten nicht hinderte fortzufahren.

Für solche Leute, die wie hier zum Schauspieler gezwungen werden, muß der Begriff der Sklaverei

sehr drückend seyn. Ein armer Bauer z. B. der nichts gesehen, und nichts gelesen hat, wünscht blos nach der Sitte seiner Väter zu leben, und seine Begriffe erstrecken sich nicht viel über die physischen Bedürfnisse hinaus. Ein gut erzogener Mensch hingegen, der zum Theater bestimmt ist, muß die Rollen, worinn die Tirannen und die Sklaverei als schreckliche Uebel geschildert werden, durchdenken und studiren. Man urtheile nun, welche Empfindungen und Gedanken ihn beunruhigen müssen. Wie verzweiflungsvoll wäre z. B. nicht die Lage eines lebhaft fühlenden Akteurs, der die Rolle des Brutus spielen sollte, und voraus wußte, daß hundert Prügel seiner warten, im Fall er sie schlecht spielt?

Die maskirten Bälle sind in Privathäusern während dem Karneval sehr gewöhnlich. Man erscheint in Domino aber ohne Maske, wenn nicht ein Bekannter des Hauses für denjenigen bürgt, der seine Maske behalten will. Dergleichen Lustbarkeiten und Bälle sind hier so mannigfaltig, daß man unmöglich alle mitmachen kann, ohne daß schlimme Folgen für die Oekonomie und die Gesundheit daraus zu befürchten stehen.

Karneval. Wir wollen hier etwas von den Volksvergnügungen während dem russischen Karneval erwähnen, um so mehr, da sie einzig in ihrer Art, und manchem Leser nicht bekannt seyn mögten.

Man bereitet zwei künstliche Eisberge, dadurch, daß man ein sehr hohes Schaffot von Brettern errichtet, und oben auf der Spize einen kleinen runden Plaz läßt, der mit Geländern umgeben wird. Von diesem Plaz läuft ein sehr steiler und jählinger Abhang herunter, der gleichfalls von Brettern gemacht, und dann mit Wasser begossen wird, welches sogleich gefriert, und dann so glatt wie ein Spiegel ist. Das Vergnügen besteht nun darinn, daß man auf einer besondern Art Schlitten von oben heruntergleitet, und dann so weit in der untern Ebene fortschießt, als der oben gegebene Stoß es vermag.

Der Schlitten besteht in einem kleinen Brett, welches etwas länger als breit, nicht hoch, und kaum für eine Person Raum hat. Der Führer des Schlittens sezt sich darauf, mit ausgebreiten Schenkeln, und nimmt denjenigen, der herunterschießen will, zwischen seine Beine; beide müssen aber die Beine sehr hoch, und den Körper ganz rückwärts gebogen halten. Wenn sie so sitzen, und der Schlitten ganz gerade steht, wird er an den Rand des steilen Abhangs geführt, und ihm alsdenn der Stoß gegeben; der Führer regiert ihn mit den Händen, die mit dicken Handschuhen versehen sind, und die er zu beiden Seiten ausgebreitet hält.

Die Schnelligkeit des Herunterglitschens übertrift alle Vorstellung, und der Schlitten schießt, wenn er heruntergekommen, noch eine große Strecke in der Ebene fort. In dem ersten Augenblick wird das

Athemholen sehr erschwert; man darf auch keine Bewegung, weder zur Rechten noch zur Linken machen, sonst fällt man leicht vom Schlitten, welches aber wegen der geringen Höhe desselben nicht gefährlich ist, und sich oft ereignet. Aber schrecklich ist es anzusehen, wie einzelne Russen diesen steilen Abhang aufrecht stehend, auf Schlittschuhen herunterschießen; hierzu wird eine große Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit erfordert, denn die geringste Zerstreuung brächte hier Lebensgefahr.

Das Geschäft der Führer ist sehr mühsam, und sie verdienen die kleine Belohnung von fünf Kopeken, die man für jede Fahrt giebt, reichlich; zum Glück dauert die ganze Fahrt nicht viel über eine Minute, worauf der Schlitten wieder hinaufgezogen wird, um einem andern zu dienen.

Neben diesen Eisbergen waren hölzernen Buden aufgeschlagen, worinn getanzt und Komödie gespielt wird. Troz der grimmigsten Kälte tanzte das Volk hier unter freiem Himmel herum, nach der Melodie einer Sackpfeife, deren Spieler die Kälte eben so wenig zu empfinden schienen. In allen Buden wurde gegessen, hauptsächlich aber getrunken, denn der Russe würde nicht glauben, das Karneval vergnügt begangen zu haben, wenn er sich nicht betrunken hätte. Diese Gewohnheit des Betrinkens ist in großen und kleinen Städten so allgemein, daß man sogar die Aus-

länder warnt, während der drei lezten Tagen des Karnevals nicht zu reisen; selbst die Russen thun es nicht gerne, wenn sie nicht durch dringende Geschäfte dazu gezwungen werden.

Der russische Bauer ist von wilder Gemüthsart, und schont in der Betrunkenheit keines Menschen, wovon Beispiele anzuführen überflüssig wären. Mancher russische Große trägt noch die Spuren davon an sich, schiebt sie aber politischer weise lieber auf jede andere Ursache, als daß er gestehen sollte, daß er von Sklaven mishandelt worden, die er selbst so oft mishandelt.

Es ist auch Gewohnheit an diesen Tagen, nach der deutschen Vorstadt spazieren zu fahren, und diese Fahrt bietet dem Auge eines Ausländers denselben Kontrast dar, den man hier überall bemerkt. Die glänzendste Equipage fährt neben einem schmuzigen armseligen Schlitten. Der russische Fürst liegt in seinem Schlitten in gleicher Höhe mit seinem Sklaven, der öfters an den des Fürsten anstößt, oder auch ohne Bedenken vor ihm vorüber fährt. Das schönste Pferd ist in einen Heuschlitten gespannt, auf welchem Herr und Sklave neben einander liegen; der Sklave behält, wenn er auch gleich vermögend ist, immer seinen schmuzigen Kittel bei, und hat oft sein kostbar geschmücktes Weib an der Seite.

Wir sahen gemeine russische Weiber mit Mänteln von Seidenstoff, die mit Gold reich gestickt, und mit dem kostbarsten Pelzwerk ausgeschlagen waren. Auf dem Kopf tragen sie eine Art Müze von Goldstoff mit Perlen gestickt, wovon manche einige tausend Rubel kosten. Der Hals ist mit goldenen Ketten, und die Ohren mit großen goldenen Ringen oder orientalischen Perlen geschmückt, und das Gesicht so dicke mit weiß und roth aufgelegt, daß sie ganz übermahlt scheinen. Manchen kleidet diese Mahlerei nicht übel, aber nur wenigen, und in einiger Entfernung. Manche färben sich sogar die Zähne schwarz, welcher Gebrauch uns aber gar nicht gefiel, ohnerachtet er bei mehrern Völkern gefunden wird.

Die Menge der Fußgänger, die als Zuschauer erscheinen, ist sehr beträchtlich, und trägt vieles bei, das ganze Gewühl noch lebendiger zu machen, denn auch hier bemerkt man die mannigfaltige Verschiedenheit des Kostums, weil jede Provinz ihr eigenes hat, und um diese Jahrszeit, wegen Handelsgeschäften, und der leichten Schlittenfahrt, Leute aus allen Gegenden des Reichs zu Moskau versammelt sind.

Dem Pallast des Grafen Alexis Orlow Tschesmenskoi gegen über, wird ein großer Raum zum Wettrennen mit Schlitten eingefaßt, wozu gleichfalls eine unendliche Menge Menschen herbei strömen. Die Pracht des Gespanns besteht darinn, daß man einen

starken Traber in der Gabel hat, neben welchem ein Pferd beständig in Galopp läuft, ohne daß das eine aus dem Trab, und das andere aus dem Galopp kömmt, widrigenfalls die Wette verloren ist. Oft reitet ein Kerl voran, um Plaz zu machen.

Die Regierung begünstigt hier so wie zu Petersburg alle gesellschaftlichen Anordnungen. Daher entstehen eine Menge Klubbs, wo Konzerte und Bälle gegeben werden, und wozu ein Fremder leicht Zutritt erhält. Man speißt zu einem bestimmten Preis, liest Zeitungen, und spielt.

Unter allen diesen Gesellschaften giebt es jedoch eine, die ihres Gleichen vielleicht nicht in der Welt hat, und von der wir etwas umständlicher reden wollen. Daß die Regierung darum weiß, ist gar keinem Zweifel unterworfen, folglich wird sie wenigstens stillschweigend geschüzt, so sehr die Sitten auch darunter leiden mögen.

Diese in ihrer Art einzige Gesellschaft ist der sogenannt physische Klubb, dessen Existenz wir lange selbst bezweifelten, endlich aber gänzlich davon überführt wurden, indem einer, der Stifter selbst, uns folgende Umstände darüber mittheilte, indem er wie von jeder andern gewöhnlichen Einrichtung sprach, und uns die Namen der Mitglieder nannte, worunter mehrere seiner Verwandtinnen, und einige der be-

rühmtesten Namen im Reich waren. Folgendes ist die Einrichtung dieses wirklich einzigen Klubbs, der troz seiner Reizungen doch wenig Nachahmung finden mögte.

Vier Mannspersonen und vier Frauenzimmer aus den ersten Familien des Landes, deren Verwandte untereinander sehr innig verbunden waren; waren einst bei einen Souper beisammen, und geriethen von Wein und Muthwillen erhizt auf den Gedanken, eine gewisse Gemeinschaft unter sich zu errichten, wodurch die vielleicht durch einen langen und einförmigen Genuß geschwächte Empfindungen, wieder belebt und angereizt würden.

Einstimmig kam man überein, daß die Veränderung eine herrliche Sache, und daß der Schein der Sittsamkeit, den man bisher sorgfältig beobachtet hatte, dem Vergnügen der Neuheit weit nachstehe; und man trug also darauf an, die Gränzen, die man sich bisher gesezt, und die doch ziemlich weitläufig waren, noch mehr zu erweitern.

Die Motion ging auf der Stelle durch; man erinnerte sich den Zustand, in welchem unsre ersten Eltern in den Tagen ihrer Unschuld gelebt hatten; die Lichter wurden ausgelöscht, und jedes überlies sich dem Gegenstand, den ihm das Ohngefähr in die Arme führte. Dieser erste Versuch hatte einen so glück-

lichen Erfolg, daß man begierig war einen zweiten zu wiederholen, welcher eben so angenehm ausfiel. Aber nach Verlauf einiger Zeit verschwand der Reiz der Neuheit, alle kannten sich genau, und damit die Einförmigkeit weder Langeweile noch Ueberdruß erregen mögte, so dachte man auf Erweiterung des ersten Plans, und auf Gründung eines dauerhaften Instituts durch kluge Gesetze, welche die zu große Publicität beschränkten, die man dabei befürchten mußte, weil manches an sich Schöne, doch nicht dem Publikum bekannt werden dürfe.

Allein die Auswahl der Mitglieder war sehr schwer; man mußte Personen haben, die selbst bei ihren Ausschweifungen immer noch einen unbescholtenen Ruf der Ehre erhalten hatten, und unter dieser Klasse Menschen findet man doch selten welche, die, wenn sie ernstlich mit einem geliebten Gegenstand beschäftigt sind, gerne einwilligen, den Besitz desselben mit andern zu theilen.

Indessen finden sich in einer großen Stadt allerley Hülfsmittel, die Zahl der Proselyten vermehrte sich allmälig, und stieg binnen kurzer Zeit auf funfzig Personen beiderlei Geschlechts. Nunmehr hielt sich die Gesellschaft stark genug, um eine bleibende Form festzusetzen, und legte sich den Namen physischer Klubb bei. Hier folgen nun die Regeln, die

bei der Aufnahme eines neuen Kandidaten beobachtet werden müssen.

Vors erste muß er durch ein Mitglied vorgeschlagen werden, welches für sein Betragen, und für seine Gesundheit Bürgschaft leistet. Alsdenn wird der Name des Kandidaten auf einer Tafel, von einer Versammlung bis zur andern, ausgehängt, damit jedes Mitglied, sich, wenn es Lust hat, über ihn erkundigen könne. Bei der folgenden Versammlung wird über ihn insgeheim ballotirt, und die Wahl muß von beiden Geschlechtern einstimmig ausfallen, wenn er soll angenommen werden. Fällt sie günstig aus, so wird er benachrichtigt, daß er sich zu einer bestimmten Stunde an dem Ort der Versammlung einfinden könne. Sobald er erscheint, wird er eingeführt, und erlegt vor allen Stücken 25 Rubel, die er nicht wieder erhält.

Nach dieser Formalität wird er in ein Zimmer geführt, wo die Frauenzimmer, worunter einige zuweilen maskirt erscheinen, seine Person in Augenschein nehmen, und nach einigen unbedeutenden Präliminarien, erklärt man ihn, daß er unter den Schönheiten, die ihn umgeben, diejenige wählen könne, die ihm am besten gefiele.

Sobald er gewählt hat, so ist es den Statuten gemäß, daß die gewählte Person, wenn sie sonst nicht

diesen Abend schon für einen andern bestimmt war, ihm folge. Dieser wird alsdenn die Prüfung des Kandidaten überlassen, und dem Zeugniß zufolg, das sie alsdenn öffentlich von seinem Verhalten ablegt, wird er entweder angenommen oder abgewiesen.

Die Prüfungen, die der Kandidat bestehen muß, sind gar nicht so mannigfaltig als man es vermuthen sollte, im Gegentheil werden sie soviel möglich vereinfacht, und sind von einer sehr beruhigenden Einheit. Derjenige, der das Unglück, oder die Ungeschicklichkeit hat, sich nicht mit Ehren aus dem Handel zu ziehen, wird ausgelacht, verspottet, fortgejagt, und muß seine 25 Rubel im Stich lassen.

Auf die Reception hingegen folgt gewöhnlich ein Souper, von dem man sich leicht einen Begriff machen kann, denn Reden, Handlungen, Tänze und Lieder, alles ist dem Ort und den Umständen angemessen, und man bleibt gewöhnlich bis zu Anbruch des andern Tags beisammen.

Die ausserordentlichen Ausgaben werden gemeinschaftlich nach jeder Versammlung, nach gleichen Theilen bezahlt. Die fixen Kosten hingegen, z. B. die Haus-Miethe; der Thürsteher u. s. w. werden von sämtlichen Mitgliedern am Anfang jedes Jahrs zusammen geschossen, und sind nicht sehr beträchtlich. Das Haus ist unter einem angenommenen Namen gemie-

thet; und die Versammlungen nicht bestimmt, sondern werden je nach den Umständen alle vierzehn, zwanzig oder fünf und zwanzig Tagen gehalten.

Während unserm Aufenthalt zu Moskau waren die Versammlungen unterbrochen, weil man mit einem Mitglied der Polizei in Misverständnis gerathen war, welches man doch nothwendig auf der Seite haben mußte. Man schmeichelte sich indessen, daß dies Hinderniß bald gehoben werden, und das vortrefliche Institut wieder seinen glänzenden Fortgang nehmen könnte.

Wir überlassen es nun dem Leser, die Betrachtungen anzustellen, die sich von selbst darbieten, wenn man ein solches Institut entstehen, und unter den Augen, ja beinah unter der Begünstigung der Regierung fortdauren sieht; denn dieser Klubb besteht bereits seit dem Jahr 1784.

Ohnerachtet das Stillschweigen, was das Nähere betrift, ziemlich streng beobachtet wird, so wissen doch sehr viele Leute, daß ein solcher Klubb existirt. Sonderbar auffallend ist es, wenn man in der öffentlichen Gesellschaft den sittsamen Anstand der Damen, und selbst der neuangeworbenen Mädchen beobachtet, die den Abend vorher im physischen Klubb figuiret haben, und die Zurückhaltung bemerket, die sie selbst gegen die Mannspersonen äussern, mit denen sie dort gewesen.

Wir würden sogar nicht einmal hier etwas davon erwähnt haben, wenn wir nicht bemerkt hätten, wie leicht und laut man in öffentlicher Gesellschaft davon sprach, und wie wenig Wichtigkeit man damit verband.

Dies ist mehr als hinreichend, einen Begriff von den Sitten zu Moskau zu geben; das Unbegreiflichste davon liegt nur darinn, daß man vielleicht wenig Länder findet, wo die Frauenzimmer sorgfältiger erzogen werden, und wo sie einen sittsamern, kältern Anstand, wenigstens dem Aeusserlichen nach, zu beobachten wissen, als hier.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1283 **Reisen und merkwürdige Nachrichten zweier Neufranken** durch Deutschland, Rußland, Polen und die Oestreichischen Staaten während des jetzigen wichtigen Krieges. Aus dem Französischen. 2 Bde. 1 Bl., 316 S.; 1 Bl., 333 S. Schöne marmor. Lederbde d. Z. mit 2 RSchildern und reicher RVergoldung. Leipzig, Weygand, 1797.
950,–

Die Reise führte von Kehl über Straßburg, Stuttgart und München nach Rußland, das am ausführlichsten behandelt wird, schließlich durch Polen und Österreich nach Triest. Die sehr informativen Berichte beschreiben die Bibliotheken in Stuttgart, München, Dresden und Berlin, Fabriken und Manufakturen, militärische Anlagen und Polizei, soziale Einrichtungen und viele andere topographische, wirtschaftliche und statistische Details. – Titel gestempelt. Ein RSchild von Bd 2 leicht beschädigt, sonst sehr gutes Exemplar in dekorativen zeitgenössischen Einbänden. – Nicht bei H.-B. oder Fromm.

XXX (1+2) I 89 V 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reisen und merkwürdige Nachrichten zweier Neufranken durch Deutschland, Ruß
land, Polen und die Östreichischen Staaten während des jetzigen wichtigen
Krieges
Bd.: 1

Leipzig 1797

It.sing. 1496 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469984-8
VD18 80241425-001